

Joachim von Blumröder, Thomas Bretz-
Rieck, Friederike Erichsen-Wendt,
Uta Ihrke-Buchroth, Andreas Jensen,
Roger Mielke, Sascha Zierold,
Peter Zimmermann

Was kann und was leistet die Militärseelsor- gestudie?

Kommentarband



Joachim von Blumröder
Thomas Bretz-Rieck
Friederike Erichsen-Wendt
Uta Ihrke-Buchroth
Andreas Jensen
Roger Mielke
Sascha Zierold
Peter Zimmermann

Kommentare zur Studie:

Was kann und was leistet Militärseelsorge?
Seelsorge und Religion in den deutschen
Streitkräften

Bibliografische Information:

© 2026 bei den Autorinnen und Autoren,

Publiziert im Auftrag der Herausgeber:innen des Buches „Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften“, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Kümmel, Sylvi Mauermeister, Hilke Rebenstorf, Markus Turau, Meike Wanner, publiziert von Vandenhoeck & Ruprecht 2026

Dieser Kommentarband ist als Begleitmaterial zum Buch online verfügbar unter <https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/themen-entdecken/theologie-und-religion/praktische-theologie/60215/was-kann-und-was-leistet-militaerseelsorge>

Umschlagabbildung: © Dieter Hollinde, Scheeßel

Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr, Berlin

Inhaltsverzeichnis

Friederike Erichsen-Wendt

Militärseelsorge in der Zeitenwende. Eine neo-institutionalistische
Gestalt von Kirche 5

Roger Mielke

Einige Bemerkungen zum Zusammenhang von Militärseelsorge und
Innerer Führung 25

Peter Zimmermann

Zwischen Unabhängigkeit und Kooperation: der Beitrag der Militärseelsorge in
der psychosozialen Unterstützung – ein Kommentar aus psychiatrischer Perspek-
tive 39

Sascha Zierold

Soldatische Wertebindung und Militärseelsorge 49

Joachim von Blumröder

Zur Rolle der Militärseelsorge aus der Coaching-Perspektive 53

Thomas Bretz-Rieck

Was kann und was leistet Militärseelsorge? Ein Kommentar aus der
Perspektive seelsorglicher Einsatzbegleitung 55

Andreas Jensen

Nutzendenorientierung (durch-)spielen. Zur heuristischen Dynamik, die
entsteht, wenn sich eine Studie mit einer Typologie trifft 61

Uta Ihrke Buchroth

Militärseelsorge und religiöse Refiguration. Religionswissenschaftliche und religi-
onssoziologische Anmerkungen zu Kapitel 4.2.: Religionsbezogene Orientierun-
gen der Studie: „Was kann und was leistet Militärseelsorge?“ 71

Friederike Erichsen-Wendt

Militärseelsorge in der Zeitenwende¹

Eine neo-institutionalistische Gestalt von Kirche

Kirchensoziologische und -entwicklerische Anmerkungen zur Bundeswehrstudie im Licht der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU6)

1. Einleitung

Militärseelsorge nimmt im Gefüge der evangelischen Kirche eine besondere Rolle ein. Sie ist staatskirchenrechtlich garantiert und kirchlich verantwortet, zugleich aber tief in die Organisation der Bundeswehr integriert. Sie gehört zur Kirche und steht doch außerhalb der klassischen parochialen Logik; sie ist Teil der Bundeswehr und ist doch nicht in deren Befehlshierarchie eingebunden. Diese Hybridität macht sie zu einem besonderen Untersuchungsfall kirchlicher Präsenz in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft.

Die empirische Studie „Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften“ (Ahrens et al., 2026; im Folgenden: Bundeswehrstudie) rekonstruiert dieses Feld aus der Innenperspektive von Soldatinnen und Soldaten: Sie erfasst Einstellungen zu Religion, zu Sinn- und Wertfragen, zur Rolle der Seelsorge im Dienstalltag und in Einsätzen. Innerhalb des Bearbeitungs-

1 Der Begriff bezieht sich hier auf die grundlegende sicherheits- und verteidigungspolitische Neuausrichtung in der strategischen Ausrichtung der Bundesrepublik Deutschland, ausgelöst durch die Invasion Russlands in der Ukraine im Februar 2022. Die Bundeswehrstudie hat ihre Daten zuvor erhoben, eine Deutung der Befunde kann aber von den zwischenzeitlichen politischen Entwicklungen nicht absehen. Damit ist verbunden, dass sowohl Streitkräfte als auch Militärseelsorge ihre Einsatzfähigkeit erhöhen, insbesondere angesichts einer drohenden Landes- und Bündnisverteidigung.

Die Militärseelsorge muss daher stärker als zuvor Szenarien von hoher Belastung, Einsatzintensität und ethischer Ambiguität im Blick behalten. Daran zeigt sich, dass die institutionelle Lageveränderung einen Anpassungsdruck des kirchlichen Handelns erfordert.

zeitraums legt die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU6)² annähernd zeitgleich eine breite Vermessung der religiösen Lage in Deutschland vor: Sie beschreibt die Erosion kirchlicher Bindungen, die Ausbreitung säkularer Orientierungen, aber auch die Persistenz und Transformation religiöser Deutungen.

Die KMU6 zeigt, dass die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland inzwischen säkular orientiert ist und sich von institutioneller Kirchlichkeit löst, Religiosität insgesamt aber weitgehend kirchlich codiert bleibt. Gleichzeitig bleibt die Erwartung bestehen, dass kirchliche Akteur*innen ansprechbar sind im Blick auf religiöse Deutungen und Begleitung in Krisen, Übergängen und biografischen Verdichtungspunkten.

Die Bundeswehrstudie zoomt in dieses Feld und macht dort sichtbar, dass Soldatinnen und Soldaten religiöse Fragen primär dann aktualisieren, wenn sie mit existenziellen Belastungen, moralischen Grenzsituationen oder biografischen Übergängen konfrontiert werden. Militärseelsorge wird zugleich im Alltag als verlässliche, niedrigschwellige und diskrete Anlaufstelle wahrgenommen. Diese doppelte Präsenz – sowohl im Alltag als auch in Extrem- und Einsatzsituationen – macht sie zu einem kirchlichen Akteur im funktionalen Raum des Militärs.

Die hier vorgelegte Kommentierung bringt beide Perspektiven miteinander ins Gespräch. Sie deutet die Ergebnisse der Bundeswehrstudie im Licht der KMU6 und fragt, welche kirchensoziologischen und kirchenentwicklerischen Einsichten sich daraus ergeben. Im Mittelpunkt steht die These, dass die Militärseelsorge als neo-institutionalistische Form von Kirche verstanden werden kann: Ihre Gestalt, ihre Funktionen und ihre Legitimation ergeben sich wesentlich aus ihrer Einbettung in das institutionelle Feld der Bundeswehr und nicht primär aus kirchlich-parochialen oder volkskirchlichen Strukturen. Kirchliches Leben hat hier strukturell bereits vollzogen, dass Zugehörigkeitsempfinden zur Kirche nicht primär durch Mitgliedschaft und nur selten durch Verweis auf Tradition entsteht, sondern durch die symbolische, normative und regulative Funktion von kirchlicher Präsenz innerhalb eines sachthematisch anderen Feldes, hier der Bundeswehr. Diese Form von Kirche gewinnt Bedeutung dadurch, dass sie an den Schnittstellen einer vorfindlichen Gemeinschaft, belastender Lebenssituationen und situativer religiöser Sozialisationserfahrungen agiert – an Orten, wo die KMU6 starke Erwartungen von Menschen an kirchliches Handeln vor Augen führt. Militärseelsorge hat hier mit Menschen zu tun, die überwiegend nirgends anders mit kirchlichem Leben in Kontakt kämen, und trifft sie überdurchschnittlich häufig in einem Lebensalter an,

2 Publikationen und weiteres Material: kmu.ekd.de (letzter Zugriff: 9. Dezember 2025).

in dem sie sich als religiös ansprechbar verstehen (die Studie zeigt eine sog. „U-Verteilung“ von Religiosität, vgl. 301³).

Die Pointe der hier vorgestellten Deutungsperspektive liegt darin, dass nicht entschieden werden muss, ob Militärseelsorge „noch“ ein hochfunktionaler Spezialbereich einer ausdifferenzierten Kirche ist, oder ob sie „schon“ eine neue Form von Kirchlichkeit zeigt, auf die hin sich kirchliches Leben als Bewältigung von Unsicherheit und Krise insgesamt entwickelt. Sie zeigt sich vielmehr als ein kirchlicher Arbeitsbereich, der seine Einbettung in ein stark formalisiertes Feld ernstnimmt und so zu seiner spezifischen Gestalt findet.

Dieser Beitrag rekonstruiert zunächst zentrale empirische Befunde der Bundeswehrstudie im Licht der KMU6 (2–4). Anschließend wird das spezifische Profil der Militärseelsorge in Bezug auf Vertrauen, Ethik und Innere Führung (5–6) sowie im Rahmen neo-institutionalistischer Organisationstheorie (7) herausgearbeitet. Abschließend werden kirchenentwicklerische Implikationen formuliert (8) und in die Perspektive der gegenwärtigen „Zeitenwende“ gestellt (9).

2. Empirische Schlaglichter: Religiöse Orientierungen und Einstellungen in der Bundeswehr

2.1 Konfessionszugehörigkeit und religiöse Landschaft

Die Bundeswehr ist im Blick auf religiöse Zugehörigkeiten ein besonders stark säkularisierter Raum. Der Anteil konfessionsloser Personen liegt deutlich über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Nach KMU6 sind bereits 43 % der Menschen in Deutschland konfessionslos, Tendenz steigend; in der Bundeswehr liegt dieser Anteil deutlich höher. Zugleich sind klassische kirchlich-religiöse Milieus nicht verschwunden. Die Bundeswehrstudie differenziert zwischen formaler, subjektiver und gelebter Zugehörigkeit. Innerhalb dieser Matrix werden Einstellungen von Personen sichtbar, die in unbestimmter Weise an Formen von Transzendenz glauben, sich religiösen Symbolen nicht verschließen oder in Krisensituationen religiöse Sprache aufgreifen. Das religiöse Feld ist trotz der großen Gruppe an Menschen, die in keiner Weise an Religiosität anschließen können, nicht einfach insgesamt „leer“, sondern zeigt sich weniger gebunden, weniger habitualisiert, stärker individualisiert.

3 Seitenzahlen ohne weitere Referenz beziehen sich auf die Bundeswehrstudie.

Aus dem Interesse an einer „differenzierte[n] Betrachtung religiöser Orientierungen“ (108) haben die Autor*innen das multidimensionale Modell der Religiosität von Stefan Huber (zuletzt Huber, 2022, und Huber, 2025) als Framing herangezogen, was eine unmittelbare Vergleichbarkeit mit den Auswertungen der KMU6 erschwert. KMU6 geht nämlich in hohem Maße induktiv von dem, was Menschen als Religiosität bezeichnen, aus und verifiziert auf diesem Weg eine Religiositätsverteilung, wie sie auch in den „Schweizer Sonderstudien“ (z.B. Stolz et al., 2022) gezeigt werden konnte. Überblickt man deshalb die Ergebnisse eher im Sinne eines atmosphärischen Gesamtbildes, zeigen sich allerdings ähnliche Grundlinien in beiden Studien: Religiosität insgesamt nimmt in Deutschland deutlich ab, der Anteil der Konfessionslosen steigt. Zugleich wird – freilich „angelehnt“ an institutionelle Religiosität als „Kirchlichkeit“ – ein strategierelevanter Anteil an Menschen sichtbar, die *glauben, ohne religiös zu sein* (121), die situativ ihr Maß an Zugehörigkeit entscheiden, deren religiöser Ausdruck mithin der persönlichen Entscheidung (Merle et al., 2024) unterliegt.

Im Vergleich wird sichtbar: Bundeswehr und Gesamtgesellschaft sind im Blick auf religiöse Einstellungen *kompatibel* im Sinne einer Anschlussfähigkeit, aber nicht identisch. Der besondere Blick auf die Bundeswehr ist für die Kirchenentwicklung ertragreich, weil hier eine *Schärfefassung* derjenigen Entwicklungen vorliegt, die sich auch gesamtgesellschaftlich beobachten lassen. Die Studie zielt darauf, durch ihr mehrperspektivisches Analyseinstrument eine möglichst genaue Abschtung der religiösen Ansprechbarkeit von Soldat*innen sichtbar zu machen. Dazu unterscheidet sie einen vergleichsweise hohen Anteil konfessionsloser, aber religiös ansprechbarer Personen (unter denjenigen, die eine Verbundenheit mit dem evangelischen Glauben *fühlen*, ist ein knappes Drittel formal konfessionslos), eine – kleiner werdende – Gruppe konventionell kirchlich gebundener Personen sowie ein Spektrum von „unsicher Religiösen“. Zugleich wird sichtbar, dass konfessionelle Zugehörigkeit nicht zwingend religiöse Praxis impliziert. Ein Teil derjenigen, die sich kirchlich gebunden verstehen, praktiziert Religion nur sehr gelegentlich. Umgekehrt zeigt ein signifikanter Anteil konfessionsloser Soldatinnen und Soldaten eine religiöse Ansprechbarkeit, die im Licht der KMU6 als Ausdruck diffuser oder individueller Religiosität verstanden werden kann. Soldatinnen und Soldaten ordnen sich selten über Zugehörigkeitskategorien („evangelisch“, „katholisch“, „konfessionslos“) religiös ein, sondern eher über Erfahrungen („Ich habe im Einsatz gemerkt, dass mir das Gebet hilft“) oder Haltungen („Ich glaube an etwas, aber nicht an die Kirche“).

Bei der Betonung dieses Spektrums an Zugehörigkeiten, religiösen Praktiken und individuellen Überzeugungen macht die Bundeswehrstudie zugleich deutlich, dass die Religiosität unter Soldat*innen eher gering nachweisbar ist (Z-Wert nach Huber: 2,4 [Evangelische: 2,6]). Damit bestätigt die Studie das religionssoziologische Muster der KMU6: Insgesamt niedrige Praxis, höhere Ansprechbarkeit und funktionale Relevanzzuschreibung treten in der Klammer modernitätstypischer Entwicklungen von Säkularisierung und Individualisierung gleichzeitig auf. Im überdurchschnittlich formalisierten Raum, den die Bundeswehr darstellt, ist dies komprimiert zu beobachten – mit der Besonderheit, dass das Feld zugleich hochgradig organisiert, hierarchisch strukturiert und von spezifischen Belastungs- und Verdichtungserfahrungen geprägt ist.

Soldatinnen und Soldaten bewegen sich zwischen pragmatischen, existenziellen und ritualisierten Formen religiöser Selbstdeutung. Sie greifen religiöse Motive auf, wenn sie ihnen helfen, Belastungen zu bewältigen oder Entscheidungen zu reflektieren. Diese Form der „Kontingenzreligiosität“ korrespondiert mit der durchgehenden Beobachtung der KMU6, dass Menschen Religiosität und kirchliche Angebote nach Kriterien des persönlichen Nutzens bewerten, insbesondere in individuellen Grenz- oder Krisensituationen.

2.2 Wertepprofile und Lebensführung

Die KMU6 weist auf eine starke Erwartung an Kirche hin, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Zugleich zeigt sie eine individuelle Werthaltung von bewahrender Stabilität einerseits (bei Kirchenmitgliedern) sowie Präferenzen für Hedonismus und Selbstentfaltungswerte andererseits (bei Nicht-Religiösen und Konfessionslosen). Während diese gesamtgesellschaftliche Diskrepanz kirchenentwicklerisch das Ausdifferenzierungsparadigma bedient, zeigt sich für die Bundeswehr aufgrund der verpflichtenden Bindung der Mitglieder an das normative Leitbild der Inneren Führung eine spezifische Wertprofilierung: Pflichtbewusstsein, Loyalität, Kameradschaft und Einsatzbereitschaft stehen deutlich im Vordergrund, zugleich sind Integrität, Verantwortung und Gewissen zentral. Diese Werte werden von vielen Befragten nicht primär religiös begründet, sind aber mit religiösen Deutungen kompatibel. Der Bezug auf Gewissen, Verantwortung und auch Würde ist religiös anschlussfähig. Gleichzeitig bleibt die Bindung an klassische Kirchlichkeit schwach. Grundsätzlich gesellschaftlich goutierte Werte sind hier stärker zugespitzt

und potenziell ethisch und existenziell bedeutsamer als in der Gesamtbevölkerung. Deshalb bewegt Militärseelsorge sich hier in einem spezifischen Wertemilieu, das die Rolle des Gewissens stark akzentuiert – und gerade dadurch Religiosität in neuer Weise anschlussfähig macht.

3. Religiöse Praxis

3.1 Niedrige Praxis, hohe Ansprechbarkeit

Ein zentrales Ergebnis sowohl der KMU6 als auch der Bundeswehrstudie ist die Diskrepanz zwischen religiöser Praxis und Erwartungen an Hintergrunderfüllungen für den Fall, „dass Kirche doch irgendwann einmal gebraucht wird“. Nur etwa ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland nimmt laut KMU6 regelmäßig an religiöser Praxis der Kirchen teil;³ in der Bundeswehr sind die Zahlen niedriger. Gottesdienstbesuch, Gebet und klassisch kirchliche Aktivitäten spielen im Alltag vieler Soldat*innen kaum eine Rolle. Zugleich sind sie von denen, die sie besuchen, aber überwiegend hochgeschätzt. Dabei – wie auch insgesamt – zeigen sich markante soziodemografische Unterschiede.

Im militärischen Kontext bestätigt sich, was die KMU6 als *Krise der Praxis* beschreibt. Kirchliche Arbeit kann sich hier nicht mehr auf stabile Praxisroutinen verlassen, muss aber mit einer latent hohen Bereitschaft rechnen, religiöse Ressourcen im Ernstfall in Anspruch zu nehmen. Deshalb ist es strategisch für die Militärseelsorge besonders wichtig, Situationen zu nutzen, in denen auf das Hintergrundwissen an Kirchlichkeit bei Soldat*innen eingezahlt werden kann.

3.2 (Potenzielle) Einsatzsituationen als Bewährungsfeld des Glaubens in kirchlicher Gestalt

Einsatzgottesdienste, Andachten, Trauerrituale für gefallene Kamerad*innen – all dies sind Erfahrungen, die das eigene Leben, die erlebte Belastung und die Suche nach Sinn in einer symbolischen Form bündeln.

Die KMU6 weist in die Richtung, dass solche Momente in der Gesamtgesellschaft vor allem an biografischen Schwellen (Konfirmation, Hochzeit, Bestattung), in Krisen (Krankheit, Trennung, Tod) und in öffentlichen Notlagen (Pandemie, Krieg,

Terror) gebunden sind. Die Bundeswehr ist ein Feld, in dem solche Situationen strukturell und wiederkehrend auftreten (können); entsprechend hoch ist die Relevanz religiöser Angebote, wenn sie in solchen Situationen *Struktur geben* können. Darauf weist etwa die hohe Akzeptanz von militärseelsorglicher Präsenz bei Auslandseinsätzen hin (187). Die kontinuierliche Anwesenheit von Militärgeistlichen wird als „praktische Bewährung“ (314) gedeutet, die Einstellungen zu Glauben signifikant verändern kann. Dabei wird sowohl die individuelle ethische Perspektive als auch der Blick der Pfarrer*innen auf soziale Gruppen erwähnt. Mit den Themen Gemeinschaft und Einordnung der einzelnen Person in ein hierarchisches Gefüge sind die zentralen soziologischen Faktoren der Bundeswehr angespielt: In der Hierarchie stehen die Geistlichen neben der Organisationsstruktur, beim Thema Gemeinschaft werden sie oft in einer entscheidenden moderierenden Rolle gesehen (für die hohe Bedeutung dieser Rollenzuschreibung im zivilen Kontext vgl. Rebenstorf/Ohlendorf, 2019) – durch beides gewinnen sie an Reputation. Die öffentliche Kenntnis, dass Soldat*innen in Einsatzlagen nicht ohne seelsorglichen Beistand sind, gilt als Signet der Militärseelsorge in der Öffentlichkeit. Von dort her erhält sie gesellschaftliche Legitimation.

3.3 Situative Religiosität

Religiosität in der Bundeswehr zeigt sich weniger als kontinuierliche Praxis, sondern als situative Aktivierung religiöser Ressourcen zu Bewältigung der eigenen Lebenssituation im Kontext einer Gemeinschaft, die nicht erst geschaffen werden muss. Diese Aktivierung erfolgt typischerweise an Kontingenzschwellen: wenn etwas „hätte anders ausgehen können“, wenn Entscheidungen nicht eindeutig richtig oder falsch sind, wenn Schuld- und Schamerfahrungen auftreten.

Religiosität fungiert als Medium, um Unverfügbares auszuhalten, ohne es zu banalisieren. Die Militärseelsorge bietet dafür Sprach- und Ritualformen an, die nicht auf konfessionell geprägte Vor-Ort-Gemeinden zurückgreifen können oder müssen. Genau diese Form situativer Religiosität nimmt die KMU6 als eine der verbliebenen wirksamen Funktionen kirchlicher Präsenz in diversen Öffentlichkeiten wahr – neben der Krisenseelsorge etwa auch bei Kasualien, die oftmals ohne konfessionelle *identity marker* auskommen.

4. Individuelle Symbolpraxis und „diffuse Religiosität“

4.1 Glücksbringer, Tattoos und persönliche Rituale

Die Bundeswehrstudie beschreibt eindrücklich die Verbreitung individueller Symbolpraxis unter Soldat*innen: Glücksbringer, kleine Anhänger, Fotos, Armbänder, Tattoos mit Symbolen von Schutz, Stärke oder Erinnerung. Diese Objekte werden nicht immer explizit religiös gedeutet, haben aber eine klare funktionale und emotionale Aufladung: Sie beruhigen, verbinden mit Familie oder Herkunft, erinnern an Kamerad*innen oder begründen Hoffnungen.⁴

Solche Phänomene kennt KMU6 auch für die Gesamtbevölkerung: Sie beschreibt eine wachsende Personalisierung religiöser Ausdrucksformen, in der Menschen sich aus verschiedenen Traditionen und Symbolwelten ihren eigenen Sinnhorizont zusammenstellen.

4.2 Diffuse Transzendenz

Ein großer Teil der Befragten in der KMU6 stimmt Aussagen wie „Es gibt etwas Höheres“ zu, ohne dies konfessionell zu bestimmen. Diese diffuse Transzendenz findet sich in der Bundeswehr in besonderer Dichte: Soldat*innen sprechen von „Glück“, „Fügung“, „dem lieben Gott“, „Schicksal“, ohne sich erkennbar auf ein konsistentes theologisches Konzept zu beziehen. Militärseelsorge bewegt sich regelhaft im Bereich der religionshermeneutischen Kommunikationsanforderungen, die in KMU6 im Blick auf die Gesamtbevölkerung plausibel erscheinen. Strategisch folgt daraus eine Nutzenorientierung, die sich nicht allein auf die kirchliche Angebotsstruktur bezieht, sondern auf die Theologieproduktivität evangelischer Kirchen überhaupt. Dieser Perspektivwechsel wird gesamtkirchlich erst nach und nach vollzogen.

4.3 Die Bedeutung gemeinsamer Rituale

Die rituelle Praxis der Militärseelsorge – etwa in etablierten gottesdienstlichen Formaten, die aber nur hier anzutreffen sind – fungiert als verdichtete symbolische

4 Material fundierte Religiosität ist im zivilen Bereich bereits gut erforscht, vgl. etwa Mädler (2006).

Kommunikation. Sie ermöglicht es, komplexe und widersprüchliche Erfahrungen (Stolz und Schuld, Auftrag und Zweifel etc.) in eine gestaltete Form zu bringen, ohne sie aufzulösen.

Die KMU6 weist darauf hin, dass Rituale zu den stabilsten Formen kirchlicher Praxis gehören, auch bei distanziert Religiösen und Konfessionslosen. Menschen, die sich vom organisationalen Alltag der Kirche lösen, halten zunächst noch an rituellen Formen fest, wenn diese verständlich, nutzenorientiert inszeniert und lebensnah erlebt werden. Allerdings zeichnen sich auch für diese Bereiche kohortenbezogene Abbrüche ab.

5. Vertrauen, Unabhängigkeit und die soziale Rolle der Militärseelsorge

5.1 Personales Vertrauen in einem System begrenzten Grundvertrauens

Die Bundeswehr ist – wie andere große Organisationen – durch klare Hierarchien, Leistungsbewertung und funktionale Rollen bestimmt. Solche Strukturen erzeugen nicht automatisch Vertrauen; sie können auch zu strategischem Verhalten und Zurückhaltung führen. Das soziale Vertrauen ist in der Bundeswehr erheblich geringer ausgeprägt als in der Gesamtgesellschaft (298), allerdings sind „sehr Misstrauische“ auch eher selten. Das bedeutet, dass Soldat*innen geneigt sind, Vertrauen „von Fall zu Fall“ zuzuschreiben – Vertrauen wird kasuell gewährt. Mit Alter und Bildung erhöhen sich die Vertrauenswerte (299). Soziales Vertrauen zählt auf Gemeinwohl-orientierung ein und korreliert auch etwas stärker mit dem Glauben an Gott (299).

Die Seelsorger*innen werden als verlässliche Dritte jenseits der stark hierarchisierten Linienorganisation wahrgenommen, die kein dienstliches Interesse an den Informationen haben, die sie im Gespräch erhalten. Die rechtlich garantierte Verschwiegenheit, die fachliche Professionalität und die erfahrene Loyalität gegenüber den Soldat*innen machen Militärseelsorge zu einem Ort *sui generis*.

Die KMU6 zeigt parallel, dass Vertrauen in kirchliche Akteure vor allem dort entsteht, wo Kirche interpersonal erfahren wird: in der Begegnung mit Pfarrer*innen, Diakon*innen, Kirchenmusiker*innen und auch Ehrenamtlichen, die als glaubwürdig erlebt werden. Dieser empirische Befund untermauert, weshalb gerade der Person des*der Militärggeistlichen auch in der Bundeswehrstudie eine zentrale Bedeutung zugemessen wird. Sie gilt als personale Verkörperung von Kirche – im Regelfall vor

dem Hintergrund einer schwachen oder gar nicht vorhandenen Kirchenbindung sowie gesamtgesellschaftlich geringen Organisationsvertrauens.

5.2 Unabhängigkeit als strukturelle Ressource

Die Unabhängigkeit von Beurteilungs- und Befehlsstrukturen ist ein zentrales Motiv der Befragten. Es macht einen entscheidenden Unterschied, ob jemand zugleich Vorgesetzte*r, Ausbilder*in oder Bewerter*in ist – oder ob jemand ausschließlich Seelsorger*in ist. Diese Unabhängigkeit ist rechtlich geschützt und faktisch erlebbar.

Diese Unabhängigkeit gilt als wichtiger Bestandteil der Legitimation der Militärseelsorge, die Voraussetzung dafür ist, dass ihr Vertrauen entgegengebracht wird. Im Unterschied zum kollegialen Vertrauen, das eine wichtige Ressource für die Zusammenarbeit in der Bundeswehr ist, dient dieses Vertrauen keinem Zweck. Es besteht an und für sich. Würde Kirchlichkeit als „verlängerter Arm“ der Hierarchie in der Bundeswehr wahrgenommen, ginge ihre Funktion als Vertrauensraum verloren. KMU-Daten ordnen diese Vertrauenswerte nicht nur in den Zusammenhang von interpersonalem und organisationalem Vertrauen ein (Wunder et al., 2024), sondern unterstützen auch die Erwartung an eine glaubwürdige kirchliche Präsenz (EKD, 2023, 40-67), die ihrerseits Voraussetzung dafür ist, dass Menschen sie akzeptieren.

5.3 Militärseelsorge als dritte Instanz

Die Bundeswehrstudie beschreibt wiederholt, wie Militärseelsorge als vermittelnde Instanz auftritt: in Konflikten zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, bei Spannungen innerhalb von Einheiten, bei persönlichen Krisen, die dienstliche Folgen haben können. Sie bietet Räume, in denen Perspektiven gewechselt, Konflikte entschärft und Entscheidungen reflektiert werden können. Mit dieser eher allgemeinen Dienstleistung zahlt Militärseelsorge auf die laut KMU6 gesamtgesellschaftliche Erwartung ein, Orientierung zu geben, Diskurse zu moderieren und ethische Fragen wachzuhalten – im Modus des gemeinsamen Suchens auf der Basis der personalen Fachexpertise.²

5.4 Vertrauensarchitektur und Entlastung des Systems

Die Militärseelsorge trägt zur Vertrauensarchitektur (Eller, 2022) der Bundeswehr bei. Sie stabilisiert nicht nur Individuen, sondern erhöht auch die Resilienz des Systems, indem sie Spannungen abfedert, Eskalationen vorbeugt und moralische Reflexionen ermöglicht, bevor Verhalten zu Zynismus oder Verweigerung führt. Aus neo-institutionalistischer Sicht fungiert sie damit, wenn nicht als Legitimations-, so doch als *Sensibilisierungsressource* (vgl. Anselm, 2020): Ihre Präsenz signalisiert, dass das System Bundeswehr sich seiner moralischen und existenziellen Belastungspotentiale bewusst ist und sie nicht allein auf Individuen oder ihre eigene Organisation abwälzt. Gesamtgesellschaftlich ist der Vertrauensverlust in Organisationen so hoch, dass Kirchen insgesamt es deutlich schwerer haben, durch Vertrauensinvestitionen zur gesellschaftlichen Resilienz beizutragen. Deshalb wird es mehr und mehr darauf ankommen, spezifische Kontexte zu identifizieren, wo eine solche Arbeit möglich ist, die auf Erlebensqualitäten hinwirkt, die auf Vertrauen einzahlen.

6. Innere Führung, Gewissen und ethische Orientierung

6.1 Innere Führung als normativer Rahmen

Die Konzeption der Inneren Führung versteht den Soldaten, die Soldatin als „Staatsbürger*in in Uniform“, der*die dem Grundgesetz verpflichtet ist und eigenverantwortlich handelt. Die Bundeswehrstudie zeigt, dass Militärseelsorge in diesem Kontext als sachlogische *Partnerin* der Inneren Führung wahrgenommen wird. Sie stärkt das Gewissen als Instanz der Selbstbeurteilung, unterstützt bei der Einordnung von Befehlen und Rollenanforderungen und bietet Räume, in denen normative Fragen auch gegen dienstliche Funktionalitäten ins Wort gebracht werden können.

6.2 Militärseelsorge als organisationaler Ort für Gewissensfragen

Die Berufstätigkeit von Soldat*innen kann regelhaft zu Situationen führen, in denen sie Handlungen vornehmen (oder unterlassen), die mit ihren moralischen Überzeugungen schwer vereinbar sind (*moral injury*). Die Militärseelsorge tritt dann als die Instanz auf, in der solche Erfahrungen offen zur Sprache gebracht werden kön-

nen, ohne sofort funktionalisiert zu werden (z. B. im Sinne des Erhalts von Einsatzfähigkeit, sog. *fit for fight*). Die Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen wird von KMU6 als Grunderwartung der Bevölkerung herausgestellt; diese Erwartung dürfte um so mehr gelten, als es sich hier um Situationen handelt, die durch den Dienst in einer totalen Institution entstehen. Im *doing ethics* kommt Militärseelsorge in die Rolle einer Begleiterin, eines „Fensters aus der Totalinklusion“, wie es KMU6 zufolge erwartet wird – unbeschadet aller sonstigen komplexen Rollenerwartungen gegenüber Militärggeistlichen, die die Studie auch ausführt, und unbeschadet aller theologischen Rahmensetzungen ethischen Handelns, die synodal auszuhandeln sind (vgl. etwa die kürzlich erschienene Friedensdenkschrift der EKD: Evangelische Kirche in Deutschland, 2025). Beim kirchlichen Handeln im Kontext Bundeswehr wird deutlich, wie beides ineinandergreift – das Erleben kirchlicher Praxis und die professionelle Hintergrunderfüllung.

7. Militärseelsorge als verlässlich situative Kirche

Welche kirchentheoretische Einordnung ergibt sich nun aus diesem Befund? Militärseelsorge ist keine „eigene Parochie“, weil sie im Blick auf ihre Zielgruppen netzwerklogisch arbeiten muss. Sie ist zugleich aber keine reine „Funktionalität“, weil sie auf eine vorhandene Form von Vergemeinschaftung Bezug nimmt. Auch die Beschreibung als „Hybrid“ aus beidem erhellt die spezifische Rolle dieses Bereichs kirchlicher Arbeit nicht hinreichend. Als Ort zunehmender Beruflichkeit ist sie auch keine „Kirche auf Zeit“, die gängigerweise im Bereich des Freizeitverhaltens von Menschen angesiedelt ist. Die Bundeswehrstudie selbst schlägt vor, Kirche bei den Streitkräften als Phänomen einer *vicarious religion* zu deuten (312). Allerdings würde dies das Bild erzeugen, man habe es in der Bundeswehr mit einer sehr aktiven Trägergruppe des Religiösen zu tun, an deren religiösen Praktiken die (Bevölkerungs-)Mehrheit Anteil haben könne. Gerade die Studienergebnisse selbst sprechen jedoch insgesamt eine andere Sprache. Sie führen vielmehr vor Augen, wie sich Nutzen und Bedeutsamkeit der Militärseelsorge für Angehörige der Streitkräfte quer zu klassischen Handlungsfeldlogiken kirchlicher Arbeit verhalten: Gottesdienste und Andachten, gesellige Anlässe unterschiedlicher Formalisierungsgrade, lebenskundlicher Unterricht sowie die Ansprechbarkeit einer kundigen Vertrauensperson jenseits der Hierarchie nicht nur für Mitglieder der Bundeswehr, sondern auch ihre Zugehörigen, zeigt die Vollgestalt kirchlicher Performanzen, allerdings aufgrund der – im

Vergleich zur Ortsgemeinde – starken formalen Rahmenbedingungen weitgehend entlastet von Leitungstätigkeiten. Dieses Ineinander aller kirchlichen Performanzen in einer Raumlogik ist Voraussetzung für *verlässlich situative Kirchlichkeit*. Eine solche, strukturell neue Form von Kirchlichkeit in Deutschland hat im Kontext der Bundeswehr besonders gute Rahmenbedingungen, weil sie sich strukturelle Verlässlichkeit von einer anderen Institution „leihen“ kann, um selbst auch unter kritischen Bedingungen situativ wendig zu sein.

7.1 Neo-Institutionalismus: Organisationen als eingebettete Institutionen

Der Neo-Institutionalismus versteht Organisationen als institutionell eingebettete Akteure, deren Strukturen und Praktiken durch normative Erwartungen, kulturelle Skripte und regulatorische Vorgaben geprägt sind. Organisationen sind demnach bestrebt, Legitimität zu gewinnen und zu sichern; Effizienz ist nur ein Kriterium unter mehreren.

Übertragen auf die Militärseelsorge bedeutet dies: Sie ist keine reine Dienstleistung der Kirche an Angehörigen der Streitkräfte, sondern eine Institution im institutionellen Feld der Bundeswehr und der Beziehungen zwischen evangelischen Kirchen und dem Staat. Sie reiht sich ein in all jene kirchlichen Aufträge, die von einem „doppelten Mandat“ geprägt sind, wie das etwa auch für Teile des kirchlichen Bildungshandelns gilt. Ihre Gestalt wird geprägt durch rechtliche Rahmenbedingungen (Staatskirchenrecht, Soldatengesetz), kirchliche Gesetzgebung und Berufsbilder, Erwartungen der Bundeswehr an Unterstützung, Stabilisierung und Entlastung einerseits, Erwartungen der Kirchen an Präsenz, Verkündigung und Seelsorge andererseits sowie schließlich durch Erwartungen gesellschaftlicher Öffentlichkeiten, was eigentlich Auftrag der Armee sei.

Die für die Militärseelsorge typische Doppelgestaltigkeit – zugleich Teil der Bundeswehr und Teil der Kirche – wird so zu einer institutionellen Qualität. Sie ermöglicht es, sich mehrerer Logiken gleichzeitig zu bedienen und zwischen ihnen zu moderieren: zwischen der Logik des Militärs (Funktionalität, Einsatzbereitschaft), der Logik der Kirche (Verkündigung, Seelsorge, Ethik) und der Logik demokratischer Öffentlichkeiten (Aushandlung, Transparenz, Legitimation).

Das Konzept des Neo-Institutionalismus macht sichtbar, dass Militärseelsorge nicht allein aus Effizienz- oder Bedarfserwägungen heraus existiert. Sie ist vielmehr

ein Produkt verschränkter institutioneller Logiken, symbolischer Legitimität und historisch gewachsener Kooperationsarrangements.

Isomorphe Prozesse stabilisieren das Feld, während neue Akteure und gesellschaftliche Veränderungen für graduellen Wandel sorgen. Neo-institutionalistisch betrachtet nimmt Militärseelsorge eine *boundary role* ein: Sie markiert, wo sich Systeme berühren, und macht diese Schnittstellen bearbeitbar. Sie stabilisiert die Erzählungen und Riten eines demokratisch eingebetteten Militärs im Sinne einer ernsthaften, auch kritischen Begleitung aus einem anderen gesellschaftlichen Teilbereich, ohne den eine Gesellschaft ihre Existenz nicht begründen kann.

In dieser Rolle vollzieht sie die Transformationen der Streitkräfte notwendigerweise in ihrem eigenen Arbeitsbereich mit: Andere Formen von Einsätzen, hybriden Bedrohungen und internationalen Kooperationen führen zu neuen Routinen der Einsatzbegleitung und zu erweiterten Rollen (etwa im Blick auf veränderte Beratungssettings). Das traditionelle Modell von Seelsorge durch die beiden konfessionellen Großkirchen wird durch die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften verändert. Digitale Kommunikation und ihre Professionalisierung gewinnen gerade unter sich rasch wandelnden Raumanforderungen (Elbe, 2024) an Bedeutung.⁵

7.3 Militärseelsorge als Kirche inmitten einer (anderen) Institution

Das Militär gilt als Institution hoher Normativität, die aufgrund ihrer besonderen Eigenlogik der Neigung zur Selbstimmunisierung vor allem dadurch entgeht, dass sie sich strukturell auf externe Referenzpunkte bezieht. Sie ist deshalb angewiesen auf Institutionen, die von außen her an sie herantreten, ohne ihr völlig fremd zu sein. Die Militärseelsorge erfüllt diesen Part in besonderer Weise: Sie ist innerhalb des Systems präsent, geht aber nicht vollständig in ihm auf.

In neo-institutionalistischer Perspektive bedeutet das: Die Militärseelsorge ist ein Mechanismus, über den das Militär einen zusätzlichen Akteur hat, über den es gesellschaftliche Normen und Werte in seine Binnenlogik integriert – symbolisch wie praktisch. Umgekehrt erhält die Kirche über die Militärseelsorge Einblick in

5 Neben der Entgrenzung in Einsatzlagen spielt vor allem die regelhaft auftretende Verdichtung eine organisationsstrategisch bedeutsame Rolle, die den hohen Grad an individualisierter Inszenierung erklärt: „Räumliche Verdichtung erweist sich vor diesem Hintergrund als Triebfeder eines epochalen Individualisierungsprozesses, der die Markierung individueller Differenz nachhaltig verstärkte, der aber zugleich von den jeweiligen Figurationen kollektiver und damit zumeist konfliktreicher Zugehörigkeitskonstruktionen beeinflusst und geprägt wurde“ (Jureit, 2012, 72f).

Lebenswelten und Entscheidungslogiken, die ihr sonst fremd blieben. Beide Institutionen gewinnen an Sensibilität für gesellschaftliche Lagen und Entwicklungen, weil sie sich wechselseitig spiegeln und korrigieren lassen.

Die KMU6 beschreibt eindrücklich den strukturelevanten Einbruch klassischer Kirchlichkeit. Kirchliche Mitgliedschaft ist nicht mehr selbstverständlich, religiöse Sozialisation ist brüchig, konfessionelle Zugehörigkeit wird zunehmend biografisch disponibel. Was lange selbstverständlich angenommen werden konnte, ist längst kaum mehr plausibel.

Militärseelsorge zeigt demgegenüber eine sektorale Form von Kirchlichkeit, die sich stark an die strukturellen Bedingungen einer anderen Organisation „anlehnt“. Ihre Adressat*innen sind nicht Gemeindeglieder und Zugehörige, sondern Angehörige eines gesellschaftlichen Funktionssystems. Sie können ihre Zugehörigkeit nur bedingt wählen, wohl aber – im Regelfall – ihr Teilnahmeverhalten. Kirchlichkeit entsteht nicht durch formale Teilhabe, sondern im Vollzug von Begleitung, Ritual, Gespräch, Reflexion – mitten in der jeweiligen Arbeits- und z.T. Lebenswelt. Die Militärseelsorge ist damit eine institutionelle Vorwegnahme dessen, was Kirche insgesamt zunehmend sein wird: kontextuelle, nutzendenorientierte Präsenz.

8. Kirchenentwicklerische Implikationen

Die Bundeswehrstudie zeigt, wie wichtig es ist, dass Militärseelsorge zugänglich präsent ist: erreichbar, sichtbar, offen – in verschiedenen Medien, in allen kirchlichen Performanzbereichen, vor allem aber über personale Akteur*innen. Die KMU6 bestätigt diese Logik für die Gesamtgesellschaft: Menschen erwarten von Kirche vor allem Verfügbarkeit – sie wollen wissen, dass Angebote da sind, ohne sich selbst dazu verbindlich zu verhalten. Die Militärseelsorge zeigt die Potentiale einer Kirchlichkeit, deren Zugänglichkeitsproblem durch eine doppelte institutionelle Einbindung abgefedert ist: Viel mehr als in der Gesamtgesellschaft sind Menschen in einem verdichteten Raum „einfach da“, an die kirchliche Arbeit adressiert werden kann. Und genau in der Bewertung dieser Institutionalität scheint sich zu entscheiden, ob es eine Nutzungsschwelle für Einzelne gibt oder nicht. Die Bundeswehrstudie selbst legt sich hier nicht eindeutig fest (322), tendiert aber zu einer neutralen bis zurückhaltenden Deutung. Zwingend hingegen ist dies nicht: Gerade unter Bedingungen, die an vielen Orten eine starke Organisationslogik erfordern, können institutionelle Orte von Kirche eine Qualität eigener Art haben.

Die Bundeswehrstudie rückt Berufsrollenträger*innen in besonderer Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Das erinnert daran, dass christlicher Glaube zuallerst interpersonal vermittelt wird. Militärseelsorge ist stark personengeprägt, zum Teil unabhängig von der konkreten Beruflichkeit, auch unabhängig von der Konfession oder der formalen Kirchenzugehörigkeit der Nutzenden. Die – in der Regel – Kleinräumigkeit dieser Kontakte wird in insgesamt kleiner werdenden Kirchen dazu führen, dass kirchliches Handeln exemplarisch wird. Zugleich ist auch dahinein zu investieren, dass „kirchliche Personen überhaupt“ – nicht allein Pfarrer*innen – als Vertreter*innen der Kirche wahrgenommen werden. Das gilt zunehmend auch für ehrenamtliche „Ankerpersonen“ für Kirchlichkeit. Dabei ist etwa an kirchlich-religiöse Personen aus Ortsgemeinden zu denken, die sich auch in ihrer militärischen Rolle als ansprechbar auf Fragen des christlichen Glaubens zu erkennen geben. Aufgrund dieser Entwicklung sind Investitionen in eine angemessene theologische Sprachfähigkeit all jener, die in unterschiedlichen Feldern kirchliche Präsenz verkörpern, von großer Bedeutung.

Weil eben dieser personale Aspekt unter Ressourcendruck und zunehmendem Fachkräftemangel zu einem gravierenden Faktor wird, wird es kirchenentwicklerisch künftig verstärkt darum gehen, Präsenz so zu gestalten, dass Gelegenheitskontakte möglich sind, ohne dass daraus sofort institutionelle Ansprüche erwachsen. Als kleiner werdende Kirche in diesem Sinne großzügig zu sein, stellt eine organisationskulturelle Aufgabe dar, für deren Bearbeitung Einsichten aus der Militärseelsorge – etwa im Blick auf das „Anlehnen“ an gesellschaftliche Institutionen – wichtige Hinweise liefern können.

In diesen Kontext gehören auch die Studienergebnisse, die auf die Gefahr einer sozialen Triage kirchlichen Handelns unter Ressourcenknappheit hinweisen. Auf der einen Seite zeigen sich Chancen, dort Kontakte zu stabilisieren, wo Kirche überhaupt habituell-kulturelle Anschlüsse findet: In der Begleitung des Handelns von Führungskräften findet Kirche im Kontext Bundeswehr eine Situation, wo sie auf Menschen trifft, die nicht nur überdurchschnittlich christlich sozialisiert, sondern ihr auch habituell nahe sind (329). Umgekehrt steht zu fragen, wie es – gerade in Einsatz- und Krisenlagen – nicht nur zufällig gelingen kann, auch andere soziale Gruppen zu erreichen, um nicht soziale Ungleichheit und das sog. Bildungsdilemma zu verschärfen (vgl. Schröder, 2025).

Die Militärseelsorge zeigt exemplarisch, dass Kirche angelehnt an die organisationalen Strukturen anderer wirksam sein kann, ohne ihre Identität zu verlieren. Ähnliche Konstellationen finden sich in Polizei-, Klinik-, Hochschul- und Gefängnisseelsorge.

Obleich die Verbundenheit mit kirchlichen Orten unter kirchlich-religiösen Menschen weiterhin hoch ist, machen die empirischen Daten deutlich, dass für viele Menschen der eigentliche Lebensmittelpunkt nicht (mehr) die Wohnortgemeinde, sondern der Arbeitsplatz, die Bildungseinrichtung oder eine digitale Community ist. Kirchenentwicklung tut gut daran, diese Verschiebungen ernst zu nehmen: Arbeitsweltliche, institutionelle und thematische Kontexte sind relevant für Formen von Kirchlichkeit, die eine religionshermeneutische Erschließung des christlichen Glaubens und Nutzendenorientierung insofern besonders ernst nehmen, als sie schon konzeptionell nicht mit einem religiös-kirchlichen *common sense* bei den Menschen rechnen, mit denen sie zu tun haben.⁶

Militärseelsorge arbeitet stark anlassbezogen und situativ verdichtet: Sie ist da, wenn „etwas passiert“ – im Alltag, im Einsatz, an Schwellen. Die KMU6 macht deutlich, dass auch in der Gesamtgesellschaft kirchliche Relevanz häufig mit solchen Ereignissen besonderer Dichte verknüpft ist. Kirchenentwicklung sollte das mentale Modell einer fortlaufenden Angebotsfülle soweit als möglich verabschieden und dazu kommen, situative Verdichtung in individuellen Biografien, aktuellen Themen und im jeweiligen Verantwortungsbereich wahrzunehmen und auf eine Gestaltungsmöglichkeit aus evangelischer Perspektive zu prüfen.

9. Schluss

Viele Herausforderungen, vor denen Kirchen insgesamt stehen, sind im Feld der Bundeswehr bereits in konzentrierter Form präsent. Es gehört zu den Verdiensten der Bundeswehrstudie, dies so sichtbar zu machen, dass auch an anderer Stelle mit diesen Ergebnissen weitergearbeitet werden kann.

Gleichzeitig zeigt die Bundeswehrstudie, dass Militärseelsorge in einem schwierigen und herausfordernden Umfeld eine bemerkenswerte Wirksamkeit entfaltet: Auch wenn ihre Angebote höchst unterschiedlich frequentiert sind, wird Militärseelsorge geschätzt und respektiert, weil sie im Fall der Fälle „da“ und handlungsfähig ist. Das weist auf Tendenzen künftiger Kirchlichkeit überhaupt: Infrastruktur tritt gegenüber Personen in den Hintergrund, kirchliches Handeln wird situativer und

6 Die Bundeswehrstudie selbst schlägt vor, mit „weiter gefassten Semantiken“ (302) zu arbeiten. Gerade dies leuchtet jedoch in einem überdurchschnittlich säkularisierten Umfeld gerade nicht ein.

gelegenheitsorientierter. Wo dies gelingt, wird Kirche zu einem legitimen und gegenwartssensiblen Akteur, den Menschen für ihr Leben gelten lassen.

Die Einordnung in das Konzept neo-institutionalistischer Akteure der Gesellschaft bietet eine kirchentheoretische Erweiterung gegenüber klassischen Entwürfen. Es erhellt, inwiefern es auch unter Bedingungen verstärkter Säkularisierung gelingen kann, Wandel in einer Weise zu gestalten, dass kirchliches Handeln verlässlich und situativ zugleich zuhanden sein kann. Das führt in Krisensituationen zu einer größeren strukturellen Nähe zur Bundeswehr als zu kirchlichen Organisationen in zivilen Kontexten. Diese strukturelle Entäußerung dient dem Zweck, das Evangelium möglichst wirksam zu Sprache und Gestalt kommen zu lassen. Man wird beobachten müssen, inwiefern die weitere geopolitische Situation in dieser *Zeitenwende* es erforderlich machen wird, dass auch andere kirchliche Player sich diese Logik zunutze machen.

Literatur

- Ahrens, Petra-Angela/Kümmel, Gerhard/Mauermeister, Sylvi/Rebenstorf, Hille/Thurau, Markus/Wanner, Meike i.A. der Evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr (Hgg.) (2026): Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Anselm, Rainer (2022): Sensibilisieren, nicht legitimieren. Die bleibende Aufgabe der Militärseelsorge in der Perspektive der evangelischen Ethik. In: Karle, Isolde/Peuckmann, Niklas: Seelsorge in der Bundeswehr. Perspektiven aus Theorie und Praxis, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 223-234.
- Elbe, Martin (2024): Die Bundeswehr in neuen Räumen. Organisationswandel in Krisen. In: Ders./Dörfler-Dierken, Angelika (Hgg.): Bundeswehr und Gesellschaft – Wahrnehmungen im Wandel, Militär und Sozialwissenschaften/The Military and Social Research 57, Wiesbaden: Springer, 181-204.
- Evangelische Kirche in Deutschland (2023): Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Evangelische Kirche in Deutschland (2025): Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Huber, Stefan (2025): „Und sie bewegt sich doch!“ Individualisierungs- und modelltheoretische Kritik der Beschreibung der religiösen „Großwetterlage“ durch die KMU6. In: Schröder, Bernd/Hock, Johanna I. (Hgg.): Bildung und Kirche. Befunde – Deutungen – Handlungsoptionen im Spiegel der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Tübingen: Mohr Siebeck, 23-36.
- Huber, Stefan (2022): Dimensionen des Religiösen. In: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.): Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Eine interdisziplinäre Studie zu Kirche und politischer Kultur, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 27-43.
- Jureit, Ulrike (2012): Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg: Hamburger Edition.
- Mädler, Inken (2006): Transfigurationen. Materielle Kultur in praktisch-theologischer Perspektive, Praktische Theologie und Kultur 17, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Merle, Kristin/Rödel, Felix/Anselm, Rainer (2024): Soziales Entscheiden: Zur Mehrdimensionalität der Kirchenmitgliedschaftsbindung und ihrer situativen Bedingtheit. In: Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)/Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) (Hgg.): Wie

hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 540-555.

Ohlendorf, David/Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Schröder, Bernd (2025): Das Ende des sog. Bildungsdilemmas? Eine Sichtung der einschlägigen Ergebnisse der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung vor dem Hintergrund ihrer fünf Vorgängerinnen. In: Ders./Hock, Johanna I. (Hgg.): Bildung und Kirche. Befunde – Deutungen – Handlungsoptionen im Spiegel der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Tübingen: Mohr Siebeck, 209-230.

Stolz, Jörg/Bünker, Arnd/Liedhegener, Antonius/Baumann-Neuhaus, Eva/Becci, Irene/Dandarova Robert, Zhargalma/Senn, Jeremy/Tanner, Pascal, Wäckerlig, Oliver/Winter-Pfändler, Urs (2022): Religionstrends in der Schweiz. Religion, Spiritualität und Säkularität im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden: Springer.

Wunder, Edgar/Erichsen-Wendt, Friederike/Loffeld, Jan/Rahner, Johanna/Wischmeyer, Johannes/Zimmer, Miriam (2024): Vertrauenskrise und Reformwartungen: Wo die Kirchen heute stehen. In: Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)/Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) (Hgg.): Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 94-115.

Roger Mielke

Einige Bemerkungen zum Zusammenhang von Militärseelsorge und Innerer Führung

Ein Kommentar zu Kapitel 4.6 der Studie „Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften“ (2026)

1. Zeitenwende: Der Ernstfall und die normativen Grundlagen

Mitunter hört man in der Bundeswehr den Satz, Militärseelsorge und Innere Führung seien Geschwister oder gar Zwillinge. Die Wahrnehmung einer engen Verbundenheit des Führungskonzepts und Selbstverständnisses der Bundeswehr mit der Militärseelsorge geht auf die Zeit der Aufstellung der Bundeswehr in der Mitte der 1950er Jahre zurück. Für die politische Führung der Bundesrepublik galt ebenso wie für die militärische Führung der jungen Bundeswehr, durch die Bank ehemalige Offiziere der Wehrmacht, dass nach dem verbrecherischen nationalsozialistischen Vernichtungskrieg die militärische Tradition der Wehrmacht durch einen radikalen Neuanfang überwunden werden müsse. Die gewissensgeleitete Wertebindung soldatischen Dienstes und die Integration der Streitkräfte in das demokratische Gemeinwesen standen am Beginn der Bundeswehr. Die Militärseelsorge wurde 1956/57 als eigenständiger Organisationsbereich der Bundeswehr aufgestellt, allerdings in konfessioneller und kirchlicher Bindung, als „Kirche unter Soldaten“. Sie stand in diesem Kontext für eine wesentliche moralische Ressource des Neuanfangs. Militärseelsorge und Innere Führung kamen und kommen bis heute überein in ihrer Ausrichtung auf Wertevermittlung, auf Gewissensbildung und Urteilskraft, kurz auf die personale Dimension des soldatischen Dienstes als grundlegende Voraussetzung für Auftragserfüllung, Kampfkraft und „abwehrbereite Kriegstüchtigkeit“.¹

¹ So schon im Handbuch Innere Führung von 1957, zit. nach Kümmel 2025, S. 35.

Die Zeiten homogener Konfessionalität und Kirchenzugehörigkeit sind lange passé. Für die jüdische und zunehmend auch für die muslimische Militärseelsorge sucht man die Instrumente des deutschen, in der Summe ja höchst bewährten, Religionsverfassungsrechts zu nutzen, um ihnen einen Wirkungskreis für die Soldatinnen und Soldaten zu öffnen. Bis heute allerdings, so zeigt es ja auch die hier zu kommentierende Studie, ist die organisationale Frage nach einer zurechenbaren Kirchenmitgliedschaft und Religionszugehörigkeit nur eine Dimension der Frage nach der „Leistung“ von Religion im Feld des Militärs. Auch die Frage nach einer individuell modellierten „Religionsausübung“ oder „freien religiösen Betätigung“,² die zu gewährleisten sei, erfasst nicht das Ganze des in Frage kommenden Feldes. Die Militärseelsorge steht über diese individuelle Dimension von religiöser Praxis hinaus für normative Ressourcen, die tief in historisch gegründeten kulturellen Identitäten, in wirkmächtigen Narrativen und Ritualen eingebettet sind. Diesen Praktiken entziehen sich Soldatinnen und Soldaten nur selten, auch wenn ihnen eine Organisationszugehörigkeit und eine im lebensweltlichen Alltag praktizierte Religiosität fremd sind. Die fast flächendeckende Zustimmung zu Präsenz der Seelsorge im Dienstalltag und besonders auch im Einsatz belegt diesen Zusammenhang.

Durch den russischen Angriff auf die Ukraine hat sich nicht nur die sicherheitspolitische Lage Europas radikal verändert. Schritt für Schritt, in einem langsamen Prozess, der sich aber durchaus in Daten belegen lässt, ändern sich auch politische und gesellschaftliche Mentalitäten. Das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung erodiert, die Akzeptanz von Aufwendungen für die Verteidigung wächst rasant, bis hin zu den tief in das persönliche Leben eingreifenden politischen Entscheidungen etwa zur Wehrpflicht. Die Zeitenwende wird auch zum normativen Ernstfall, in dem überprüft und debattiert wird, welche Orientierungen in einer rapide sich wandelnden Welt noch verlässlich sind. Die durch die Militärseelsorge repräsentierte Zugehörigkeit zu einer im kulturellen Sinne christlich geprägten Lebenswelt scheint zumindest im Militär zu den eher verlässlichen Konstanten zu gehören. Das mag von einem säkularistisch geprägten Zugang her kommend überraschend sein, lässt sich aber durch die Daten empirisch gut belegen.

Wie in der Gesellschaft im Ganzen so stellt sich auch für die militärische Organisation die Frage nach den Grundorientierungen und normativen Bindungen. Für die Bundeswehr bedeutet die „Zeitenwende“ eine enorme Verdichtung ihrer Aufgaben: Landes- und Bündnisverteidigung rücken in den Fokus, Abschreckung

2 So die ZDV A 2600/1 Ziff. 671

und Durchhaltefähigkeit werden zu Maßstäben, Ausbildung und Ausrüstung müssen sich an einem nicht unwahrscheinlichen „Ernstfall“ orientieren. Es handelt sich um nicht weniger als einen Paradigmenwechsel, der die innere Grammatik des soldatischen Dienstes verändert: Was bislang als Ausnahme galt, wird zum realistisch denkbaren Szenario, und damit werden Sinn-, Rechts- und Gewissensfragen wieder existenziell (S. 353–356)³.

Gerade in solchen Lagen zeigt sich die bleibende Aktualität des Zusammenhangs von Innerer Führung und Militärseelsorge. Innere Führung ist der normative Rahmen, in dem soldatische Aufgabenerfüllung und demokratische Rechtsbindung zusammengehören. Militärseelsorge ist ein institutionalisierter Vertrauensraum, der es ermöglicht, Belastungen, Gewissenskonflikte und Sinnfragen zu artikulieren, ohne sofort in Karriere-, Disziplinar- oder Befehlslogiken zu geraten. Beides zusammen ist kein überflüssiger oder verzichtbarer Faktor in der Zeitenwende, sondern unverzichtbare Ressource einsatzfähiger Streitkräfte und einer „abwehrbereiten Kriegstüchtigkeit“. (S. 15; 201; 317)

Erfahrungen der ukrainischen Streitkräfte, die erst langsam in der Bundeswehr und anderen westlichen Streitkräften rezipiert werden, belegen diesen Zusammenhang. Nicht nur die technische und taktische Innovations- und Adaptionfähigkeit der ukrainischen Streitkräfte haben den erstaunlichen Abwehrerfolg gegen die numerisch weit überlegene russische Armee ermöglicht. Moderne Führungsinstrumente und eine tiefe Überzeugung von der Sinnhaftigkeit des eigenen Einsatzes sind wesentliche Resilienzfaktoren. Die Militärseelsorge ist, wie ukrainische Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner immer wieder betonen, wesentlicher Bestandteil einer nachhaltigen Unterstützungsinfrastruktur, die tief in gesellschaftliche Strukturen eingebettet ist. Die ukrainischen Streitkräfte haben nach Angaben ukrainischer Quellen 1.700 Planstellen für Militärseelsorger, von denen im Oktober 2025 45%, also etwa 800 Stellen besetzt waren.⁴

Die Untersuchung „Was kann und was leistet Militärseelsorge?“ (2026) vermisst detailliert das Terrain, in dem der Zusammenhang von Innerer Führung und Militärseelsorge verständlich wird – obwohl die Datenerhebung schon im Jahr 2022, also ganz am Beginn der Umwälzungen, durchgeführt wurde. Die Plausibilität der Zusammenhänge dürfte seitdem weiter gestiegen sein.

Daran ändert auch, so meine Bewertung, die religiös-weltanschauliche Pluralisierung der Truppe nicht grundsätzlich etwas. Die Studie betont, dass die Bindungen an die

3 In Klammern eingefügte Seitenzahlen beziehen sich auf Ahrens et al. 2026.

4 Ukrinform 2025.

großen Kirchen abnehmen und zugleich neue volatile und fluide Formen von Religiosität sichtbar werden. Damit verschiebt sich auch die Erwartung an religiöse Angebote: Soldatinnen und Soldaten suchen kaum noch konfessionelle Identitätsbestätigung, sondern vielmehr einen professionellen Umgang mit existenziellen Fragen. Für Innere Führung und Militärseelsorge heißt das: Normative Orientierung muss so kommuniziert werden, dass sie auch dort trägt, wo traditionelle religiöse Sprache und Formen nicht mehr selbstverständlich sind – ohne dass Seelsorge damit ihren kirchlichen Auftrag und ihr kirchliches Profil verliert. In Streitkräften eines demokratischen Gemeinwesens ist genau diese Balance Teil der Akzeptanz des seelsorglichen Handelns: Nähe zur Lebenswelt, aber Unabhängigkeit; Dialogfähigkeit und klare Bindung an die normativen Grundsätze, an Recht und Menschenwürde.

Die Datenerhebung der Studie fand, wie oben angedeutet, im Wesentlichen im Jahr 2022 statt – also bereits im Schatten des Ukrainekriegs, aber noch bevor die Debatten um Kriegstüchtigkeit, Strukturreformen und Fähigkeitsaufbau wirklich Fahrt aufgenommen haben. Die Ergebnisse sind deshalb ein Ausgangspunkt. Wir beobachten eine Tendenz, die aber in Nachbefragungen kontinuierlich verfolgt werden sollte. Die jetzt vorliegenden Ergebnisse zeigen, welche Akzeptanz- und Vertrauensbestände vorhanden sind, und sie machen gleichzeitig sichtbar, wo konzeptionelle Weiterentwicklungen nötig sind und Umsetzungsblockaden überwunden werden müssen. (S. 10–11; 15; 353–354).

2. Innere Führung: Zustimmung, Wissenslücken und die Macht des Klimas

Auf den ersten Blick wirkt das Bild der Inneren Führung beruhigend. Die Zustimmungswerte sind hoch; im Vergleich zu 2013 zeigt sich 2022 eine deutliche Steigerung positiver Einstellungen. Das kann man als Erfolg lesen: Die Leitidee des „Staatsbürgers in Uniform“ und eines wertgebundenen soldatischen Dienstes, der auf Gewissensbildung, Einsicht, Urteilkraft und Verantwortungsübernahme beruht, scheint anschlussfähig. Doch die Studie zeigt zugleich eine strukturelle Spannung: Durchschnittlich hohe Zustimmung ersetzt keine Durchdringung. Nur ein kleiner Anteil der Befragten gibt an, die Regelung zur Inneren Führung wirklich zu kennen; ein großer Teil berichtet, davon weder etwas gehört noch selbst gelesen zu haben und sich nichts darunter vorstellen zu können. Wissenstransfer und systematisches

Wissensmanagement sind damit erhebliche Baustellen der Inneren Führung (S. 311–316).

Diese Wissenskluft ist unter den Bedingungen der Zeitenwende nicht trivial. Unter Stress tendieren Organisationen zu Vereinfachung: Man greift auf informelle Normen zurück, auf Routinen, auf eine vermeintlich soldatische Härte. Manche Vorfälle der jüngsten Zeit deuten, um es sehr vorsichtig auszudrücken, auf eine gewisse Anfälligkeit bestimmter Verbände des Heeres für toxische militärische Kulturen, denen mancherorts vielleicht gar als wünschenswerte Wiederbelebung eines „archaischen Kämpferethos“ applaudiert wird. In der Vorbereitung auf die Logik eines möglichen hochintensiven Konflikts ist das nachvollziehbar – bleibt aber dennoch höchst gefährlich. Denn gerade in den Grenzsituationen, auf die sich Soldatinnen und Soldaten vorbereiten müssen, ist ein klarer Kompass des Akzeptablen nötig, braucht es moralische und rechtliche Grenzen, nicht deren Suspension. Innere Führung darf dann nicht als weiche Alternative neben der Einsatzorientierung stehen, sondern sie muss die Form bestimmen, in der Einsatzorientierung gelebt wird (S. 315–316).

Entscheidend ist, dass die Studie Innere Führung als Kulturphänomen kartiert. In der statistischen Analyse erweist sich die wahrgenommene Einstellung der Kameradinnen und Kameraden als stärkster Prädiktor der eigenen Einstellung zur Inneren Führung (Haupteffekt $f = 0,43$). Erst danach folgt die wahrgenommene Haltung der Vorgesetzten ($f = 0,24$). Weitere Faktoren – Dienstgradgruppe ($f = 0,12$), Kenntnisstand ($f = 0,15$) und die Wertedimension „Idealismus“ ($f = 0,11$) – wirken ebenfalls, aber deutlich schwächer. Die Botschaft ist klar: Innere Führung „lebt“ im sozialen Klima der militärischen Einheit und noch weiter heruntergebrochen in der „kleinen Kampfgemeinschaft“. Diese militärische Binnenkultur wirkt ansteckend – im Guten wie im Schlechten (S. 317).

Auffällig ist zudem, dass sich – bei insgesamt hoher Zustimmung – Unterschiede in Teilgruppen zeigen können, die für Führungskultur relevant sind. Die Studie weist darauf hin, dass die Einstellung männlicher Soldaten zur Inneren Führung im Durchschnitt positiver ausfällt als die von Soldatinnen. Solche Differenzen laden zur Deutungsarbeit ein, sollten aber nicht vorschnell psychologisiert werden. Sie können allerdings darauf hindeuten, dass es eine Schere gibt zwischen einer moralisch aufgeladenen Rhetorik und dem damit verbundenen Anspruch einerseits und den öfter problematischen Alltagserfahrungen andererseits – etwa in Fragen der Vereinbarkeit von Dienst und Familie, von Teilhabe, Schutz vor Grenzverletzungen oder Anerkennung. Gerade weil der Einfluss der Peer-Gruppe so stark ist, können

Minderheitenerfahrungen leicht untergehen. Gerade deshalb ist eine Führung gefragt, die Schutzräume, verlässliche Beschwerdewege und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit „normalisierten“ Fehlformen der Kameradschaft gewährleistet (S. 314–315). Der Dienst der Militärseelsorge braucht hier eine hohe Wahrnehmungsfähigkeit, offene Augen auch solchen Grenzüberschreitungen gegenüber, die gerade dem Seelsorger oder der Seelsorgerin gegenüber verborgen werden sollen.

Fast trivial ist es, immer wieder deutlich zu machen, dass Innere Führung kaum über Vorschriften und Regelwerke kommuniziert werden kann. Militärische Führung muss die Bedingungen und die Atmosphäre des Miteinanders gestalten: Führungsqualität, Gesprächskultur, Schutz vor Zynismus, klare Grenzziehung gegenüber verbalen und erst recht gegenüber physischen Übergriffen, ohne in die moralistischen Sprachzwänge der politischen Korrektheit abzugleiten. Ein rauher Ton ist nicht per se verwerflich, umso wichtiger ist ein Gefühl für den Korridor des Angemessenen, Fairen und Gerechten. Gerade im Zeichen des Ukrainekriegs – mit der Debatte um schnellere Entscheidungszyklen, mehr Feuerkraft, mehr Robustheit – besteht die Gefahr, dass Innere Führung als Schönwetterprogramm für die Friedenszeit missverstanden wird. Die Daten sprechen dagegen: Der wichtigste Hebel liegt dort, wo Kameradschaft und Führung als moralische Praxis und in ihren normativen Grundlagen erfahrbar sind (S. 316–317).

3. Militärseelsorge: Vertrauen als Ressource der Streitkräfte in der freiheitlichen Demokratie

Die Studie zeigt eine auffallend hohe institutionelle Akzeptanz der Militärseelsorge. Die Präsenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger im Grundbetrieb wird von einer überwältigenden Mehrheit begrüßt; im Einsatzkontext ist die Zustimmung nahezu flächendeckend. Hinzu kommt: Militärseelsorge wird nicht nur abstrakt befürwortet, sie wird genutzt. Mehr als die Hälfte der Befragten hat ihre Angebote bereits in Anspruch genommen; eine sehr große Mehrheit kann sich vorstellen, dies künftig zu tun. Damit wird Militärseelsorge als Teil einer tragfähigen und nachhaltigen Unterstützungsinfrastruktur sichtbar. Sie wird nicht als exklusives Angebot für besonders religiöse Individuen und Gruppen (S. 353; 374) wahrgenommen. In der Studie geben viele Soldatinnen und Soldaten an, dass sie die Angebote sicher oder eher sicher wieder nutzen wollen; insgesamt liegt die Bereitschaft zur (erneuten) Inanspruchnahme und damit zu einer kontinuierlichen Verbundenheit mit der Militärseelsorge

deutlich höher als in der Bundeswehrumfrage 2013. Das ist ein indirekter Hinweis darauf, dass sich die Erwartung an Unterstützungsangebote unter den Bedingungen der letzten Dekade – Auslandseinsätze, Pandemie und nun Zeitenwende – eher erhöht hat. Gleichzeitig verdeutlicht die Untersuchung einen einfachen, aber folgenreichen Punkt: Nutzen kann man nur, was man kennt. Wo nicht klar ist, wer zuständig ist, wie Kontakt hergestellt wird oder ob Seelsorge im eigenen Umfeld „üblich“ ist, bleibt die Institution abstrakt. Für die Führung der Militärseelsorge ist das ein klassisches Steuerungsproblem: Sichtbarkeit, Erreichbarkeit und Präsenz sind Grund- und Pflichtaufgaben, sie sind Voraussetzung dafür, dass Vertrauen aufgebaut werden kann und damit die wesentliche Ressource für Soldatinnen und Soldaten überhaupt wirksam wird (S. 363–364): *Visibility first*, möchte man sagen.

Die hohe institutionelle Akzeptanz der Militärseelsorge hat einen personalen Kern: In den Seelsorgerinnen und Seelsorgern bekommt die Militärseelsorge ein Gesicht, das Vertrauen ermöglicht – oder eben verstellt. Die Rolle der Militärseelsorgeassistenten ist dabei kaum zu überschätzen. Oft stehen sie für eine niedrigschwellige Möglichkeit der Kontaktaufnahme und für eine Kontinuität in den Dienststellen. Ihre Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit ist eine Ressource, die bewusst entwickelt werden muss. Sie generiert Vertrauen.

Soldatinnen und Soldaten beschreiben Militärseelsorgende häufig als Ratgeberinnen und Ratgeber sowie als unabhängige Vertrauenspersonen; sie schätzen ihre Position: außerhalb der militärischen Hierarchie und doch auch „drinnen“ und Teil der militärischen Lebenswelt. Der stärkste Anker des Vertrauens ist die Pflicht zur Verschwiegenheit: Für 95 Prozent der Befragten ist sie sehr oder eher wichtig. Unterschiede nach Dienstgradgruppen oder Dienstverhältnissen sind bei diesem *item* marginal. Das ist nicht nur eine rechtliche Verpflichtung, sondern eine Funktionsbedingung des Ganzen: In der hierarchischen militärischen Organisation, in der Offenheit häufig mit Risiko verbunden ist, schaffen Verschwiegenheit und Vertraulichkeit einen Raum, in dem über Belastungen überhaupt erst gesprochen werden kann (S. 199–201).

Im Kontext von LVBV gewinnt dieser Raum des Vertrauens weit mehr als nur pragmatische Bedeutung, er erhält so etwas wie strategische Relevanz. Hochintensive Konflikte und schon die Vorbereitung darauf erzeugen nicht nur physische, sondern auch moralische Belastungen: Verantwortungsketten werden komplexer, Entscheidungen müssen schneller getroffen werden, Fehler haben gravierende Folgen. In solchen Lagen steigt das Risiko von moralischer Abstumpfung, von Zynismus, von

*moral disengagement*⁵ – und zugleich steigt die Gefahr, dass diejenigen, die gerade sprechen müssten, schweigen, weil sie Konsequenzen fürchten. Militärseelsorge kann diese Risiken nicht gänzlich ausräumen, aber sie kann sie bearbeiten: als Ort, an dem Angst, Schuld, Zweifel und Gewissenskonflikte ohne Sanktionsdruck thematisiert werden können, auch als Ort, an dem Opfer von Übergriffen eine erste Anlaufstelle finden. Damit ist sie eine entscheidende Ressource für Resilienz: für psychische und moralische Handlungsfähigkeit unter Stress und Druck (S. 374).

4. Ethische Bildung: Das Feld der Wechselwirkung von Innerer Führung und Militärseelsorge

Der engste institutionelle Knotenpunkt von Innerer Führung und Militärseelsorge ist die Aufgabe ethischer Bildung. Für die Militärseelsorge steht der Lebenskundliche Unterricht (LKU) als prominente Aufgabe im Mittelpunkt: ein vom Ministerium beauftragtes Format, das durch die Militärseelsorge verantwortet wird. In den vergangenen Jahren war der LKU Gegenstand durchaus kritischer Befragung aus dem Ministerium, aber auch von anderen Anbietern, die Eigeninteressen auf einem potentiell lukrativen Markt haben – ohne doch den kulturbezogenen Resonanzraum mitzubringen, der nach allem hier Gesagten gerade das Besondere der Militärseelsorge ausmacht. Empirisch ist der LKU die größte Kontaktfläche zwischen Soldaten und Militärseelsorge: 81 Prozent geben an, mindestens einmal teilgenommen zu haben. Die Zufriedenheit mit dem LKU ist insgesamt hoch. LKU ist damit ein etabliertes Instrument, das weit in der Fläche wirkt (S. 265; 270–273; 281–284).

Nicht ohne Problematik ist ein weiterer organisationspolitischer Kontext: Ethische Bildung wird inzwischen ausdrücklich in zwei Säulen gedacht – LKU und Militäretik. Das kann eine Chance sein, wenn beide Formate komplementär wirken: LKU eher als lebensweltlicher Reflexionsraum, Militäretik vielleicht als stärker dienst- und einsatzbezogene Normkunde und Ausbildung von Urteilkraft. Die ZDv A-2620/6 für „Ethische Bildung in der Bundeswehr“ ist inzwischen erlassen, kann aber, aus meiner Sicht, nicht als Erfolgsmodell beurteilt werden. Sie wird in der Truppe vielfach als weitere Belastung gesehen und kaum umgesetzt. Die in Aussicht gestellte Zusammenführung der Vorschriften für ethischen Bildung, politische Bildung, historische Bildung und interkulturelle Bildung zu einer Dachvorschrift Persön-

5 Bandura 2016.

lichkeitsbildung ist bis heute nicht erfolgt und scheint seitens der politischen Führung auch keine Priorität zu genießen. Ich habe den Eindruck, dass die ethische Bildung in der Bundeswehr eher marginalisiert wird, wenn ich an Ressourcen und Stellenbesetzungen denke. Die Militärseelsorge war gegenüber dem Konzept einer zweiten Säule der berufsethischen Bildung neben dem LKU von vornherein höchst skeptisch.

Kann der LKU denn den zweifelsohne bestehenden Bedarf auffangen? Im Prinzip ja. Problematisch wird es allerdings bei den Ressourcen. Und selbstkritisch muss man im Blick auf die Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger feststellen, dass ihre Kompetenz im fachlich ethischen Bereich ausbaufähig ist. Um den wachsenden Aufgaben und den gestiegenen Ansprüchen an fachliche und didaktische Qualität des Unterrichts zu begegnen, ist eine gründliche Ausbildung *on the job* in diesem Feld unerlässlich. Ich nenne als Themen nur: Friedensethik, *Just War Reasoning*, Entscheidungsfindung und Urteilsbildung in Fragen von Verhältnismäßigkeit und Unterscheidung von Kombattanten/Zivilisten – jeweils so skaliert, dass Inhalte, Formate und Methoden den Bedürfnissen und den Verantwortungsbereichen der Zielgruppe angepasst sind.

Die Studie legt nahe, dass der LKU gerade wegen seiner dialogischen Anlage und seiner Nähe zu Belastungsthemen akzeptiert ist. Wenn die Zeitenwende eine deutlich robustere Ausbildung erzwingt, ist der Führung umso mehr aufgetragen, gerade den Formaten besondere Beachtung zu schenken, welche die moralische und psychische Resilienz unterstützen (S. 265; 284).

Wichtig ist, wie Soldatinnen und Soldaten in der Befragung den Nutzen des LKU beschreiben. Die Themenpräferenzen sind stark lebenswelt- und dienstorientiert: Oben rangieren der Umgang mit Konflikten, belastenden Situationen und Extremsituationen, die Vereinbarkeit von Familie und Dienst sowie Leben und Tod. Abstraktere Themen werden deutlich seltener als relevant markiert. Dieser Befund sollte nicht mit einer anti-intellektuellen Spitze gelesen werden. Solide Bildung ist wichtig. Er ist mehr Hinweis auf eine didaktische Aufgabe: Ethische Bildung wird in der Truppe dann als hilfreich erlebt, wenn sie an alltagsnahe und erfahrbare Konflikte anschließt, auf potentielle Aufgaben vorbereitet und darin Urteilsfähigkeit trainiert (S. 282–283).

Hier wird der politische und militärische Kontext wieder wichtig. Die Entwicklung des Gefechtsfeldes – Massen von Drohnen, allgegenwärtige Sensoren, elektronische Kampfführung, Ausdehnung der *kill zone*, Dezentralisierung von Entscheidung und Wirkung – verschiebt moralische Konfliktlagen. Die klassische Ethikfrage

„Was soll ich tun?“ bleibt, aber sie wird präzisiert durch Fragen wie: „Wer ist verantwortlich?“, „Welche Informationen sind hinreichend?“, „Wie wird Verhältnismäßigkeit in Entscheidungspraxis übersetzt, und das möglicherweise in Sekunden?“, „Wie wird die Unterscheidung von Kombattanten und Zivilisten in unübersichtlichen Räumen durchgesetzt?“ Ethische Bildung muss diese neue Komplexität aufnehmen. Der LKU ist dafür prädestiniert, weil er Gespräch und Reflexion ermöglicht. Er muss jedoch stärker als bisher als Übungsraum für Urteil verstanden werden: Fallarbeit, Dilemmadiskussion, Entscheidungsprozesse unter Unsicherheit, Verbindung von Rechtsbindung, militärischer Professionalität und Gewissensschutz (S. 282–284).

5. Wertorientierungen und Innere Führung

Besonders interessant sind die Befunde zu Wertorientierungen und ihrer Beziehung zur Inneren Führung. Die Studie ordnet den Befragten Wertdimensionen zu, darunter etwa „Pflicht und Akzeptanz“⁶ oder „Idealistisches Engagement“⁷. In den Analysen zeigt sich, dass die persönliche Einstellung zur Inneren Führung signifikant mit bestimmten Wertorientierungen korreliert, besonders mit „Idealistischem Engagement“ sowie mit „Pflicht und Akzeptanz“. Beide Korrelationen sind nicht groß, aber sie sind stabil und inhaltlich plausibel: Je stärker idealistische Verantwortungsbezüge und pflichtbezogene Regelakzeptanz ausgeprägt sind, desto höher fällt die Zustimmung zur Inneren Führung aus (S. 316).

Betrachtet man die statistischen Werte im Detail, kann man folgern, dass Innere Führung nicht nur aus Loyalität unterstützt wird, sondern auch aus einem moralischen Selbstverständnis. Wer sich stärker an Idealismus und Pflichtbewusstsein als Wertkomplexen orientiert, bejaht Innere Führung eher. Das ist kein deterministischer Mechanismus, sondern mehr ein Ansatzpunkt für unterstützende Interventionen: Werte können gestärkt werden, sie können aber auch erodieren – durch gute oder schlechte Führung, durch Ausbildung, durch praktizierte Gerechtigkeit, die

6 Zu „Pflicht und Akzeptanz“ werden, in der Reihenfolge ihrer Signifikanz, folgende *items* gezählt: „Etwas im Beruf leisten“, „Fleißig und ehrgeizig sein“, „Gesetz und Ordnung respektieren“, „Nach Sicherheit streben“, „Gemeinschaft, Zusammenhalt erleben“. (S. 92)

7 Zu „Idealismus“ werden, ebenfalls in der Reihenfolge ihrer Signifikanz, folgende *items* gezählt: „Sozial Benachteiligten und gesellschaftl. Randgruppen helfen“, „Sich politisch engagieren“, „Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann“, „Offen für Neues und bisher Ungewohntes sein“, „Seine eigene Fantasie und Kreativität entwickeln“. (S. 92) Darüber könnte man freilich streiten.

berechtigte Ansprüche ernst nimmt, durch transparente Verfahren und durch das Erleben, ob Regeln im Alltag gelten oder nur in Sonntagsreden (S. 316).

Der Befund zeigt, dass Innere Führung von so etwas wie einem Wertesyndrom lebt, einem Zusammenwirken von zwei basalen Wertorientierungen, die wir auch als Ethostypen bezeichnen können: Ein Ethos der Pflichterfüllung und ein Ethos der sinnbezogenen Einsicht. Keines funktioniert ohne das andere: Pflicht ohne Einsicht kippt in eine Härte, die sich selbst genügt. Einsicht ohne Verpflichtung kippt in moralische Selbstüberhöhung. Innere Führung will beides: Pflichterfüllung und Gehorsam aus Einsicht. Dass die Wertedimension „Idealismus“ auch im Gesamtmodell als signifikanter (wenn auch schwacher) Effekt auftaucht ($f = 0,11$), verstärkt diese Diagnose: Wertorientierungen sind ein Teil der Erklärung, aber nicht der entscheidende. Der wichtigste Faktor für die Akzeptanz von Innerer Führung bleibt nach den Daten der Studie die militärische Kultur, das soziale Klima innerhalb der eigenen militärischen Einheit, insbesondere die Einstellung der Peers. Damit ergibt sich ein doppelter Handlungsauftrag: Wertebildung fördern – und zugleich Kultur gestalten. Politisch und militärisch heißt das: Ethik darf nicht an den LKU oder ein „Seminar“ delegiert werden, während im Alltag eine gegenteilige Botschaft gesendet wird. Innere Führung wird dort glaubwürdig, wo sie als professionelle Norm in der Führungspraxis sichtbar wird (S. 317).

6. Auffällige Muster und Entwicklungsbedarf: Was man tun kann.

Aus den Befunden kann man (mindestens) vier Entwicklungs- und Handlungsfelder ableiten (S. 265–266; 315–317; 353–364).

1. Innere Führung braucht Wissensarbeit. Wenn ein erheblicher Anteil die Regelung kaum kennt, droht im Krisenfall die Dominanz informeller Normen. Das ist kein Argument gegen Kameradschaft, sondern für eine bewusste Verbindung von Kameradschaft und moralischer Reflexionsfähigkeit. Politische und militärische Führung sollten Innere Führung deshalb, über Schaufenster-Rhetorik hinaus, stärker als wesentlichen Fähigkeitsbereich behandeln: mit systematischer Ausbildung, wiederkehrender Auffrischung, verbindlichen Standards für Führungshandeln und klarer Verantwortlichkeit. In Zeitenwende-Rhetorik ist oft von „Kernauftrag“ die Rede. Innere Führung gehört dazu – nicht trotz, sondern wegen der Härte des Kernauftrags (S. 315).

2. Die Studie zeigt, dass die Peer-Kultur der stärkste Faktor ist. Daraus folgt: Man muss Räume schaffen, in denen Peer-Normen reflektiert werden können, ohne dass dies sofort als Illoyalität gilt. Militärseelsorge kann hier ein indirekter Kulturfaktor sein: Sie stärkt Gesprächsfähigkeit und kann helfen, moralische Konflikte früh zu bearbeiten, bevor sie sich in Zynismus oder Entgrenzung verfestigen. Damit ist Militärseelsorge nicht Konkurrenz zur Führung oder zu einer militärisch geprägten ethischen Bildung, sondern eine Ressource für Führung und ethische Bildung (S. 317).

3. Militärseelsorge muss Akzeptanz in Zugänglichkeit übersetzen. Hohe Zustimmung ist kein Selbstläufer. Wo die zuständige Person nicht bekannt ist oder Kontaktwege unklar sind, wird Vertrauen zu einer abstrakten Vorstellung. Für die Militärseelsorge bedeutet das: Präsenzkonzepte, Sichtbarkeit am Standort, klare Kommunikationswege, Kooperation mit Einheiten und Ausbildung – und eine Priorisierung, die den Kernaufgaben (Seelsorge in Krisen, Ausbildung von Urteilkraft und Entscheidungskompetenz, Wissensbildung, LKU als Scharnier, Begleitung im Einsatz und in der Landesverteidigung) Vorrang gibt. (S. 364).

4. Ethische Bildung muss auf eine Umformatierung von Verantwortung reagieren, die immer stärker technisiert wird. Der Ukrainekrieg zeigt, wie Entscheidungen in verteilten Systemen entstehen: Sensoren, Daten, Drohnen, Wirkung. Der moralische Konflikt liegt dann nicht nur im einzelnen „Schuss“, sondern im System: Informationslage, Delegation, Verantwortungsdiffusion, Interoperabilität. Daraus folgen fachliche und didaktische Konsequenzen: weniger abstrakte Werterhetorik, mehr Urteilspraxis. LKU kann hierzu beitragen, wenn er konsequent als Ort der Ausbildung von ebenengerechter Entscheidungskompetenz verstanden wird – in seiner Besonderheit, aber doch auch in reflektierter Beziehung auf militärische Ausbildung, rechtliche Vorgaben und Führungsentwicklung (S. 265–266; 282–283).

7. Schluss: Der strategische Wert eines geschützten Reflexionsraums

Die Untersuchung zeigt eine paradoxe, aber produktive Lage: Die Zustimmung zur Inneren Führung ist insgesamt hoch, sie ist aber abhängig von militärischen Binnenkulturen und teils zu wenig mit Wissen unterfüttert. Militärseelsorge ist weithin akzeptiert, weil sie Vertrauen und Vertraulichkeit bietet. In der Zeitenwende werden beide nicht weniger, sondern mehr gebraucht. Wer Abschreckung will, muss Rechts-

bindung wollen. Wer Kampfkraft will, muss moralische Handlungsfähigkeit sichern. Und wer die Menschen in den Streitkräften ernst nimmt, muss Räume erhalten, in denen Zweifel, Angst und Gewissen thematisiert werden können, ohne als Schwäche abgestempelt zu werden (S. 201; 315–317; 353–364).

Das ist die aktuelle Bedeutung ihres Zusammenhangs: Militärseelsorge und Innere Führung sind zwei Seiten derselben militärischen Professionalität im Kontext einer freiheitlichen Demokratie. Die politische und militärische Führung sind gefordert, Innere Führung als Kernfähigkeit zu behandeln und als Kultur aktiv zu gestalten. Die Führung der Militärseelsorge ist gefordert, die eigene Rolle strategisch zu schärfen: als Vertrauensraum, als Partner in ethischer Bildung, als Moderator einer reflektierten Kultur soldatischen Dienstes unter Bedingungen wachsender Belastung. Der Ukrainekrieg hat die Frage nach dem Ernstfall zurückgebracht. Die Studie zeigt, dass alle Voraussetzungen vorliegen, um tragfähige Antwort zu geben – aber sie zeigt ebenso, dass die gegenwärtigen Konzepte hinter dem zurückbleiben, was jetzt nötig ist, damit aus Zustimmung tatsächlich gelebte Praxis wird (S. 15; 201; 317; 353–364).

Literatur

- Ahrens, Petra-Angela; Kümmel, Gerhard; Mauermeister, Sylvi; Rebenstorf, Hilke; Thureau, Markus; Wanner, Meike (2026): Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften. Unter Mitarbeit von Veronika Drews-Galle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Online verfügbar unter <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.13109/9783666502521>, zuletzt geprüft am 06.01.2026.
- Bandura, Albert (2016): Moral disengagement. How people do harm and live with themselves. New York: Worth Publishers Macmillan Learning.
- Kümmel, Gerhard (2025): Kriegstüchtigkeit, Wehrhaftigkeit und Innere Führung: Ein Grenzgang. In: Roland Wöhrle-Chon (Hg.): Innere Führung in der Zeitenwende. Tagungsbericht und Dokumentation der Fachtagung vom 3./4. Dezember 2024 am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Unter Mitarbeit von Günther Demleitner und Julia Kaufmann. Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Zusammenarbeit mit dem Zentrum Innere Führung. Potsdam, S. 27–38. Online verfügbar unter <https://www.zms.bundeswehr.de/resource/blob/5935380/ef6835dea37093c13832d4fb86c91f07/dokumentation-fachtagung-if-in-der-zeitenwende-barrierefrei-003—data.pdf>.
- Ukrinform (2025): „Der Militärkaplan-Dienst der ukrainischen Streitkräfte ist derzeit zu 45 % besetzt.“. Online verfügbar unter <https://www.ukrinform.ua/rubric-society/4046938-sluzba-vijskovogo-kapelanstva-zsu-narazi-ukomplektovana-na-45.html>, zuletzt geprüft am 06.01.2026.

Peter Zimmermann

Zwischen Unabhängigkeit und Kooperation: Der Beitrag der Militärseelsorge in der psychosozialen Unterstützung

Ein Kommentar aus psychiatrischer Perspektive

Hinführung zur Thematik

Für den vorliegenden fachlich-wissenschaftlichen Kommentar zu der wissenschaftlichen Studie „Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften“, stellte sich dem Autor die herausfordernde Aufgabe, eine interdisziplinäre Brücke zu schlagen zwischen zwei für den Alltag und die Lebensgestaltung von Soldatinnen und Soldaten sehr bedeutsamen Arbeitsfeldern – der Militärseelsorge und der Wehrpsychiatrie der Bundeswehr. Im Fokus des Kommentars, der auf Einladung des Evangelischen Kirchenamtes für die Bundeswehr erarbeitet wurde, sollte dabei der seelsorgliche Umgang mit durch einen Auslandseinsatz psychisch belasteten Soldatinnen und Soldaten stehen. Militärseelsorge wird dabei im Sinne der Studienautoren verstanden (S. 144): „Zu bedenken ist dabei, dass Militärseelsorge eine doppelte Bestimmung ausdrückt, wie sie sowohl in den Verträgen zwischen Kirchen und Staat zum Ausdruck kommt wie auch in der Zentralen Dienstvorschrift zur Inneren Führung. Sie dient den religiösen Bedürfnissen der Soldat:innen und deren grundgesetzlich verbrieftem Recht auf freie Religionsausübung – das ist der eher geistliche Aspekt. Darüber hinaus, und dieser Aspekt wird in der Institutionenbezeichnung Militärseelsorge explizit, soll sie bzw. sollen ihre Mitarbeiter:innen allgemein ansprechbar sein, wenn Soldat:innen ein vertrauliches Gespräch, eine Beratung, einen Beistand brauchen für Fragen, die sie mit anderen nicht besprechen möchten oder die sie zusätzlich noch mit einer neutralen Instanz erörtern wollen.“

Der Autor war insofern für diese Aufgabe prädisponiert, als er über eine mehr als 30-jährige praktische Erfahrung in der Psychiatrie und Psychotherapie der Bundeswehr verfügt und im Rahmen dieser Tätigkeit seit Anfang der 2010er Jahre im Rahmen seiner Funktion als Leiter des Psychotraumazentrums der Bundeswehr mehrere Projekte zum Umgang mit Einsatz-belasteten Soldatinnen und Soldaten gemeinsam mit der Militärseelsorge entwickelt, durchgeführt und auch wissenschaftlich evaluiert hat.

Das diesem Kommentar zugrundeliegende Forschungsprojekt mit dem dazugehörigen Ergebnisbericht wurde 2018 durch den Beirat der evangelischen Militärseelsorge in der Bundeswehr angestoßen. Erstmals wird dabei in einem besonders hohen Maß an Intensität nach Seelsorge, Religion und Religiosität in den deutschen Streitkräften gefragt und sich der Rolle der Militärseelsorge als „Außenstehende Insider“ bzw. „Integrierte Outsider“ der Bundeswehr angenähert. Ziel ist es, zukunftsfähige Bilder von „Kirche unter den Soldatinnen und Soldaten“ zu entwickeln.

Exemplarische Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

Im Rahmen dieses kurzgefassten Kommentars können die umfangreichen Ergebnisse des genannten Forschungsprojektes nur exemplarisch mit dem Schwerpunkt auf den Umgang mit Einsatz-belasteten Soldatinnen und Soldaten zusammengefasst werden.

Zu Beginn zunächst ein kurzer Blick auf die gründliche und schlüssige Methodik des von 2019 bis 2023 durchgeführten Verbundforschungsprojektes des Sozialwissenschaftlichen Instituts der evangelischen Kirche in Deutschland und des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr unter Beteiligung der evangelischen und katholischen Oberbehörden der Militärseelsorge:

In einer Vorstudie wurden zunächst zur Hypothesengenerierung Fokusgruppen und qualitative Gruppeninterviews mit Soldatinnen und Soldaten durchgeführt. Auf dieser Basis wurde in der Hauptstudie eine repräsentative Befragung mit standardisierten Fragebögen eingesetzt.

Im Zentrum standen drei Themenkomplexe: die Wahrnehmung und Akzeptanz der militärseelsorglichen Arbeit in der Bundeswehr, die religiösen Bedürfnisse und Interessen von Soldatinnen und Soldaten sowie die Erfahrungen mit der Kirche im

Kontext von Militärseelsorge. Die Gruppe der Einsatz-erfahrenen Soldatinnen und Soldaten, die im Rahmen dieses Kommentars betrachtet wird, ist an verschiedenen Stellen innerhalb der Themenkomplexe repräsentiert.

Diese Methodik erlaubt es, die im Bericht diskutierten Schlussfolgerungen fundiert abzuleiten und zu begründen.

Die allgemeinen Kernergebnisse der Studie vermitteln ein sehr überzeugendes Bild über den hohen Stellenwert und die Akzeptanz der Militärseelsorge in der Bundeswehr. Eine Zustimmung zur Militärseelsorge und Wertschätzung der Präsenz im Grundbetrieb sowie im Einsatzkontext wurde bei 91 bis 95% aller Befragten erreicht, bemerkenswert vor allem vor dem Hintergrund der Zustimmung auch seitens der Soldatinnen und Soldaten ohne Religionszugehörigkeit. Zudem hatten etwa 52% die Angebote der Seelsorge bereits wahrgenommen, ein Drittel in Form eines persönlichen seelsorglichen Gespräches. Die schriftlichen Formate wie das *JS-Magazin*, der *Kompass* oder *Zur Sache Bw* waren immerhin bei 60% der Befragten bekannt, wenn auch der Nutzungsgrad niedriger lag.

Soll zu einer Abschätzung der qualitativen Bewertung von Seelsorge gelangt werden, sind Fragen nach der persönlichen Bedeutung und der Weiterempfehlung von konkreten Angeboten wichtig.

In diesem Sinne wurden Maßnahmen für Einsatz-belastete Soldatinnen und Soldaten sowie deren Familien mit 64% am häufigsten empfohlen, aber auch Familienangebote ohne Einsatz erreichten noch 52%. In dieser Größenordnung lagen auch Gottesdienste und Andachten im Auslandseinsatz sowie Seelsorge, Beratung und Beichte.

Gottesdienste und Andachten am Standort im Inland sowie Krankenhausseelsorge lagen mit ca. 30 bis 40% Empfehlungen etwas darunter, aber immer noch in einem respektablen Bereich.

Das Wirkungsfeld Militärseelsorge im Auslandseinsatz scheint nach diesen ersten Befunden eine herausgehobene Bedeutung zu haben.

Diese wird auch durch detailliertere Analysen der Studie unterstrichen. Der Aussage „Ich persönlich finde es gut, dass Militärseelsorgerinnen bzw. Militärseelsorger im Einsatz vor Ort sind, unabhängig davon, ob ich ihren Dienst in Anspruch nehme oder nicht“, stimmten 95% der Befragten zu.

Auch die praktische Inanspruchnahme im Einsatz (und darunter besonders der außerhalb von Lagereinrichtungen Operierenden) sowie durch betroffene Familien war hoch, insbesondere im Hinblick auf seelsorgliche Einzelgespräche, die Möglichkeit der persönlichen Besinnung in einem Raum der Stille sowie Veranstaltungen der

evangelischen und katholischen Arbeitsgemeinschaften für Soldatenbetreuung (EAS/KAS).

Die Autoren der Studie interessierten sich auch für Teilaspekte seelsorglicher Aktivität im Auslandseinsatz. Dabei erfuhren seelsorgliche Gespräche im Sinne einer „Unterstützung in seelischer Not“ als erlebte Kernkompetenz der Seelsorge die höchste Wertschätzung seitens der Befragten, entsprechende Einzelgespräche nahmen etwa 25% in Anspruch. Dabei wurde von 95% der Gesamtstichprobe vor allem die absolute Vertraulichkeit positiv hervorgehoben.

In ähnlicher Größenordnung wurden Erfahrungen mit Gruppengesprächen in der Seelsorge beschrieben, z.B. als Rückkehrergespräche oder Konfliktmoderationen.

Genannt wurden in diesem Zusammenhang auch positive Beiträge der Seelsorge zur Stärkung der Kameradschaft, zum Teambuilding sowie zur Verbesserung des Umgangs miteinander.

Aus diesen persönlichen Begegnungen leiten die Autoren mit einiger Berechtigung eine begleitende und stützende Funktion für ein gesamtes Einsatzkontingent als soziale Gruppe ab.

In ähnlicher Weise scheinen, neben ihrer religiösen Dimension, auch Andachten und Gottesdienste wirksam zu werden.

In einem umfassenderen, Ressourcen-bezogenen Blickwinkel gehört zu einem sozialen Miteinander in einem Einsatz auch die gemeinsame Nutzung von „Freiräumen des Nicht-Militärischen“. Auch hier wird die Seelsorge umfangreich für ihre Aktivitäten wertgeschätzt, z.B. für Betreuungsangebote seitens der EAS und KAS.

Militärseelsorge ist nicht nur in der Begleitung von Auslandseinsätzen präsent, sondern auch nach der Rückkehr und kann nach den Ergebnissen der Studie helfen, belastende Erlebnisse zu verarbeiten.

Knapp die Hälfte der in der Studie Befragten bezeichnete es als hilfreich, über ihre Einsatzerlebnisse zu reden, für etwa 20% war die Militärseelsorge eine Option als Gesprächspartner für ein offenes Gespräch. Dieser Zahlenwert ist insofern bemerkenswert, als nach den Ergebnissen der Prävalenzstudie der Bundeswehr (Dunkelzifferstudie) nur etwa 50% der Einsatz-Rückkehrenden ein Jahr nach dem Einsatz überhaupt irgendeine Form psychosozialer Beratung oder Hilfe und nur 10 bis 20% eine Therapie in Anspruch genommen hatten (Wittchen 2012).

Die Autoren bewerten die seelsorgliche Gesprächsführung insbesondere deswegen als positiv, weil veränderte Wertorientierungen durch Einsatzerlebnisse, Gewissen,

Schuld und Vergebung bei den Befragten eine erhebliche Rolle spielten, für deren Thematisierung Militärseelsorge eine Kernkompetenz aufweist.

Ein wesentlicher Teil der Einsatzbewältigung ist auch das gemeinsame Gespräch mit dem sozialen Umfeld und insbesondere mit der Familie. So wurden entsprechende Angebote der Militärseelsorge auch als eines der bedeutendsten Handlungsfelder bewertet. 30% der Einsatzsoldatinnen und -soldaten gaben an, Angehörige hätten bereits Kontakt zur Militärseelsorge gehabt. Hervorzuheben unter diesen Angeboten ist das „Arbeitsfeld Seelsorge für unter Einsatz- und Dienstfolgen leidende Menschen“ (ASEM), das sowohl Betroffene als auch deren Angehörige (als auch beide Gruppen gemeinsam) nutzen können und das sich in den letzten Jahren mit einer Vielzahl an Angeboten zu einem unentbehrlichen psychosozialen Unterstützungselement in der Bundeswehr entwickelt hat.

Bewertungen und Schlussfolgerungen durch die Autorinnen und Autoren der Studie

Die Autorinnen und Autoren leiten eine Reihe von Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen dieser Studie ab, die hier kurz und mit dem Schwerpunkt auf Einsatzfolgen wiedergegeben werden sollen, um als Grundlage für die nachfolgende Kommentierung und Diskussion zu dienen.

Die Bewertungen, die durch die Befragten abgegeben wurden, sind in vielen Bereichen so überzeugend, dass die Militärseelsorge in einer etablierten und in den Strukturen der Bundeswehr fest verwurzelten Position gesehen werden kann.

Dementsprechend wird empfohlen, diese Rolle zu stärken und weiterzuentwickeln, insbesondere im Hinblick auf die Landes- und Bündnisverteidigung (LV/BV). Damit verbunden sind eine Erhöhung der Einsatzbereitschaft, aber auch eine Anpassung an sich wandelnde Bedarfe im Inland, wie die verstärkte Übungsbegleitung.

Inhaltlich wird ein wesentliches Entwicklungsfeld für Einsatzszenarien in einer „flächendeckenden Professionalisierung, beispielsweise im Bereich der notfallseelsorglichen Kompetenz“ gesehen, um in den besonders geschätzten seelsorglichen Gesprächen den vermittelten „emotionalen Rückhalt“ noch zu stärken. Dabei sollten allerdings Rollenkonflikte mit anderen psychosozialen Diensten der Bundeswehr vermieden werden.

Zusätzlich werden auch Weiterentwicklungen der seelsorglichen Aufgaben in Richtung einer Resilienzstärkung gesehen. Dazu wird ausgeführt: „Hierbei zeigen sich zugleich inhaltliche Bezüge zwischen der Militärseelsorge und dem organisationalen Leitbild der Inneren Führung, das die Eigenständigkeit und im Zweifelsfall auch Widerstandsfähigkeit des gewissensgeleiteten Individuums legitimiert und damit anschlussfähig ist an ein religiös gegründetes Resilienzverständnis, das einer Instrumentalisierung der Militärseelsorge im Sinne einer Verkürzung auf die Zielstellung „fit for fight“ vorbeugt.“

Diese individuelle Resilienzstärkung steht in enger Interaktion mit der systemkulturellen Bedeutung der Militärseelsorge in der Bundeswehr:

„Sie leistet vielfältige Beiträge zu Organisationskultur durch etablierte Rituale und mit gemeinschaftsstiftendem Charakter, die, obgleich freiwillig, fester Bestandteil der kulturellen Praxis der Streitkräfte sind wie beispielsweise die Gottesdienste im Einsatz.“ Die hier zum Ausdruck kommende Stärkung sozialer Unterstützungssysteme hat eine hohe Bedeutung für die psychische Stabilität von Soldatinnen und Soldaten, darauf wird untenstehend noch einzugehen sein.

Beispiel für die Rolle der Militärseelsorge in der Behandlung psychisch einsatzversehrter Soldatinnen und Soldaten

Die hier vorliegende Studie zeigt, wie bereits ausführlich zusammengefasst, dass Militärseelsorge in der Bundeswehr einen hohen Stellenwert hat und von den Soldatinnen und Soldaten ausgesprochen wertgeschätzt wird. Im Rahmen eines Kommentars sei aber zusätzlich auch eine subjektive Perspektive des Kommentators in narrativ-anekdotischer Form eingebracht, die aus einer jahrelangen praktischen Erfahrung in der Zusammenarbeit zwischen der Psychiatrie und Psychotherapie der Bundeswehr sowie der Militärseelsorge hervorgeht. So können anhand eines Beispiels exemplarisch die Potenziale derartiger Kooperationen mit einem sehr positiven Benefit für die Nutzenden beschrieben werden.

Anfang der 2000er Jahre wurde im Psychotraumazentrum der Bundeswehr zunehmend erkannt, welche Bedeutung persönliche Wertorientierungen im Einsatzkontext sowie daraus resultierende moralische Konflikte für die betroffenen Soldatinnen und Soldaten haben können. Anlass dieser Entwicklung war, dass mit

den in der Bundeswehr angewandten Techniken der Psychotraumatologie, die auch zivil verwendet werden, in einigen Fällen nur ein unvollständiger Heilungsprozess erreicht werden konnte (Zimmermann 2007). Dieser beschränkte sich dann auf die Folgen von pathologischer Angst, konnte aber weitere Formen psychischer Fehlverarbeitung, wie Schuldgefühle oder Ärger, nicht ausreichend aufarbeiten. In dieser Situation kam es zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Arbeitsfeld Seelsorge für unter Einsatz- und Dienstfolgen leidenden Menschen (ASEM), damals noch unter der Bezeichnung Seelsorgeprojekt. Gemeinsam mit dem Projektleiter wurde ein Konzept entwickelt, wie in einem Gruppensetting von Einsatzversehrten die erwähnten Themen wirksam angesprochen werden können (Zimmermann 2022). Dabei wurden sowohl seelsorgliche Elemente wie beispielsweise die Arbeit mit dem „Inneren Richter“ nach Andre Louf (1995) oder die systematische Erarbeitung von Vergebung verwendet als auch klassische psychotherapeutische Vorgehensweisen wie etwa die Gedankenstopp-Technik, therapeutische Imaginationen oder der sokratische Dialog zur Aktivierung sozialer Unterstützung.

Die Gruppen wurden durch interdisziplinär zusammengesetzte Teams aus Seelsorge und Psychotherapie gleichberechtigt geleitet. Von besonderer Bedeutung war die Einbettung des psychotherapeutischen Geschehens in einen spirituellen Rahmen. Dies wurde unter anderem dadurch erreicht, dass in Seminarklöstern gearbeitet wurde und verschiedene Formen von Andachten den Tagesablauf begleiteten. Von Seiten der Patientinnen und Patienten wurde insbesondere dieser Rahmen als wertschätzend und psychisch stützend wahrgenommen, Beschreibungen des Erlebens gingen in die Richtung einer gütigen und wohlwollenden Atmosphäre.

Die therapeutische Wirksamkeit dieses Vorgehens wurde wissenschaftlich evaluiert, dabei zeigten sich signifikante Effekte auf die psychische Symptomlast sowie auf die Folgen von Scham (Diekmann 2023).

Diskussion und Kommentar

Aus der Perspektive eines langjährig in der Bundeswehr tätigen Psychiaters und Psychotherapeuten können vor allem zwei Hypothesen aus dem Gesagten abgeleitet und diskutiert werden:

1. Militärseelsorge stärkt, wie es aus der vorliegenden Studie überzeugend hervorgeht, den sozialen und kameradschaftlichen Zusammenhalt in der Bundeswehr.

Sie stellt dadurch ein wesentliches Element sozialer Unterstützung dar, die wiederum psychische Stabilität und Heilungsprozesse fördert, auch nach Einsatzbelastung.

Diese hohe Bedeutung sozialer Unterstützung wurde nicht nur in der Bundeswehr, sondern auch in anderen Armeen in vielfältigen Studien belegt (Zusammenfassung bei Waltereit 2013). Assoziationen sozialer Unterstützung mit psychischer Belastung und Symptombildung wurden sowohl für die individuelle Ebene der Familie und des Freundeskreises als auch für das jeweilige militärische System und auch für die Gesellschaft als Ganzes gefunden. Da sich die Militärseelsorge, wie in der vorliegenden Studie herausgearbeitet wurde, in allen drei Wirkungsfeldern sozialer Unterstützung auswirkt, erscheint ein Zusammenhang zwischen der psychischen Situation von Einsatzsoldatinnen und -soldaten und der in dieser Studie beschriebenen Wertschätzung und Zufriedenheit sehr plausibel.

2. Seelsorgliches Wirken, insbesondere seelsorgliche Gespräche, kann, wie hier gezeigt wurde, erheblich zur Entwicklung oder Stärkung individueller psychischer Resilienz beitragen, zu der auch Religiosität und Spiritualität gehören. Diese Wirksamkeit kann sowohl in der Vorbereitung auf belastende Ereignisse wie Einsätze, aber auch in deren Nachbereitung und sogar begleitend und unterstützend zu einer Psychotherapie zur Geltung kommen.

In dem obenstehenden Fallbeispiel wurde deutlich, wie durch eine gut strukturierte, auf Wertorientierungen und moralische Konflikte bezogene Themenarbeit ein positiver Effekt für die Psyche erreichbar ist. Der Kommentator ist überzeugt, dass das interdisziplinäre Zusammenwirken von psychotherapeutischen und seelsorglichen Kompetenzen maßgeblich zu dem Erfolg beigetragen hat, auch wenn die Seelsorge dabei unterstützend und nicht psychotherapeutisch im engeren Sinne tätig geworden ist.

Insbesondere das Vorgehen, Menschen zu einer verbesserten Einsicht in Zusammenhänge zwischen psychischen und moralischen Aspekten belastender Ereignisse und zu anschließender Verbalisation hinzuführen, scheint ein erfolgversprechender Ansatz. Es wird erwartet, dass sich derartige Formen interdisziplinärer Zusammenarbeit in der Zukunft sowohl militärisch als auch zivil noch deutlich stärker zu einem Referenzstandard präventiver und psychotherapeutischer Interventionen insbesondere für Einsatzkräfte entwickeln.

Zudem ist davon auszugehen, dass sich derartige, aus der therapeutischen Erfahrung gewonnene positive Erkenntnisse auch analog auf seelsorgliche Interventionen außerhalb eines strukturierten therapeutischen Settings übertragen lassen. Ein Beleg dafür findet sich in mehreren Anwendungs- und Akzeptanz-

Studien des Psychotraumazentrums der Bundeswehr, die an verschiedenen Gruppen von Soldatinnen und Soldaten durchgeführt worden sind: so wurden vergleichbare Konzepte bei (psychisch nicht erkrankten) Pflegekräften aus Bundeswehrkrankenhäusern erprobt, die durch ihre Tätigkeit während der COVID-Pandemie psychisch belastet waren. Auf ähnliche Weise wurde auch mit Rückkehrenden von der Evakuierungsoperation Kabul Airport 2021 verfahren. Gemeinsame Teams aus Psychotherapeuten und Seelsorgenden konnten in beiden Fällen eine hohe Akzeptanz und auch testdiagnostisch nachweisbare psychische Veränderungen erreichen (Küper 2023, Zimmermann 2022).

In weiteren Studien der Bundeswehr konnte ähnlich den hier geschilderten Befunden eine positive Auswirkung von Religiosität/Spiritualität auf psychische Befindlichkeit gezeigt werden (Büssing 2012).

Fazit und Ausblick

Wie in der vorliegenden Studie sowie in den kommentierenden Ausführungen gezeigt werden konnte, wirkt die Militärseelsorge durch ihre Angebote und Inhalte auf vielfältige Weise nicht nur auf die Spiritualität und Religiosität, sondern auch auf die psychische Resilienz von Soldatinnen und Soldaten ein. Sie ist daher für eine enge Interaktion mit den psychosozialen Diensten der Bundeswehr besonders prädisponiert. Sie sollte dementsprechend im Rahmen einer ganzheitlichen psychosozialen Unterstützung belasteter Soldatinnen und Soldaten, insbesondere im Rahmen von Einsatzszenarien wie der LV/BV, in der Zukunft maßgeblich gestärkt werden.

Das denkbare Spektrum möglicher Wirkbereiche reicht nach Auffassung des Kommentators von der Prävention vor Einsätzen mit dem Aufbau einer religiösen und spirituellen Resilienz bis hin zu einer seelsorglichen Unterstützung psychotherapeutischer Interventionen in einem Kriegsgebiet und auch bei einer Rehabilitation nach dem Einsatz.

Dabei sollte stets sehr sorgfältig beachtet werden, dass eine Stärkung individueller Resilienz für den Bereich der Seelsorge niemals den Zweck einer Psychotherapie im engeren Sinne oder einer Stärkung von Gefechtstauglichkeit erfüllen sollte, denn wie die vorliegende Studie zeigt, ist das Element der Unabhängigkeit vom System Bundeswehr für die Befragten von entscheidender Bedeutung für die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses.

Zudem sollten, aber das betrifft alle an einer psychosozialen Unterstützung und Behandlung beteiligten psychosozialen Kräfte der Bundeswehr, die jeweiligen fachlichen Grenzen beachtet werden. Daher ist eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit in allen skalierbaren Phasen eines Einsatzgeschehens dringend erforderlich. Die dazugehörigen konzeptionellen Grundlagen sind derzeit in der Bundeswehr in der Entstehung, hier bedarf es noch eines weiterführenden Abstimmungsprozesses.

Literatur

- Büssing A, Höllmer H, Kowalski JT, Zimmermann P, Mees P: Spiritualität als Ressource bei Soldaten der Bundeswehr? Wehrmedizinische Monatsschrift 2012; 56 (7): 154-157
- Diekmann C, Issels L, Alliger-Horn C, Rau H, Fischer C, Thiel T, Willmund G, Zimmermann P (2023). Traumatized German soldiers with moral injury – value-based cognitive-behavioral group therapy to treat war-related shame. *Front. Psychiatry* 14:1173466. doi: 10.3.389/fpsy.2023.117346
- Küper, K., Langner, F., Wilken, K.-E., Hoffmann, M. A., & Zimmermann, P. (2023). Resilient in der Pflege – Erprobung eines Konzepts für ein Nachbereitungsseminar pandemieassoziiierter Belastungen. *Wehrmedizinische Monatsschrift*, 67(9), 342-347. <https://doi.org/10.48701/opus4-190>
- Louf (1995). *Die Gnade kann mehr*, Münsterschwarzach: Vier Türme Verlag
- Waltereit, R, Kowalski, J, Zimmermann, P. Kohäsion und soziale Unterstützung des Soldaten in relevanten gesellschaftlichen Gruppen - Einfluss auf einsatzbedingte psychische Traumastörungen. *Trauma und Gewalt* 2013; 7(1), 58-64
- Wittchen, HU; Schönfeld, S; Kirschbaum, C; Thureau, C; Trautmann, S; Steudte, S; Klotsche, J; Höfler, M; Hauffa, R; Zimmermann, P (2012). Traumatic Experiences and Posttraumatic Stress Disorder in Soldiers Following Deployment Abroad. How Big Is the Hidden Problem? *Dtsch Arztebl Int*; 109(35-36): 559-68.
- Zimmermann P, Biesold KH, Barre K, Lanczik M. Long-term course of post-traumatic stress disorder (PTSD) in German soldiers: effects of inpatient eye movement desensitization and reprocessing therapy and specific trauma characteristics in patients with non-combat-related PTSD. *Mil Med*. 2007 May;172(5):456-60. doi: 10.7205/mil-med.172.5.456. PMID: 17521089.
- Zimmermann P (2022). *Trauma und Moralische Konflikte*. Klett-Cotta
- Zimmermann P. Programm zur Sekundärprävention von Traumafolgestörungen und moralischen Konflikten nach militärischen Auslandseinsätzen. *Zeitschrift Trauma* 2022;

Sascha Zierold

Soldatische Wertebindung und Militärseelsorge

Worum geht es in einem Unterricht, der sich „lebenskundlich“ nennt? Was ist eigentlich „Lebenskunde“? Und was hat das mit der Bundeswehr, mit dem Soldatenberuf zu tun? Und was mit der Militärseelsorge?

Diese Fragen werden viele Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr nicht beantworten können. Der Bericht „Was kann und was leistet Militärseelsorge?“ zeigt in seinem Kapitel „Lebenskundlicher Unterricht und Militärseelsorge“ eindrucksvoll, dass das Vermögen, diese Fragen beantworten zu können, auch nicht wirklich wichtig ist. Wirklich wichtig ist, dass die Militärseelsorge mit diesem Unterricht Soldatinnen und Soldaten ganz offenbar erreicht. Und dass sie sie erreicht, ist aus Sicht der Streitkräfte von unschätzbarem Wert.

Der Soldatenberuf verlangt dem Individuum einiges ab. Gerade in immer unübersichtlichen Zeiten, in denen es in allen Bereichen des Lebens kaum Gewissheiten zu geben scheint, ist Orientierung sehr gefragt. Soldatinnen und Soldaten müssen ihr militärisches Handwerk beherrschen und körperlich leistungsfähig sein. Und sie müssen als unvollkommene Menschen mit Kultur- und Zivilisationsbrüchen, Grausamkeiten, Verlusten, Tod und Verwundung „umgehen“ können. Diese Fähigkeit lässt sich nicht einfach in einem Programm mit bestimmten Stundenansätzen und Trainingsinhalten abschließend erlernen. Dafür kann niemand einfach eine Lizenz erwerben. Es ist ein Prozess, der nur dann beginnen und fortschreiten kann, wenn man sich und die überwältigenden Probleme in der Welt zu reflektieren beginnt.

Ich selbst kenne und schätze die Militärseelsorge seit annähernd 35 Jahren. Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger haben mich auf meinen Wegen als Soldat und als Christ begleitet, in Deutschland und in insgesamt zweieinhalb Jahren in Auslandseinsätzen. Sie sind wie kaum jemand anderes befähigt, Soldatinnen und Soldaten zur Reflexion zu animieren. Und das bestätigt auch der Auswertungsband zur großen Bundeswehrumfrage über Militärseelsorge und Religiosität von Soldatinnen und Soldaten.

Die Befassung mit grundsätzlichen Aspekten der gewissenส์geleiteten Persönlichkeit und der individuellen Lebensführung sowie Identitäts- und Sinnfragen bedarf

einer Anleitung. Diese Aspekte und diese Fragen stürzen früher oder später auf jeden Menschen ein, ob er will oder nicht. Wenn dies in eine Krise erfolgt, dann kann das Menschen in die Handlungsunfähigkeit führen. Das darf Soldatinnen und Soldaten nicht passieren. Denn sie tragen nicht nur eine Verantwortung für sich, sondern eine Verantwortung für die Sicherheit anderer Menschen, für Frieden und Freiheit. Deswegen ist die Anleitung zur Reflexion für Soldatinnen und Soldaten ein unverzichtbarer Bestandteil der Vorbereitung auf Krisen – und auf Krieg.

Mit der grundlegenden Lageänderung, die mit dem völkerrechtswidrigen Angriff Russlands auf die Ukraine auch für die Bundeswehr eingetreten ist, haben die Fragen nach dem „Wozu“ oder „Wofür“ für Soldatinnen und Soldaten eine andere Bedeutung erhalten. Sie sind spürbar im militärischen Alltag sehr viel präsenter. Und die richtigen Antworten, die sicherheitspolitische Schriften bereithalten, befriedigen Individuen angesichts von drohendem Tod und drohender Verwundung nur sehr selten.

Bei dem Prozess der Beantwortung hilft die Militärseelsorge auch durch den LKU. Die Ergebnisse zur Zufriedenheit mit dem LKU sind sehr ermutigend. Sie zeigen, dass es keiner religiösen Bindung bedarf, dass Soldatinnen und Soldaten erreicht und zur Reflexion animiert werden können. Und sie zeigen, dass Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger genau die Richtigen für diese Aufgabe sind. Offensichtlich sind das Wissen um die Unvollkommenheit und Hilfsbedürftigkeit des Menschen sowie die Fähigkeit zur Empathie und zur Barmherzigkeit überzeugend. Komplexe Fragen sind nun mal nicht einfach zu beantworten. Stattdessen sind Zugänge zur Beantwortung und Orientierung erforderlich.

Das Ergebnis der Auswertung, dass lebensnähere Themen beliebter sind als eher akademisch anmutende, ist wenig überraschend. Beides ist aber wichtig. Wenn es nicht zuletzt um die Einzelne und um den Einzelnen geht, dann kommt man an differenzierten Angeboten nicht vorbei. Die in der Studie als weniger beliebte Themen ausgewiesenen Felder mögen dies vielleicht für viele gewesen sein, für andere waren sie bestimmt goldrichtig. So bewegt die Bundeswehr seit Jahrzehnten die sogenannte interkulturelle Kompetenz – welch weites Feld. Viele Soldatinnen und Soldaten können mit dem Thema aus vielen Gründen nichts anfangen. Wenn aber ein Zugang darüber geschaffen wird, dass sie angeleitet werden, sich zunächst ihre eigene Kultur zu erschließen, überhaupt kulturell kompetent oder kompetenter zu werden, dann leuchtet das Erfordernis des „Inter“ leicht ein. Auch das kann Militärseelsorge im LKU nachweislich leisten.

Es ist ebenso wenig überraschend, dass es Soldatinnen und Soldaten gibt, die nichts mit dem LKU anzufangen wissen oder dies zumindest vorgeben. Scheinbar sehen manche einen Widerspruch zwischen „Kriegstüchtigkeit“ und der Befassung mit ethischen Fragen. Das ist verstörend und Auftrag zugleich. Diese Soldatinnen und Soldaten gilt es zu erreichen, auch durch den LKU. Ohne die Reflexion, ohne Ethos, ohne Wertebindung kann es keinen soldatischen Dienst geben, der zum maximalen Einsatzwert der Truppe beiträgt. Der vielfach widerlegten Annahme, Moral und Ethik wären im „Kriegshandwerk“ hinderlich, müssen wir alle immer wieder neu entgegentreten. Der LKU ist dabei ein außerordentlich wertvoller Beitrag. Wir wollen keine „Soldateska“ – und wir dürfen sie aus der Verantwortung für unser Gemeinwesen nicht wollen. Soldatischer Dienst ohne Wertebindung ist wertlos.

Die Ergebnisse zur Teilnahme sind nicht zufriedenstellend. Hier liegt ein Auftrag für militärische Vorgesetzte. Ethische Kompetenz ist eben kein „Schön-Wetter-Thema“, sondern gehört zwingend zum Soldatenberuf – insbesondere mit Blick auf die Fokussierung auf Landes- und Bündnisverteidigung und mit Blick auf den Krieg in der Ukraine.

Fazit: Die Auswertung der Bundeswehrumfrage über Militärseelsorge und Religiosität dokumentiert den wertvollen, unverzichtbaren Beitrag der Militärseelsorge, den sie auch mit dem LKU leistet. Die Handlungsbedarfe für Verbesserungen, die die Auswertung auch aufzeigt, sollten die Militärseelsorgen gemeinsam mit militärischen Verantwortungsträgern angehen. Und auch hierfür bleibt angesichts der aktuellen Bedrohung unseres Friedens und unserer Freiheit wenig Zeit.

Joachim von Blumröder

Zur Rolle der Militärseelsorge aus der Coaching-Perspektive

Ich nähere mich diesem Buch aus einer doppelten Perspektive. Ich bin gläubiger Christ, nehme an Andachten teil und pflege einen kontinuierlichen Austausch mit den Militärseelsorgern meiner Dienststelle. Aus dieser persönlichen und spirituellen Nähe heraus kann ich die zentralen Ergebnisse der Studie gut nachvollziehen und bestätigen. Militärseelsorge hat eine hohe Akzeptanz, eine besondere Vertrauensstellung und eine Wirksamkeit jenseits formaler Religiosität.

Gleichzeitig ist meine Perspektive maßgeblich geprägt durch meine hauptamtliche Tätigkeit als Coach in der Persönlichkeitsentwicklung potentieller Spitzenführungskräfte der Bundeswehr an der Führungsakademie. In der Arbeit mit jungen, aufstrebenden Stabsoffizieren steht v.a. Selbstreflexion im Zentrum.

An der Schnittstelle zwischen innerer Klärung, Sinnsuche und Verantwortung erlebe ich eine große Nähe und auch Synergien zwischen professionellem Coaching und Militärseelsorge. Aus dieser Verbindung von persönlichem Glauben, gelebter Praxis und professioneller Entwicklungsarbeit heraus lese ich die vorliegende Studie – und finde mich in ihren Ergebnissen in besonderer Weise wieder.

Die vorliegende Studie zur Militärseelsorge ist eine präzise Analyse menschlicher Orientierung unter professionellem Druck und damit hoch anschlussfähig an eine Entwicklungs- und coachingorientierte Perspektive. Die Studie zeigt, dass Persönlichkeitsentwicklung bei Soldatinnen und Soldaten nicht aus religiöser Bindung entsteht, sondern aus Verantwortung, Belastung und existenzieller Erfahrung. In diesem Kontext erscheint Militärseelsorge weniger als religiöses Angebot denn als personengebundenes praktisches Handeln. Ihre Wirksamkeit entsteht weniger aus zweifelsohne vorhandener theologischer Kompetenz oder institutioneller Autorität, sondern vielmehr aus den handelnden Menschen selbst: aus ihrer Haltung, ihrer Präsenz, ihrer Fähigkeit zuzuhören, auszuhalten und sich selbst als Person einzubringen. Das Buch macht unmissverständlich deutlich, dass nicht das Amt wirkt, sondern die Person im Amt. Militärseelsorge ist damit in besonderem Maße personenabhängig.

Militärseelsorge wirkt besonders dort, wo Führung legitimerweise an Grenzen stößt: vor Entscheidungen, in moralischen Dilemmata, bei Schuld, Verlust und

biografischen Brüchen. Nachhaltigkeit entsteht folgerichtig nicht durch institutionelle Bindung, sondern durch personale Wirkung. Militärseelsorge ist Kirche auf Zeit mit dauerhafter Resonanz – getragen von handelnden Personen. Wer Militärseelsorge stärken will, muss daher in diese Personen investieren.

In einer sicherheitspolitischen Zeitenwende, in der äußere Anforderungen wachsen und innere Sicherheiten brüchiger werden, entscheidet sich die Zukunftsfähigkeit der Militärseelsorge nicht zuerst an Strukturen, sondern an den Menschen, die sie ausüben. Militärseelsorge ist auf starke Persönlichkeiten angewiesen – und verdient genau deshalb besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Thomas Bretz-Rieck

Vergewisserung und Besinnung in schwierigen Situationen

Ein Kommentar aus der Perspektive seelsorglicher Einsatzbegleitung

Schon als Militärgeistlicher am Standort habe ich die Ergebnisse der Studie *Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften* mit großer Spannung erwartet. Erst recht aber in meiner Funktion als Referent für seelsorgliche Einsatzbegleitung. Wir werten zwar die Einsatzbegleitungen unserer Geistlichen systematisch und kritisch aus, bekommen auch Feedback aus der Truppe, eine empirische Untersuchung der Wirkungsweise unserer Arbeit kann das aber natürlich nicht ersetzen. Jetzt liegt die Studie vor. Dafür bin ich sehr dankbar. Ihre Ergebnisse fließen direkt ein in die praktische Arbeit.

Denn jetzt, da wir uns mit großer Dringlichkeit auf die Begleitung der Truppe im Kontext der Landes- und Bündnisverteidigung vorbereiten, müssen wir den operativ und taktisch Verantwortlichen sowie unseren Partnern im Psychosozialen Netzwerk der Bundeswehr präzise aufzeigen, worin unser Einsatzwert besteht, damit wir effektiv eingesetzt werden können. Die erfahrungsbasierte Selbstbeschreibung unserer Kompetenzen wird mit der Studie durch empirische Beobachtungen und Untersuchungen hinterlegt.

Ich möchte im Folgenden versuchen, die wichtigsten Ergebnisse der Studie einzuordnen in die Praxis seelsorglicher Einsatzbegleitung.

Seelsorgliche Einsatzbegleitung

Am damaligen Einsatzführungskommando der Bundeswehr in Schwielowsee wurde die militärische Führung der Einsatzkontingente jeweils operativ in ihre Einsätze eingewiesen. Dazu trugen alle relevanten militärischen und zivilen Fachbereiche bei. Unter anderem auch die Militärseelsorge. Diesen Part mit einem eher kleineren Zeitfenster am Schluss der Einweisung haben in der Regel die Militärgeistlichen am Standort übernommen. Die Beteiligten hatten zu diesem Zeitpunkt bereits eine ungeheure Menge an Informationen erhalten.

Um die Sache unter diesen Bedingungen möglichst effizient zu gestalten, erkundigte ich mich jeweils zu Beginn der Einweisung, was ich als bekannt voraussetzen darf. In der Regel kennen und schätzen die Soldatinnen und Soldaten den Einsatzwert der Militärseelsorge, und wir kommen direkt über die Spezifika des bevorstehenden Einsatzes ins Gespräch. Denn wie die zu kommentierende Studie zeigt: Die Militärseelsorge erfreut sich einer immensen Akzeptanz und Wertschätzung in der Truppe – besonders im Kontext ihrer Einsätze.

Dieses Mal ist es anders. Das Führungsteam ist jung. Für alle ist es der erste Einsatz. Die Beteiligten berichten von eher unverbindlichen, neutralen bis erfreulichen Kontakten mit der Militärseelsorge am Standort. Ich muss mir etwas einfallen lassen. Da es sich um einen robusten Einsatz handelt, ist mir wichtig, den Offizierinnen und Offizieren aufzuzeigen, auf welche Fähigkeiten des sie begleitenden Seelsorgers genau sie zurückgreifen können.

„Kennen Sie *Star Trek*?“ – „Ja, klar!“

„*Captain Picard* und seine Crew?“ – „Natürlich!“

„Dann sagt Ihnen auch *Counselor Deanna Troi* etwas, oder?“ – „Sicher!“

„Prima. Jetzt haben wir eine Basis. Die *Enterprise* hebt nicht ab, wenn ihr *Counselor* nicht an Bord ist. Immer wenn es besonders schwierig wird in einer Mission, sucht man das Gespräch mit ihr – Captain Picard, die Offiziere und Unteroffiziere, die Mannschaften, ganz gleich welche planetarischen Wurzeln sie haben. Dilemmata, moralische Herausforderungen, besondere Zumutungen für die Mannschaft, Begegnung mit fremden Kulturen, schwierige Personen und Schicksale, Krise, Gefahr, Verzweiflung und Trauer – *Counselor Troi* berät und begleitet die Crew. Sie steht den Menschen empathisch zur Seite und sie sitzt mit allen im selben Boot. So funktioniert im Grunde auch Ihre seelsorgliche Einsatzbegleitung. Darauf können Sie sich verlassen!“ – „Dann ist ja alles klar!“ Nun kommt es zu einem intensiven Austausch über den bevorstehenden Einsatz.

Bedürfnis nach Begleitung und Beratung

Auch wenn diese Begebenheit nicht repräsentativ im Sinne der zu kommentierenden Studie ist, weist sie m.E. auf einen nicht zu unterschätzenden Hintergrund für die große Anerkennung der Militärseelsorge und die selbstverständliche Wahrnehmung ihrer Angebote hin. Wir können mit unserer Arbeit offenbar an ein in der Truppe

a priori vorhandenes Bedürfnis nach Begleitung und Beratung in schwierigen Situationen anknüpfen.

Dies ist zum einen wohl das Ergebnis einer mittlerweile über mehr als zwei Jahrzehnte gewachsenen Tradition profunder militärseelsorglicher Begleitung am Standort und im Einsatz. Zum anderen aber scheint sich durch die militärische Ausbildung ein soldatisches Selbstverständnis als Mensch und Staatsbürger in Uniform in der Funktion von *Spezialistinnen und Spezialisten für Gewaltanwendung* (Elmar Wiesendahl) erfolgreich etabliert zu haben.

Als Profis wissen sie genau, dass sie als „Kriegerinnen“ und „Krieger“ nur begrenzt durchhaltefähig sind, wenn sie in dieser Funktion ganz aufgehen.

Sie brauchen gleichsam als Gegengewichte zwei Gewissheiten: die nämlich, dass sie ihre Aufträge im Rahmen der Verteidigung ihrer und unserer Werte unter dem Rubrum der freiheitlich-demokratischen Grundordnung erfüllen, und die Gewissheit, dass sie durch ihr professionelles kriegerisches Handeln hindurch ihre Identität als Mensch und Person, Staatsbürgerin und Staatsbürger, Mutter und Vater, Partnerin und Partner bewahren können.

In der Dynamik des Einsatzes lassen sich diese beiden Gewissheiten intrinsisch m.E. jedoch nur schwer verlässlich und regelmäßig aktualisieren. Denn das Bestehen im Gefecht erfordert in eigenem Interesse und im Interesse der Kameradinnen und Kameraden, dass die Kämpfenden entsprechend des trainierten Drills funktionieren. In den weniger dynamischen Phasen des Einsatzes und des Gefechts, ist jedoch Gelegenheit zu dieser Vergewisserung.

Vergewisserung und Besinnung im Kontext von Ritualen und Symbolen

Eine Vergewisserungsmöglichkeit ist das Praktizieren und Pflegen persönlicher Rituale. Hier spielen, wie die Studie zeigt, vor allem für jüngere Menschen gegenständliche spirituelle Lebensbegleiter eine große Rolle. Dieser Wirkungszusammenhang wird durch die Übergabe eines Gegenstands im Rahmen einer persönlichen Segnung unter Handauflegung seelsorglich aufgegriffen und verdichtet. Ich bin mit solchen Angeboten auf Soldatinnen und Soldaten unmittelbar vor oder nach schwierigen Situationen zugegangen und habe erlebt, wie sie nahezu immer angenommen wurden. Das waren spirituelle Momente großer Intensität.

Im Rahmen des Gemeinschaftserlebens und persönlicher Begegnungen ist ein Sich-Vergewissern durch persönliche oder symbolische Interaktion möglich, und

es werden Besinnungs- und Reflexionsräume eröffnet. Die Studie weist auf die große Bedeutung dieser Gelegenheiten für die Befragten hin. Werden sie durch Gottesdienst und Andacht gerahmt, wird das Vergewissern und Besinnen wahrscheinlicher, weil beide Formen die Sicherheit des Rituals bieten: Sie stiften die Gemeinschaft der Anwesenden unter Einschluss der durch Tod (z.B. Gefallene) oder Fern-sein (z.B. Angehörige) Nicht-Anwesenden auch und vielleicht gerade angesichts von Gefahr, Bedrohung, Verwundung und Tod. Vor diesem Hintergrund wäre das von der Studie gezeigte Phänomen nachvollziehbar, dass zwar ein großes Interesse an Gottesdienst und Andacht besteht, gleichzeitig aber explizit religiöse Bedürfnisse fehlen.

Vergewisserung und Besinnung im Kontext von Seelsorge und Beratung

Das geistliche Personal vermehrt und intensiviert durch sein besonderes Handlungsrepertoire die Gelegenheiten ritueller und symbolischer Vergewisserung. Da bieten wir mehr als *Counselor Troi*. Und die von uns betreute Truppe ist dafür empfänglicher als die von ihr betreute Crew.

Unsere zweite Kernkompetenz ist *pastoral care* und *pastoral counseling*, also Seelsorge und Beratung. Die Studie zeigt, dass sich beides größter Wertschätzung und intensiver Wahrnehmung erfreut, besonders in existenziell herausfordernden Einsatzsituationen. Die Seelsorgenden werden als Vertrauenspersonen und Ratgebende wahrgenommen, deren Unabhängigkeit von militärischen Hierarchien und absolute Verschwiegenheit zentrale Bedeutung hat.

Aus Sicht der Soldatinnen und Soldaten bedeutet dies, dass sie hinsichtlich des Sinns ihres Tuns und ihrer Identität als Person und der damit verbundenen Fragestellungen, Konflikte und Nöte durch explizite Kommunikation zusätzliche Reflexions-, Vergewisserungs- und Besinnungsmöglichkeiten haben. Und zwar in einem Rahmen, wo nichts ungesagt und unhinterfragt bleiben muss.

Die damit betrauten Seelsorgerinnen und Seelsorger sind unverdächtig, dass sie im Sinne der Erhöhung der Kampfkraft als verlängerter Arm der militärischen Führung handeln. Sie sind vielmehr ganz im Gegenteil dafür bekannt, dass für sie der Mensch im Mittelpunkt steht und dass sie im Interesse der sich ihnen anvertrauenden Menschen handeln – wenn nötig auch in kritischer Auseinandersetzung mit der militärischen Führung.

Als Zivilisten in Uniform repräsentiert das geistliche Personal auch die Zivilgesellschaft. Das dürfte bei den virulenten Sinn- und Identitätsfragen durchaus einen Unterschied machen. Wir können uns bei den Soldatinnen und Soldaten für ihren Dienst für uns als Gesellschaft stellvertretend bedanken und damit verdeutlichen, warum und für wen sie kämpfen. Wir können zeigen, dass und wie wir mit ihnen gleichzeitig in einem Boot sitzen.

Fazit

Die Truppe hat durch die Ausbildung der Soldatinnen und Soldaten als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Uniform und durch eine mehr als drei Jahrzehnte wirksame seelsorgliche Einsatzbegleitung ein natürliches Bedürfnis nach Beratung und Begleitung in schwierigen Situationen entwickelt. Dabei geht es m.E. in der Hauptsache um zwei Gewissheiten: die Gewissheit hinsichtlich der Integrität des Auftrags und die Gewissheit hinsichtlich der Bewahrung der eigenen Identität als Person. An dieses Bedürfnis können wir mit der Schaffung von Möglichkeiten zu Reflexion, Vergewisserung und Besinnung auf zweierlei Weise wirksam anknüpfen: durch unsere Ritual- und Symbolkompetenz und durch unsere seelsorgliche Kompetenz. Das ist im Kontext von Einsatz und Gefecht entscheidend. Die Studie zeigt, dass wir darüber hinaus als Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner bei Fragen des Gewissens, bei der Stärkung der Kohäsion und bei der Bewältigung interner Konflikte gefragt sind.

Insoweit entsprechen die Studienergebnisse der Selbstbeschreibung unserer Kompetenzen in der seelsorglichen Einsatzbegleitung. Das ist erfreulich: wir decken mit dem, was wir können, offenbar den Bedarf.

Unsere Herausforderung ist jetzt, diesen Standard im Rahmen der Landes- und Bündnisverteidigung aufrechtzuerhalten. In diesem Kontext wird das die Regel sein, was bei der Begleitung der Einsätze im Rahmen des Internationalen Krisenmanagements die Ausnahme war: Gefecht, Verwundung und Tod. Wir können nur hoffen und beten, dass wir das niemals werden erleben müssen. Gleichzeitig müssen wir uns mit Kopf, Herz und Hand darauf vorbereiten. Jetzt.

Deshalb werden wir uns, beginnend mit diesem Jahr, in weit stärkerem Maß in die Übungen der Bundeswehr einbringen, wie es uns auch die Studie nahelegt. Natürlich als Begleiterinnen und Begleiter der Truppe. Aber eben auch in der Rolle der Übungsbeteiligten, der Beübten. Denn wir müssen lernen, unter Gefechts-

bedingungen durchhaltefähig handlungsfähig zu sein und zu überleben. Das wird uns individuell und organisational große Anstrengungen abverlangen.

Neben dem individuellen Lernen im neuen Kontext müssen wir auch einen Weg finden, wie wir mit knappen personellen Ressourcen einem potenziell enormen Bedarf begegnen. Das wird nur funktionieren, wenn wir einerseits als jüdische, katholische und evangelische Militärseelsorge weiter eng zusammenarbeiten und andererseits die Zusammenarbeit mit unseren militärischen und zivilen Partnern in der Bundeswehr und in der Zivilgesellschaft intensivieren.

Andreas Jensen

Nutzendenorientierung (durch-)spielen

Zur heuristischen Dynamik, die entsteht, wenn sich eine Studie mit einer Typologie trifft

Mit der Studie »Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften« liegt eine imponierende Forschungsleistung vor. Das gilt nicht allein wegen ihrer erfreulichen Befunde, die den der Militärseelsorge zugrundeliegenden Konzepten ihre kirchentheoretische und -praktische Wirksamkeit bestätigen: Militärseelsorgepraxis ist gewollt und wird als relevant wahrgenommen!

Wenig Vergleichbares

Hier ist ein kirchliches Arbeitsfeld in seiner Struktur-, Ablauf- und Ergebnisqualität gründlich erhellt, wie es wohl nur für außerordentlich wenige andere Felder der Fall ist! Sie gleicht im Horizont der Befragten den großen Untersuchungen von Albus und KMU, insofern Akteurinnen und Akteure religiöser Vollzugs- und Deutepraxen und damit potenziellen Nutzerinnen und Nutzern kirchlicher Angebote mit ihren Antworten in den Blick kommen.

Ich blicke auf einen handwerklich beeindruckenden Auswertungsband, und ich weiß, dass sich andere meiner Kolleginnen und Kollegen um vertiefende Bezüge zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU6) als Referenzuntersuchung in ihrer Besprechung verdient machen werden. Aus Mangel an vergleichbaren Arbeiten zu anderen Seelsorgefeldern, die ein Gesamtfeld betrachten und zugleich dezidiert empirisch angelegt sind, oder wenigstens aufgrund meiner Unkenntnis dieser, verfüge ich über keine weiterführenden Korrelationsmöglichkeiten im Bereich der spezialisierten Seelsorgepraxen.

In der ebenfalls breit angelegten Evangelischen Bildungsberichterstattung¹, die das Comenius Institut zum Teil nunmehr in der dritten Befragungsrunde veranstaltet, werden zumeist Verantwortliche kirchlicher Angebote in den Feldern Gottesdienstliche Angebote mit Kindern, Evangelische Tageseinrichtungen für Kinder, Evangelische Erwachsenenbildung, Evangelische Schulseelsorge, Evangelischer Religionsunterricht befragt, also Angebotsstrukturen und ihre entsprechenden Resonanzen beleuchtet. Die Militärseelsorgestudie befragt Adressatinnen und Adressaten. Insofern hinkte auch hier ein Vergleich ein.

Eine Zwischenstellung bei den Personen, deren Daten erhoben werden, nimmt die empirische Arbeit zu fünf innovativen Seelsorgeprojekten ein, die die Evangelische Hochschule Freiburg in den Jahren 2014-2016 im Auftrag der EKD übernahm und die Kerstin Lammer in ihrer Studie »Wie Seelsorge wirkt« aus dem Jahr 2019² veröffentlichte. In den Befragungen wurden konzeptionell die Einschätzungen derjenigen, die die Angebote in Anspruch genommen haben, mit denen derjenigen, die sie konzipierten und durchführten, in Beziehung gesetzt. Eines der beforschten Seelsorgeprojekte, die interdisziplinäre Seelsorge an körperlich und seelisch Verwundeten und ihren Familien bei der Bundeswehr und zivilen Friedenskräften (ASEM)³, stammt aus dem Bereich der Militärseelsorge. Ich erwähne diese Studie, die dezidiert nur auf sehr ausgesuchte Praxisbereiche seelsorglichen Handelns und das mit dem Schwerpunkt ergebnisqualitativer Forschung abstellt, aus zwei Gründen.⁴ Zum einen, weil ich mir ein Frage-Item von dort auch in der vorliegenden Studie zur Militärseelsorge gewünscht hätte, nämlich danach zu fragen, ob das Seelsorgeangebot

1 Über Anlage, jeweilige Kooperationspartner, Iterationsstände und Grundbefunde informiert anschaulich die Landingpage <https://comenius.de/ebib-evangelische-bildungsberichterstattung/> (Stand: 15.01.2026).

2 Erschienen in Stuttgart: Kohlhammer, 2020. Vergleiche auch die Zusammenfassung durch die Ständige Konferenz für Seelsorge in der EKD, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/unerwartet_heilsam_2020.pdf (Stand: 15.01.2026).

3 Vergleiche zu ASEM die entsprechende Verordnung des Evang. Militärbischofs aus dem Jahr 2019. <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/militaerseelsorge/evangelische-militaerseelsorge/unser-angebot/seelsorge-asem> (Stand: 15.01.2026).

4 In diesem Zusammenhang seien auch die Forschungsleistungen erwähnt, deren Ergebnisse überblicksartig im Jahr 2019 unter dem Titel »Gemeinde auf Zeit: Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen« von Peter Bubmann, Kristian Fechtner, Konrad Merzyn, Stefan Ark Nitsche und Birgit Weyel herausgegeben wurden (Stuttgart: Kohlhammer). Es handelt sich um Arbeiten zur Kirche unterwegs und draußen (Sauer, Kathrin, Unterwegs mit Gott: Radwegekirchen, Gottesdienste im Grünen und christliche Reisen als Gelegenheiten für „Gemeinde auf Zeit“, Stuttgart: Kohlhammer, 2018), Vergesellschaftungsdynamiken besonderer Gottesdienste (Martin, Tanja, Die Sozialität des Gottesdienstes: Zur sozialen Kraft besonderer Gottesdienste, Stuttgart: Kohlhammer, 2019) und Chorprojekten (Kühn, Jonathan, Klanggewalt und Wir-Gefühl: Eine ethnographische Analyse christlicher Großchorprojekte, Stuttgart: Kohlhammer, 2018).

angenommen wurde, weil / obwohl / unabhängig davon, ob es ein kirchliches ist. Hieraus hätte sich ein Pragmatismus der Inanspruchnahme bestätigen oder dementieren lassen, der zumindest in anderen Feldern der spezialisierten Seelsorge auftritt: Nicht selten motiviert die Sorge um laufbahnrechtliche Konsequenzen und damit zusammenhängend das Vermeiden psychologischer Hilfen, sich an Seelsorgende zu wenden. Hinzu kommt, dass die kirchlichen Angebote schlicht oft die am unkompliziertesten und ohne längere Wartezeiten in Anspruch zu nehmenden sind. Der andere Grund ist, dass die Studie in beide Richtungen blickt und ein Wechselverhältnis von Nutzendenerwartungen und -präferenzen auf der einen und Angeboten nebst der sie tragenden Motivlagen betrachtet. Hieran schließe ich meine folgenden Kommentierungen an. Mit Blick auf gelingende Korrelationen zwischen Angeboten der Militärseelsorge und den erwartbaren Erlebnis- oder Rezeptionssympathien von Soldatinnen und Soldaten, entstünde gerade durch eine entsprechende (überkonfessionelle) Befragung von Militärgeistlichen sowie von Personen aus deren Leitungs- und Unterstützungssystemen eine vertiefende Perspektive zur gezielten Organisationsentwicklung. Freilich profitierten entsprechende Frage-Items einer solchen Korrespondenzstudie ungemein von einer Schärfung des Blicks auf die (potentiellen) Nutzenden. Hier möchte ich noch einmal genauer hinschauen.

Offene Fäden für eine Nutzendenorientierung

Die Anlage der Studie zur Militärseelsorge fokussiert die Nutzendenperspektive. Aus dieser heraus formulieren die Autorinnen und Autoren des Auswertungsbandes auch die Desiderata weiterer wissenschaftlicher Befassung. Soweit ich sehen kann, liegen sie in fünf Bereichen. Die betreffenden Seiten gebe ich im Text an.

1. Konkrete Nutzung

Die Nutzung hängt deutlich mit subjektiver „Verbundenheit mit einer Glaubensrichtung“ zusammen; diese erweist sich als stärkerer Prädiktor für Nutzung und Bewertung der Seelsorge als die formale Kirchenmitgliedschaft, was künftige Forschung genauer differenzieren soll. (S. 80–82, Exkurs Religionszugehörigkeit; S. 384–386, konfessionslose und muslimische Soldatinnen und Soldaten). Offene Fra-

gen ergeben sich in dieser Hinsicht auch zu möglichen Barrieren für konfessionslose und muslimische Soldatinnen und Soldaten und zur Rolle von Dienstgrad/Dienstverhältnis im Hintergrund dieser Unterschiede (S. 384–386, 413, 416).

2. Nutzungsgründe, Themen und Nicht-Inanspruchnahme

Die Studie zeigt Themencluster für tatsächliche bzw. mögliche Seelsorgegespräche (Einsatzfolgen, Krankheit/Tod, dienstliche Probleme, familiäre Themen, Sinn- und Schuldfragen), kann aber Gründe der Nicht-Inanspruchnahme nur indirekt erschließen; explizite qualitative Rekonstruktionen von „Warum gehe ich (nicht) zur Seelsorge?“ werden als Desiderat sichtbar (S. 381–383, 387–390, 405–406, 411). Angedeutet ist, dass hedonistische und selbstentfaltungsorientierte Wertmuster bei jüngeren Soldatinnen und Soldaten mit Vorbehalten gegenüber kirchlichen Angeboten korrelieren könnten, ohne dass dies aus Nutzendensicht systematisch aufgearbeitet wäre (S. 84–89, 381–383)⁵.

3. Differenzierungen innerhalb der Nutzergruppen

Wiederkehrend wird deutlich, dass Alter, Dienstgrad, Dienstverhältnis und soziale Lage die Wahrnehmung wie Nutzung der Militärseelsorge beeinflussen; die Studie liefert hierzu Querschnittsbefunde, verweist aber auf wünschenswerte vertiefende Analysen zu spezifischen Teilgruppen (z.B. junge Mannschaften, längerdienende Berufssoldatinnen und -soldaten, Einsatzgeschädigte) (S. 381–384, 387–390). So wird eine stärkere Berücksichtigung von Alter, Dienstgrad, Einsatzgebiet, Geschlecht, Familienkonstellationen und ost-west-sozialisierten Religionsmilieus aus Sicht der Nutzenden als weiterer Forschungsschritt nahegelegt, um die Fokusgruppenspezifika der Seelsorgearbeit besser bestimmen zu können und Ansätze zu finden, die jeweils passen (S. 384, 389–390, 411, 415).

5 Hier eröffnete die Studie allerdings selbst Anschlussmöglichkeiten.

4. Bewertung der Rolle der Militärseelsorge im Gefüge Bundeswehr

Die empirischen Daten zu Vertrauen, Erreichbarkeit und Bewertung der Militärseelsorger:innen („außerhalb der Hierarchie“, „Verschwiegenheit“ unabhängige Vertrauensperson, Kameradin, moralische Instanz, kritisches Gegenüber) legen nahe, dass Nutzende Militärseelsorge als spezifischen Vertrauensraum deuten; wie sie diese Sonderstellung und zugleich die hohen Rollenerwartungen im Spannungsfeld Innere Führung/Organisation erleben, bleibt jedoch nur angerissen (S. 381–383, 387–389, 401–405). Die Verbindung von Seelsorgeerfahrung und Einstellungen zu Innerer Führung und Dienstzufriedenheit wird quantitativ gezeigt, aber der Studienanlage entsprechend nicht aus der Perspektive biografischer Nutzungsnarrative rekonstruiert, was als Anschlussfeld für qualitative Nutzerforschung benannt wird (S. 401–406).

5. Nachhaltigkeit und „Kirche auf Zeit“ aus Nutzendensicht

Zur den Forschungsfragen nach der „religiös-kirchlichen Nachhaltigkeit“ und nach der kirchentheoretischen Einordnung als „Kirche auf Zeit“ wird im Fazit festgehalten, dass nachweisbare Wirkungen im Kontext Bundeswehr bestehen; die Übertragbarkeit in Gemeindekontexte aber weitgehend offenbleibt. Die Daten erlaubten Hinweise, ersetzen aber nicht eine systematische Nachverfolgung von Nutzungsbiografien nach dem Dienstende. (S. 414–420, 19). Offene Punkte sind hier auch die Fragen nach Anschlussangeboten nach Dienstzeit, nach Begleitung von Reservistinnen und Reservisten, zur langfristigen Wirkung von Kontakten auf Glaubenspraxis und Kirchenbindung (S. 413–416, 419–420, 422).

Wie ticken Evangelische?

Im Zuge der Nutzung der erhobenen Daten der KMU6 hatte ich die Freude, am Entstehen der Broschüre „Wie ticken Evangelische?“⁶ beteiligt zu sein. Diese stellt eine neue Mitgliedertypologie im Anschluss an die KMU6. vor, die empirisch erhobene Erwartungen und Einstellungen evangelischer Kirchenmitglieder konsequent auf

6 Download unter www.ekd.de/mitgliedertypologie-im-anschluss-an-die-kmu6-90861.htm (Stand: 15.01.2026).

die kirchliche Praxis hin auswertet, indem sie sich zusätzlich einer Studie zum Medienverhalten evangelischer Kirchenmitglieder bedient. Statt von „der“ Zielgruppe auszugehen, beschreibt sie sechs differenzierte Personae – von Engagierten über Sinnsuchende bis hin zu Distanzierten –, die sich in Engagement, Verbundenheit, Themeninteressen und Mediennutzung deutlich unterscheiden und damit je eigene Potenziale für kirchliches Handeln sichtbar machen. Die Typologie versteht sich ausdrücklich als strategisches Kommunikationsinstrument und lädt Haupt- und Ehrenamtliche ein, Mitgliederorientierung als Leitprinzip zu nutzen: Wer Kirche gestaltet, soll genauer wissen, „für wen“ und mit welchen lebensweltlich passenden Formaten dies geschieht, das war unser Ansatz in der Abteilung 'Kirchliche Handlungsfelder' im Kirchenamt der EKD und in der Arbeitsstelle midi: Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung.⁷ Dieser Ansatz passt für mich hervorragend zu den markierten offenen Fäden, so dass ich im Folgenden skizzenhaft und luzide aus meiner Sicht produktive Korrespondenzen herausstelle. Sie sprechen eindeutig für die Potentiale der Ergebnisse der Militärseelsorgestudie!

Gemeinsame Grundfigur: Nutzersegmente statt „die Soldatin“

Die *Militärseelsorgestudie* arbeitet mit soziostrukturellen und religiösen Differenzierungen (Alter, Dienstgrad, Familienstand, Organisationsbereich, Verbundenheit mit einer Glaubensrichtung, Konfessionslosigkeit, muslimische Soldatinnen und Soldaten) und weist selbst auf weitere Analysen zu Geschlecht/Organisationsbereich und konfessionslosen bzw. muslimischen Soldatinnen und Soldaten hin. Die *KMU-6-Typologie* bündelt evangelische Mitglieder in sechs Personae mit je eigener Kombination aus Kirchenbindung, Themeninteressen und Mediennutzung und versteht diese Personae explizit als strategisches Werkzeug für zielgruppenorientierte Kommunikation und Angebotsentwicklung.⁸

Diese lassen sich selbstredend nicht einfach für den Bereich der Militärseelsorge in Anwendung bringen. Aber sie markieren Möglichkeitsräume, die sich in zukünftigen Untersuchungen zur Militärseelsorge entfalten könnten, wenn nicht allein nach Einzelmerkmalen ausgewertet wird, sondern explizit „Soldatinnen-

⁷ <https://www.mi-di.de/> (Stand: 15.01.2026).

⁸ Zum Überblick über die sechs Typen mit Kurzprofilen inkl. Mediennutzung (Grafik „sechs kirchliche Kommunikationstypen“) siehe 'Wie ticken Evangelische?', S. 8–9.

und Soldaten-Typen“ modelliert werden und diese wie die Personae der KMU6-Typologie für Seelsorge- und Kommunikationsdesign genutzt werden.

Themenräume und Seelsorgeanlässe: Mapping mit KMU6-Themenclustern

Die *Militärseelsorgestudie* zeigt klar konturierte Themenprofile nach Lebenslage: z.B. geschiedene/getrenntlebende Soldat:innen mit Schwerpunkt Beziehung/Schuld/Vergebung, Eltern stärker bei existenziellen Themen, Sanitätsdienst mit Fokus Sterben/Tod, Gewissen, Einsatzfolgen. Die *KMU6-Typologie* arbeitet mit Themenräumen („Kirche“, „Gesellschaft/Politik“, „Persönliches“) und ordnet je Persona typische Themenpräferenzen zu (z.B. höhere Affinität zu Sinn-, Gerechtigkeits- oder Beziehungsfragen je nach Typ).⁹

Seelsorge-Themencluster für die Bundeswehr könnten sich in solche KMU6-Themenräume übersetzen lassen. Anschließend ist zu fragen, welche KMU6-Typen den jeweiligen Soldatinnen- und Soldaten-Segmenten am nächsten kommen. So entstünde eine Basis für Leitfragen im Kontext eines organisationalen kontinuierlichen Qualitätsverbesserungsprozesses (z.B. für „ereignisorientiert-empfindsame“ Typen im Einsatzkontext).

Mediennutzung und Kontaktwege: Übertrag der Typen-Logik auf die Bundeswehr

Die *Militärseelsorgestudie* betont zwar Präsenz, Erreichbarkeit und LKU, behandelt aber digitale Kontaktwege und mediale Touchpoints nur randständig; zugleich zeigen sich deutliche Unterschiede in Bekanntheit, Nutzung und gewünschten Formen (z.B. Luftwaffe und Marine unterdurchschnittliche Nutzung, hoher Wunsch nach „mehr Präsenz“, insbesondere bei Frauen und muslimisch Verbundenen)¹⁰. Die Me-

9 Ibid., S. 10-13 liefert die Herleitung und Beschreibung der drei Themenräume „Kirche“, „Gesellschaftspolitik“, „Persönliches“ als Raster für Relevanz und Kommunikation, inkl. quantitativer Items zu Themeninteressen und Erwartungen an Kirche.

10 Zur insgesamt hohen Bekanntheit und Nutzung der Militärseelsorge, aber dem Wunsch nach erhöhter „Präsenz und Ansprechbarkeit“ (gesamt, sowie stärkere Wünsche bei Frauen und muslimisch Verbundenen) siehe S. 203–206, 389; zur unterdurchschnittlichen Bekanntheit/Nutzung in Luftwaffe und Marine sowie zur Profilbeschreibung der Organisationsbereiche siehe S. 207–210, 387f.; zum spezifischen Wunsch nach mehr Präsenz (und höherer Akzeptanz durch Vorgesetzte) bei muslimisch orientierten Soldatinnen und Soldaten siehe S. 385f.; zur geschlechtsspezifischen

dienanalyse in „*Wie ticken Evangelische?*“ differenziert die Typen gerade über Medienpräferenzen (print-affin vs. social-media-affin, qualitäts- vs. unterhaltungsorientiert)¹¹ und versteht Mediennutzung als zentrale Design-Dimension kirchlicher Kontaktstrategien.¹²

Das reizt dazu, systematisch mediale Kontaktkanäle der Militärseelsorge zu erheben (Social-Media-Affinität, Intranet, Apps, Print, Audio-Formate) und mit Soldatinnen- und Soldaten-Typen zu kreuzen. Anschließend ließen sich Prototypen hybrider Kontaktformate entwickeln (z.B. „LKU-Plus“ mit flankierenden digitalen Impulsen), die (iterativ) mit klar definierten Nutzergruppen getestet werden könnten.

„Kirche auf Zeit“ und Mitgliedertypologie: Nachhaltigkeit präzisieren

Die *Militärseelsorgestudie* konturiert, wie ich oben skizziert habe, die Frage der „religiös-kirchlichen Nachhaltigkeit“ von Militärseelsorge (Kirche auf Zeit, Übergänge in Ortsgemeinden, konfessionslose und muslimische Soldatinnen und Soldaten) als zentrales, aber empirisch noch nicht ausgeleuchtetes Feld. Die *KMU6-Typologie* beschreibt mit Mitteln des Design Thinkings, wie sich lange Mitgliedschaftsbiografien in unterschiedliche Formen von Verbundenheit, Distanz und latentem Interesse ausdifferenzieren,¹³ und bietet damit ein Raster, um zu taxieren, wie „Erfahrungsräume“ – Militärseelsorge lässt sich als ein solcher Erfahrungsraum verstehen – mittelfristig auf Typenzuordnungen und Bindungsmuster wirken könnten.¹⁴

Aus der Feldkompetenz der Militärseelsorge ließen sich empirisch reflektiert longitudinale oder zumindest retrospektive Designs („Nutzungs-Biografien“) entwickeln, die Soldatinnen und Soldaten nach dem Dienstende typologisch im KMU6-Raster verorten (z.B. „vor dem Dienst eher gleichgültig-distanziert, nach

Perspektive, also höherer Wertschätzung klassischer Angebote durch Frauen, aber geringerer Begegnungsdichte und explizitem Wunsch nach stärkerer Präsenz und Ansprechbarkeit, siehe S. 211–213.381–383.

11 Zur Typenübersicht mit Altersangaben und je spezifischem Medienprofil (printaffin, Social-Media-affin, streaming-affin etc.) vergleiche 'Wie ticken Evangelische?' S. 8f. Bei jedem Personen-Profil findet sich eine eigene Mediensektion („Medien“, „Kirchliche Medien“) – z.B. bei den Gesellschaftlich Verantwortungsbewussten auf den S. 18f.

12 Ibid. S. 6f.

13 Hierbei finden sich auch Hinweise zur „stillen Mitgliedschaft“, punktuell Interessierten, verschiedenen Graden von Nähe und Distanz sowie darauf, dass Religiös Verbundene und Gleichgültig-Distanzierte typologisch anders zu behandeln sind, ibd., S. 16–17, Fußnote 8).

14 Ibid. S. 16f.

intensiver Seelsorgeerfahrung eher modern-pragmatisch-verbunden“). Weitergedacht werden so bei entsprechendem empirischen Befragungsaufwand nachhaltige Effekte von Militärseelsorge auf Mitgliedertypen überprüfbar.

Design-Thinking-Logik explizit machen: Personae, Journey, Prototyping

Die *Militärseelsorgestudie* liefert reiches Material zu Kontaktpunkten oder vermuteten Erlebnissympathien (Standort, Einsatz, Klinik, LKU, Familienbegleitung), Barrieren (Unkenntnis, Hierarchiewahrnehmung, geringe Akzeptanz durch Vorgesetzte) und Rollenbildern der Seelsorgenden; sie markiert, wie wir uns bewusst gemacht haben, mehrfach weiteren Analysebedarf (v.a. Geschlecht, Organisationsbereich, Konfessionslosigkeit, muslimische Soldatinnen und Soldaten). „*Wie ticken Evangelische?*“ übersetzt KMU6-Daten bereits in Personae und Anwendungsszenarien und folgt damit *de facto* einem design-thinking-artigen Prozess (Empathie mit Typen, Definition von Problemkonstellationen, Ideenentwicklung, exemplarische Use-Cases)¹⁵.

Hier kann ich mir für eine erschließungskräftige Übertragung eher explorative Settings vorstellen: Ausgehend von qualitativen Interviews entstehen Fokusgruppen mit klar zugeordneten Soldatinnen- oder Soldaten-Typen (formal analog der KMU6-Personae). Für jeden Typus wird diskursiv eine Problemformulierung, etwa „Wie könnte Militärseelsorge X unterstützen, obwohl ...?“, konsentiert. Dazu ließen sich Co-Creation-Workshops mit Soldatinnen und Soldaten, Seelsorgenden und gegebenenfalls den Autorinnen und Autoren von „*Wie ticken Evangelische?*“ veranstalten, die KMU6-Personae und Bundeswehr-Typen zusammenbringen. Als Testschleifen lieferten kleine Pilotformate (z.B. spezifische Angebote für „digital affine, distanzierte Mannschaften“ oder „hochreligiöse Soldatinnen und Soldaten“) mit klaren Feedbackschleifen sicher wertvolle Anhaltspunkte für die evangelische Seelsorgearbeit.

Mit den vorliegenden kombinatorischen Gedanken habe ich fraglos sehr aus dem Vollen geschöpft. Mir ist bewusst, wie kühn das angesichts der zurückgehenden kirchlichen Ressourcen und des damit verbundenen systemischen Stresses bei Ent-

15 Siehe ibd., S. 14f. Verwiesen wird auf Bruhn, Manfred; Saleschus, Maxim; Hadwich, Karsten, *Customer Dominant Logic: Kundendominantes Management als neue Zielgröße im Relationship Marketing*, Wiesbaden: Springer, 2024. Vergleiche insgesamt www.mi-di.de/magazin/wie-ticken-evangelische (Stand: 15.01.2026).

scheidungstragenden der verschiedenen Ebenen ist. Dieser wird ja zusätzlich noch gesteigert durch die sich verändernde geopolitische Sicherheitslage und entsprechende operative Planung, von der auch die Militärseelsorge in direkter Weise tangiert ist. Vielleicht sind die vorgebrachten prospektiven Aspekte gerade deshalb so wichtig, weil sie die Möglichkeiten erkennen lassen, die Kirche in einem System hat, in dem sie bereits jetzt eine hervorragende Akzeptanz genießt.

Militärseelsorge und religiöse Refiguration

Religionswissenschaftliche und religionssoziologische Anmerkungen zu Kapitel 4.2.: Religionsbezogene Orientierungen der Studie: „Was kann und was leistet Militärseelsorge?“

1. Hinführung

„Was ist eigentlich Religion?“, fragte der Hauptgefreite beim Tischgespräch im Rahmen eines ethischen Seminars, als er mir den Brotkorb reichte. Um ihm meinen religionswissenschaftlichen Exkurs über substantiellen und funktionalen Religionsbegriff zu ersparen, reichte ich die Frage mit dem Brotkorb weiter in die Gruppe.

„Na alles, was mit Gott zu tun hat, eben“, betonte der Zugführer.

Eine Kameradin, die zuvor von ihrem Yogakurs geschwärmt hatte, korrigierte ihn: „Es geht doch dabei um dich. Religion ist das, was dir Kraft gibt, was dich ganz im Moment präsent sein lässt.“

„Na, dann bin ich ja sehr fromm, wenn ich täglich joggen gehe“, sagte ihr Tischnachbar.

Ein Kamerad stellte sich in voller Größe auf, während die anderen noch aßen. „Ich geh dann schon mal in den Fitnessraum, mit den Gewichten beten.“

Der kurze Dialog zeigt, dass es keine Rolle spielt, in welchen Kontext wir die Frage nach Religion implementieren. Der Religionsbegriff steht naturgemäß im Spannungsverhältnis zwischen Funktionalität und Substanzialismus und ein reger Aushandlungsprozess im Diskursfeld trägt zielführender zur Begriffsklärung bei, als ontologisch begrenzte Definitionsversuche.

Aus dem Titel der vorliegenden Studie „Was kann und was leistet die Militärseelsorge?“ lassen sich bereits Fragen, die religiöse Produktivität betreffend, ableiten, wie bspw. auf ethischer Ebene das Generieren von Bewusstseinsbildung und Selbstreflexion, Kernaspekte von Persönlichkeitsentwicklung. Mit der Frage nach religiöser Produktivität berühren wir existentielle Themen wie Sinnhorizonte, Lebensdeutungen. Diese sind in der vorliegenden Studie in einem *Mixed Methods Design* quantitativ und qualitativ mithilfe des multidimensionalen Modells der Religiosität von Stefan Huber messbar gemacht worden und bieten Projektionsräume zu eigenen Deutungen.

Die kirchensoziologische Untersuchung, wenn sie auch in einem Feld jenseits parochialer Strukturen erfolgt, geht auch – mit dem Fokus auf Funktionalität gerichtet – systemimmanent von einem eher substantiellen Religionsbegriff aus, da sich christlicher Denkhorizont und Weltdeutung revelationsorientiert konstruieren.

De jure bildet der Anspruch auf freie Religionsausübung in Artikel 4 des Grundgesetzes, Paragraph 36 des Soldatengesetzes und in der Formulierung der Zentralen Dienstvorschrift 66,1 – A1 aus dem Jahr 1956 die Grundlage des Kapitels über Religiosität: „Die Militärseelsorge ist der von den Kirchen geleistete, vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in den Streitkräften“ (ZDv 66/1).

Darin zeigt sich bereits die besondere Stellung geistlicher Tätigkeit im militärischen Kontext.

Ausgehend von den Anfängen der Militärseelsorge unter den Vorzeichen homogener Konfessionalität, finden wir in der Postmoderne ein umfassend transformiertes religiöses Lagebild vor.

Anders als lange Zeit in religionssoziologischen Diskursen angenommen, hat die fortschreitende Säkularisierung, begleitet von zunehmender Rationalisierung nicht zu invisibler Religion (Luckmann) geführt, sondern im 21. Jahrhundert tiefgreifend transformierte Prozessperspektiven erfahren (Bruce 2002; Pollack 2003).

Angesichts der umfassenden gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen blicken wir auf einen tiefgreifenden Prozess, der auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturebenen stattfindet und mehrere gegenläufige Entwicklungsstränge und multiplexe Spannungen beinhaltet.

Von der Religionssoziologie wurde dieser Trend mit Begriffen wie Resakralisierung oder Desäkularisierung etikettiert. Eine umfassende Analyse von Jürgen Habermas spricht vom Konzept der Postsäkularität (Habermas 2001). Eine Fortführung bildet die Rede von „multiplen Säkularitäten“ (Wohlrab-Sahr/Burchard 2012).

All diese Begriffe suchen die vielen unterschiedlichen Bewegungen zu erfassen, die sich im Zeitgeist des postmodernen Irrationalismus widerspiegeln. Wir erleben eine Zeit in der die vertraute Matrix des Strukturalismus, der die Welt in klare sprachliche Kategorien und die Gesellschaft in soziale Strukturen und Regulationen einzuteilen glaubte, durch poststrukturalistische Figurationen synthetisch und hybridisierend verwirbelt werden und ein Bild aus kreativer Unschärfe den interpretativen Rahmen bildet. Ein „Paradigmenwechsel des Religiösen“ scheint unter diesen Vorzeichen unvermeidlich (Knoblauch 2020; Kaden 2020; Pollack 2025). Dieses multipolare Lagebild, lässt sich, wie der Religionssoziologie Hubert Knoblauch

erklärt, nicht mit eindimensionalen Begriffen wie Transformation erfassen. Aufgrund seiner kreativen Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität dient Knoblauchs Begriff der Refiguration der Religion m.E. in besonderer Weise, um den Wandel im Strudel der unruhigen Zeit zu beschreiben, in dem die Religion nicht in der Säkularisation verschwindet, sondern sich von traditionellen staatlich privilegierten religiösen Institutionen entkoppelt, sich in verschiedene Richtungen individualisiert, neu formiert und in eigenen kreativen Nischen neue unterschiedliche Gestalt annimmt, sich von mystisch bis fundamentalistisch in alten und neuen Formen manifestiert. Die Refiguration geschieht multidimensional, synchron, lokal und global. Alle Ebenen sind ineinander verflochten im wild-bunten postrationalen fliegenden Flickenteppich, denn das Bild des Flickenteppichs ist zu statisch, um die Atmosphäre zu erfassen.

Wie sieht unter diesen Bedingungen also der „von der Militärseelsorge geleistete [...] Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in den Streitkräften“ konkret aus?

Der Tenor der vorliegenden Studie stimmt zuversichtlich. Militärseelsorge im Grundbetrieb wird mit nahezu einhelliger Zustimmung von den Soldat*innen wertgeschätzt. In den Einsätzen – an Orten temporär verdichteter potentieller Kontingenzerfahrungen, in denen durch Unvorhergesehenes Lebensrealitäten erschüttert werden können, Sinnstrukturen versagen und Bewältigungsprozesse notwendig werden – wird die Präsenz Militärgeistlicher sogar von 97% der Soldat*innen gewürdigt.

Die Studie stellt heraus, dass Soldat*innen Militärgeistliche als kompetente Begleitende in Bezug auf existentielle Themen v.a. in Krisensituationen wahrnehmen, die nach *Sacred Canopy* im Sinne Peter L. Bergers in ihrer sozialen Konstruktion von Realität fragen.

Wichtige Voraussetzung ist dabei die Unabhängigkeit der Militärgeistlichen auf unterschiedlichen Ebenen, um allen Soldat*innen „eingebunden und doch spürbar unabhängig“ begegnen zu können (8).¹ Die vorliegende Studie affirmiert das militärseelsorgliche Selbstverständnis als Ansprechpartner*innen für alle Soldat*innen in der Bundeswehr (168).

Somit begegnet Militärseelsorge mit ihrem Auftrag (ZDv 66/1) auch dem Prozess der gesellschaftlichen und religiösen Pluralisierung, die sich im militärischen Feld,

1 Die Verwendung von Seitenzahlen in Klammern ohne zusätzliche literarische Referenz nimmt im Folgenden Bezug auf die Studie von Ahrens et al.: „Was kann und was leistet die Militärseelsorge.“

anders als in parochialer Realität, sichtbar widerspiegelt und damit die Chance und Herausforderung mit sich bringt, für alle Menschen am Standort präsent zu sein.

Der Vertrauensvorschuss der Soldat*innen gegenüber der Geistlichkeit in der Bundeswehr stellt, wie die vorliegende Studie in vielfacher Hinsicht darlegt, Qualitätsanforderungen an eine Militärseelsorge der Zukunft, die im Folgenden sowohl aus militärgeistlicher als auch aus religionssoziologischer bzw. religionswissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden soll.

2. Zugehörigkeit – Believing without Belonging?

Die allgemeinen Erkenntnisse aus Kapitel 4.2: Religionsbezogene Orientierungen, affirmieren die Refigurationsprozesse (Knoblauch 2020, 2025), wie sie religionssoziologisch und religionswissenschaftlich aktuell in Deutschland in vielfältiger Weise erforscht und beschrieben werden.

Angesichts der fortschreitenden gesellschaftlichen Pluralisierung erleben wir eine Renaissance von Religiosität, die vom Wiedererstarken bekannter Religionsströmungen statt einer Auflösung in postmoderne Religion geprägt ist, wie die vorliegende Studie in unterschiedlichen Dimensionen aufzeigt.

Die Statistiken der Makroebene verdeutlichen, dass sich der Prozess der Entkirchlichung in der Bundeswehr weniger stark manifestiert als in der Gesamtbevölkerung (69). Der tiefgreifende Relevanzverlust – der in Deutschland durch Staatskirchenverträge und Konkordat privilegierten Religionsgemeinschaften, die unter dem Dach der katholischen Bischofskonferenz sowie der EKD formiert sind² – wird in der Bundeswehr weniger deutlich sichtbar. Während in der Gesamtbevölkerung die evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedschaftszahlen bereits 2022 mit 47,5% erstmals unter der 50%-Marke lagen (69). In 2023 lagen sie dann bei 46% (KMU 6, 21), So machten die Kirchenmitglieder der evangelischen (28%) und katholischen (22%) Mehrheitskirche in der Bundeswehr insgesamt immer noch 51% aus. Damit lag der Anteil der Konfessionslosen unter dem Durchschnitt der Zivilbevölkerung. Deliberationen zu möglichen Ursachen werden zu einem späteren Zeitpunkt folgen.

2 Diese Institutionen sind gemeint, wenn im Folgenden um der Praktikabilität willen von „evangelisch“ und „katholisch“ die Rede ist.

Die Studie konstatiert in ihrer Unterscheidung von unterschiedlichen religiösen Identitätsmarkern eine Tendenz, die in der Religionssoziologie unter der Deutung „Believing without Belonging“ beschrieben wurde (Davie 1994).

Kapitel 4.2.1. subsumiert unter dem Titel „Zugehörigkeiten“, dass sich eine Anzahl Soldat*innen den beiden Mehrheitskirchen verbunden fühlen, ohne formal Mitglieder zu sein. Die gefühlte Zugehörigkeit (Verbundenheit) liegt im Unterschied zur formalen Religionszugehörigkeit also etwas höher. Diese Thematik begegnet Militärgeistlichen im Alltag, wenn Soldaten fragen, ob sie mit auf eine Rüstzeit fahren dürfen, obwohl sie formal keine zahlenden Mitglieder seien. Sie begegnet auch in dem Wunsch nach militärseelsorglich verantworteter lebenszyklischer Zeremonie einer Beerdigung, Trauung, Kindstaufe, weil sie selbstverständlich evangelisch seien. Bei den Vorgesprächen stellt sich nicht selten heraus, dass in der Familie keine Kirchenmitglieder sind. Missionarischer Mut sollte Militärgeistliche dazu ermutigen zu Kasualgesprächen die Wiedereintrittsdokumente postwendend zur Verfügung zu stellen.

Somit nimmt statistisch auch in der Bundeswehr die Religiosität, gemessen an der Variable der Kirchenzugehörigkeit, zwar ab, aber nicht in dem Maße wie im zivilkirchlichen Kontext. Das multidimensionale Modell zur Messung von Religiosität nach Stefan Huber, weist dank multiperspektivischer Analyse eine Tendenz von Verbundenheit mit und ohne formale Kirchenzugehörigkeit für das militärische Feld in Deutschland nach (121).

Im folgenden Kapitel zu Glaubensinhalten sollen die Indikatoren für diese Religiosität näher betrachtet werden. Epistemologisch eröffnen sich mit diesem religiösen Lagebild für die Militärseelsorge kerygmatische Chancen, die auf missionstheologische Forschungsdesiderate hinweisen, bzw. in handlungspraktischer Hinsicht für die Militärseelsorge signifikant sind.

Der Studie zufolge ist nach wie vor ein Unterschied zwischen alten und neuen Bundesländern auffällig, auf den ich an dieser Stelle nicht näher eingehen möchte.

Auffällig scheint mir hingegen die geringe Zugehörigkeit zu einer Freikirche (0,8%), wobei gerade die neocharismatischen Kirchen wie die International Christian Fellowship (ICF) mit hohem Eventcharakter auch in Deutschland zunehmend hohe Popularität verzeichnen und sonntäglich mit ihren *Celebrations* volle Hallen und Kongresssäle in deutschen Großstädten wie Hamburg, Berlin und Frankfurt verzeichnen.³ Trotz hypermoderner Ausdrucksformen, wie Jugendsprache, Ang-

3 So wie es aktuell bspw. der Artikel von Natalie Grabke: „Ist Jesus wieder cool?“, in der Frankfurter Allgemeinen (13.01.2026) suggeriert.

lizismen, einer Bühnenillumination und popularmusikalisch konzertartigen *Worships*, fehlt diesen gegenwartsexegetisch engagierten religiösen Gemeinschaften bisher die statistische Visibilität, denn die Messbarkeit der Mitgliedschaft ist durch die flexiblen Zugehörigkeitsformen ungleich schwieriger als in den staatlich privilegierten Traditionskirchen.

Weitere statistische Tendenzen der Studie sind die, im Vgl. zu 2013, nachweislich gewachsene Zugehörigkeit zum Islam im militärischen Kontext, die mit 0,8% formal bzw. 1,7% Verbundenheit als zukunftsweisend gelesen werden kann, ähnlich wie im Falle der Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche, und der mit 3% relativ hohe Anteil unbestimmter Religionszugehörigkeit (128).

Die Tendenzen suggerieren in religionssoziologischer Hinsicht einen Hinweis auf unterschiedliche ältere und neuere religiöse Migrationsmilieus (Breuer 2020), in denen sich die zunehmende religiöse Pluralisierung niederschlägt.

Auch wenn der Wert mit 52 Nennungen niedrig ist, so soll der Hinweis auf die Präsenz von „(alt)germanischen und nordischen Religionen“ (128) in der Bundeswehr vor allem im Hinblick auf seinen vielschichtigen Deutungshorizont Beachtung erfahren.

3. Inhaltliche Konkretion – volatile, fluide Religiosität

Religiöse Inhalte und deren Zustimmungswerte betreffend, nimmt der explizite „Glaube an Gott oder etwas Göttliches“ mit 34% einen hohen Stellenwert ein. Auch die eschatologische Komponente im vornehmlich offenbarungstheologisch geprägten religiösen Feld weist mit 30% Glaube an ein „Leben nach dem Tod“ hohe Zustimmungswerte auf (132).

Interessant ist vor allem die Frage nach der Intensität und Gestalt der Glaubensvorstellungen der hohen Anzahl von sich evangelisch bzw. katholisch identifizierenden formal Konfessionslosen. Ein eher dogmatisch verstandener Gottglaube besitzt für diese Gruppe keine Relevanz.

Das multidimensionale Modell lässt in seinen offenen Formulierungen bei religionspraktischen Fragen nach Meditation oder allgemeinen Fragen nach religiös identifizierten Ritualen sowie den Ergänzungen um die affektiven Komponenten wie „religiösen Gefühlen“ vielfältige funktionelle Interpretationsmuster zu, die bspw. auch anschlussfähig an eher orthopraktisch orientierte Religiosität sind, pantheistische Semantiken zulassen und zugleich intrinsische Motivationen religiöser

Akteure visualisieren, die Relevanz im psychischen System der Akteure haben (131).

Die Faktorenanalyse zeigt dabei vorrangig positive Emotionen auf, die an Kernbereiche von Religiosität anknüpfen (141-144). Nicht nur in Bezug auf religiöse Emotionen zeigen die muslimischen Soldat*innen eine höhere Religiosität als ihre christliche *Peer Group* auf (141). Auch ihre religiöse Selbsteinschätzung wird als „stark religiös“ beschrieben und steht der größeren Teilgruppe der evangelisch/katholischen Akteure, die sich durchschnittlich als „eher nicht religiös“ identifizieren, entgegen (168).

Den Soldat*innen ist angesichts der zunehmenden religiösen Diversität mehrheitlich „eine gleichberechtigte Anerkennung aller religiösen Gruppen“ (77%) wichtig (168). Die grundsätzliche Zustimmung gegenüber der religiösen Pluralisierung schließt mit einer Negativkorrelation von 46% nicht aus, dass unterschiedliche Religionen durchaus als Ursache von Konflikten angesehen werden können (155).

Angesichts der hohen Religiosität scheint der von 71% der muslimischen Soldat*innen affirmierte Wunsch nach Militärimamen wenig überraschend.

Wobei konfessionsspezifische Identität insgesamt vor allem bei lebenszyklisch bedingten Anlässen (Kasualien), die eine religionsspezifische rituelle Begleitung erfordern, in Erscheinung tritt (164). Beerdigung, Tod und Sterben liegen hier mit 28% vorn.

Die soziodemographischen Standartitems betreffend, weist die Studie nach, dass Frauen zwar eine höhere Resonanz auf transzendente Vorstellungen und Wahrnehmungen indizieren, die geschlechtsspezifischen Abweichungen schlagen sich allerdings nicht in der *praxis pietatis* wie Gebet oder Gottesdienstbesuch nieder (137).

Die nachweislich stärkere Religiosität bei Gebildeten wird auf höhere Werte bei den intellektuellen Dimensionen sowie religiöse Praxis zurückgeführt (167). Die daraus abgeleitete soziale Ungleichheit, entspricht, wenn man sie mit den Ergebnissen der unterschiedlichen KMU vergleicht, den Erkenntnissen im zivilreligiösen Kontext.

Der Traditionsabbruch schlägt sich in der Studie in der Weise nieder, dass v.a. die höheren Altersgruppen eine stärkere Religiosität aufweisen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die religiöse Ansprechbarkeit, die erwartungsgemäß in den höheren Altersgruppen entsprechend hoch, in den mittleren geringer ausfällt. Die altersspezifische Gesamtbetrachtung legt für die Jüngeren, insbesondere die Jüngsten (bis 20 Jahre) eine außerordentlich hohe religiöse An-

sprechbarkeit nahe (167). Ein Ergebnis, das Derivate für das militärseelsorgliche Handeln ermöglicht.

Auffällig sind die geringe öffentlich-religiöse Praxis im privaten Umfeld (max. 3%) und die geringe Beteiligung an zivilen religiösen Veranstaltungen, die den Umkehrschluss zulassen, dass die von der Militärseelsorge angebotenen religiösen Veranstaltungen häufig den „einzigen Berührungspunkt mit institutionalisierten Formen der religiösen Praxis“ (132) darstellen.

Der qualitative Untersuchungsteil weist nach, dass vor allem individuelle religiöse und „quasireligiöse Praktiken“ höhere Popularität erfahren als die „institutionell verankerten religiösen Praktiken“ (166).

Insgesamt zeigen diese statistischen Spotlights also Verschiebungen des religiösen Feldes auf, die nach der „wissenschaftlichen Soziologie des religiösen Feldes“ nach Bourdieu, in Konflikten um das „...Monopol der legitimen Verfügung über die Heilsgüter“ mündet (Bourdieu 2000, Eberts 2020). Im Fortgang soll dieses Spannungsverhältnis weiter erkundet werden.

Kapitel 4.2 konstatiert in diesem Zusammenhang auch, dass religiöse Selbsteinschätzung häufig eher niedriger ausfällt, weil eine große Mehrheit von den Soldat*innen, die sich kaum bzw. nicht religiös identifizieren, ca. zu einem Drittel keine transzendenten Vorstellungen nachweist und damit durch das Netz der analytischen Instrumente fällt. Hier stellt sich erneut die Frage nach dem Religionsbegriff und der weiterführenden Betrachtung.

4. Chancen mit Weitblick – mögliche Derivate für weiterführende Forschung und militärseelsorgliches Handeln

Im Folgenden möchte ich einige weiterführende interpretative Schlussfolgerungen aus den Indikatoren zum Thema Religiosität ableiten, auf welche die Studie hinweist.

4.1 „Religiöse Ansprechbarkeit“ – Eventorientierung, Embedding und Gestaltungsspielräume

Nicht nur, aber vor allem die Freiburger Studie aus dem Jahr 2019 proklamiert mit ihrer Projektion der Kirchenmitgliederzahlen in das Jahr 2060 und einem zu erwartenden Mitgliederschwund von der Hälfte in den beiden Mehrheitskirchen in Deutschland düstere Zukunftsprognosen (Kirche im Umbruch). Vor diesem Hintergrund zeigt die vorliegende Studie mit ihrem Befund der hohen religiösen Ansprechbarkeit bei den Jüngeren und Jüngsten vor allem handlungspraktische Gestaltungsspielräume auf, die möglicherweise nicht nur für militärseelsorgliches Handeln von Bedeutung sind.

Für militärseelsorgliches Handeln liegt der zielgruppenorientierte Fokus bei den jungen Soldat*innen dank der Indikatoren zu religiöser Ansprechbarkeit auf der Hand.

Dabei fokussiert Militärseelsorge an den Standorten, an denen Rekrutenausbildung stattfindet bzw. an den Offizier- und Unteroffizierschulen ohnehin die Arbeit mit jungen Soldat*innen v.a. im Rahmen von ethischer Bildung im Lebenskundlichen Unterricht zu Basisthemen wie dem Gelöbnisunterricht sowie Tod und Verwundung, die in ihren existentiellen Fragenstellungen nach Tapferkeit, Todesangst und der Frage nach angemessener Sterbebegleitung im weitesten Sinne in ihrer Existentialität auch religiöse Themen berühren.

Doch bietet das System Bundeswehr infrastrukturell Anknüpfungspunkte, darüber hinaus explizit zu genuin religiösen Veranstaltungen einzuladen, wie bspw. dem Fackelgottesdienst im Rahmen des Biwaks der Rekruten auf einem Übungsplatz fernab der Zivilisation mit anschließendem Grillfest und vielfältigen Möglichkeiten, sich über Religiosität auszutauschen. In der abendlichen Atmosphäre von Junger Gemeinde am Lagerfeuer ergeben sich nicht selten Gespräche, die bei den Soldat*innen religiöse Sehnsüchte berühren, die in der biographisch herausragenden Zeit der Basisausbildung auch Chancen darstellen. Zu missionstheologischem Mut hat mir im militärischen Feld die Entwicklung eines konsensuell-kerygmatischen Konzepts gedient.

Wenn junge Kameraden mir von ihren Ängsten angesichts der Bedrohungslage erzählen, frage ich: „Möchten Sie getauft werden?“, wissend, dass nur ein Ja, ein Ja ist, ein Vielleicht ein Nein und religiöse Grenzüberschreitung unbedingt vermieden werden muss. Solche Experimente haben zu einem weiteren neuen Wagnis „even-

torientierte Kasualien“ geführt. Eistauken im Freiwasser im Januar ist nur eins von vielen.

Es bleibt zu überlegen, wie die „Junge Gemeinde“ darüber hinaus auf „religiöse Themen“ angesprochen werden kann. Im Praxisfeld des militärischen Kontexts verwende ich statt Begriffen wie „religiös“ Narrative wie „existentiell“ bzw. „lebenswichtige Themen“.

Die Studie zeigt, wie auch die zivilkirchlichen KMU, dass unter den Bürgern in Uniform vor allem das Bildungsbürgertum erreicht wird. Luthers Postulat, dem Volk aufs Maul zu schauen, um soziale Ungleichheiten zu überwinden, gilt auch in der Bundeswehr. Freie Formate, wie Thematische Dinnerpartys, Motorradausflüge mit dem Motto „Kick off für den Glauben“ etc. sind freiwillige Angebotsräume, in denen existentielle Themen und ihre Anschlussfähigkeit für spirituelle Dimensionen im lebendigen, sinnlich erfahrbaren Diskursfeld vertieft werden können. Nicht zu vergessen im Hinblick auf Religiosität ist natürlich die Kerndisziplin: das seelsorgliche Handeln, das in festen Formen wie der Beichte oder freien Gebeten und Segensgesten als „heiliger Baldachin“ dem erlebten Chaos des Unvorhergesehenen mit heilsamen Handlungen und achtsamer Präsenz Einhalt gebieten kann.

Aber auch das persönliche Distribuieren von religiösen Symbolen im Jahreszyklus – wie bemalte, gekochte Eier zu Ostern oder Nikoläuse in der Adventszeit oder auf Kompanieweihnachtsfeiern – eröffnet für die (jungen) Rezipienten in der Geste des Beschenktwerdens das Interesse, über religiöse Themen wie das neue Leben oder den Sinn von Weihnachten zu sprechen. Missionstheologischer Mut und eine geschärfte Wahrnehmung für religiöse Sehnsüchte können helfen, den Wunsch nach Taufe in Bemerkungen zu detektieren.

Auf keinen Fall dürfen die Derivate zu religiöser Ansprechbarkeit die Religiosität als zentrales Element in den älteren Generationen außer Acht lassen unter dem Vorzeichen personaler Ressourcenknappheit in einer Art soziodemographischer Priorisierung der jungen.

Ein Fundament nicht parochialer Strukturen sind die Gestaltungsspielräume für Militärgeistliche, die kreative Anpassungen an ein transformiertes religiöses Feld dank der Unabhängigkeit innerhalb des hierarchischen Systems ermöglichen. Wobei das System zugleich in seinem hohen Maß an Organisiertheit zuverlässige Infrastrukturen für gestalterisches militärseelsorgliches Handeln bietet. Eine bestehende dienstliche Werte-Gemeinschaft, in der religiöse Sozialisation, Vergemeinschaftung, Sinnstiftung und Identitätsstiftung stattfinden, bietet in religionssoziologischer Hinsicht gute Voraussetzungen als Embedding für Religion.

Eventorientierte Religiosität nimmt dabei das Bedürfnis der religiösen Akteure nach Unverbindlichkeit ernst, dass Glaubensthemen auch im punktuellen *Belonging* ohne feste Bindung als postmodernitätsgemäße Entwicklung ihre theologische Berechtigung haben. Die Akzeptanz der Refigurationsprozesse sollte bei Geistlichen in (noch) privilegierten Kirchen unbedingt die Bereitschaft zu kreativer Wettbewerbsfähigkeit auf einem liberalen Markt der Religionen wecken, denn die Statistik lässt keinen Zweifel am fortschreitenden Relevanzverlust der großen, systemimmanent durch Schwerfälligkeit geprägten Mehrheitskirchen. Um es in militärischer Symbolik zu formulieren: Die Geistlichen in der Militärseelsorge verfügen dank der strukturell evozierten Gestaltungsspielräume und einer „jungen Gemeinde“ über die Agilität der leichten Infanterie, die mutig auf die junge Generation zugehen darf.

4.2 Religion als *Embodiment* – sinnlich erfahrbar in ökumenischer Weite

Eine „Annäherung an das Unaussprechliche“ (Schwaderer/Waldner 2020) bietet in der Religionswissenschaft religionsästhetische Perspektiven. Besonders die hohe Akzeptanz von religionsästhetischen materiellen Objekten als sinnlich erfahrbarer Religiosität, die greifbar (Rosenkranz, Talisman), sichtbar und körperlich spürbar sind (Tatoos), weist nach, dass relevantes religionspraktisches Handeln sich konsequent an den Bedürfnissen und Sehnsüchten der intendierten Rezipienten orientiert.

Ob es sich im Falle der sinnlich-leiblich, körperpositiven und somit ganzheitlichen Spiritualität um „quasi-religiöse Praktiken“ (166) handelt, möchte ich nicht diskutieren, aber umso deutlicher an die lange Tradition in der katholischen Volksfrömmigkeit erinnern. Die Schutzheiligen, Rosenkränze etc. sind für die Gläubigen von Rom bis Rio de Janeiro anerkannte haptisch-visualisierte göttliche Repräsentation. Vor allem deshalb nehmen sie bei den Truppenteilen wie der Infanterie, die bei ihrer Auftragserfüllung besonderen Gefahren ausgesetzt sind, einen wichtigen Stellenwert ein.

In der Infanterie spielen z.B. vor gefährlichen Einsätzen Segnungsrituale mit Übergabe des Schutzheiligen der entsprechenden Truppengattung, bspw. Hubertusmedaillen für die Jägertruppe oder der Heilige Michael für Fallschirmjäger, eine signifikante Rolle. In der Angst um Leib und Leben bedeute, wie ich oft gehört habe, so ein Symbol mehr als ein Talisman. Die religiösen Akteure tragen den Schutzheiligen um den Hals, halten sich daran fest, berühren und küssen das

Requisit. Diese sinnlich wahrnehmbaren Dimensionen von Religiosität bieten in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und globaler Bedrohungen eine Chance zu ganzheitlicher Religiosität, die nicht unterschätzt werden sollte.

Die Distribution solcher Medaillen, verbunden mit Segenritualen, Handauflegung und Gebet durch Militärgeistliche, legitimiert diese Formen als religiös, stärkt die religiöse Identität der Individuen und hilft ihnen auch beim Überwinden der häufig wahrgenommenen Unsicherheiten und Selbstzweifel, ob ihr Ritual, ob ihr Glaube richtig ist.

Ein funktionales Religionsverständnis stellt sich konsequent die Fragen nach dem Nutzen, ob Rituale heilsam sind, ob sie Achtsamkeit und ethisches Bewusstsein schärfen.

Die Selbstverständlichkeit der ökumenischen und interreligiösen Arbeit (seit 2019 gemeinsam mit der jüdischen Militärseelsorge) an den Bundeswehrstandorten lädt im puncto Religiosität inspirativ zu perspektivischer Weite ein.

An dieser Stelle soll die Referenz zu Bourdieu noch einmal Erwähnung finden. Im Kampf um die symbolischen Güter sollen laut Max Weber „friedliche Kampfmittel“ eingesetzt werden, die als „Konkurrenz“ bezeichnet werden können (Ebertz 77-84).

Die *Rational Choice Theory* (Davie 2007; Stark/Finke 2000) aus dem religiösen Feld Nordamerikas und Lateinamerikas (Chesnut 1997, 2007) kann hier angesichts der kontinuierlich sinkenden Kirchenmitgliedszahlen in allen religiösen Feldern, inklusive der Militärseelsorge, legen die Konkurrenzfähigkeit auf einem liberalen religiösen Markt zukünftig auch für den lange Zeit religionssoziologisch titulierten „deutschen Sonderfall“ nahe (Ihrke-Buchroth 12-28).

4.3 Muslimische Religiosität und interreligiös engagierte Militärseelsorge

Die Ergebnisse indizieren eine besonders hohe Religiosität von muslimischen Soldat*innen. Das schlägt sich in der Standortrealität bspw. beim Abfragen von Halal-Ernährung im Lebenskundlichen Seminar, aber auch im seelsorglichen Kontext nieder. Wenn der Wunsch nach einem tröstenden Wort Gottes explizit ausgesprochen wird, ist es hilfreich, entsprechende koranische Suren zu kennen. Auch wenn deren arabische Rezitation, wie ich erst nach dem Vorlesen erfuhr, nicht unbedingt von evangelischen Geistlichen erwartet wird.

Die Frage nach religionswissenschaftlicher Ausbildung im Theologiestudium wird mit fortschreitender gesellschaftlicher Diversifizierung virulenter.

Nicht unerheblich sind die Fragen, den Konflikthorizont mit militärischer Führung betreffend, wenn Militärseelsorgende bspw. vor dezidiert evangelischen militärischen Vorgesetzten die Gebetszeiten muslimischer Kamerad*innen auf Gefechtsübung aushandeln. ZDv 66,1 dient hier als Hilfe.

4.4 Neo-Paganismus – zwischen popkultureller Ästhetik und Heroismus

Zu den Überraschungen der Studie zählt die Nennung altgermanische Götter, die als skandinavisch wahrgenommen werden. Die sogenannten neo-paganen Religionen sind ein Containerbegriff für diverse vorchristliche, naturreligiöse, polytheistischen Strömungen. Da viele Soldaten ihre Affinität zu nordischen Gottheiten ästhetisch mithilfe von Tätowierungen manifestieren, dient das Betrachten ihrer Körperkunst als Zugang ins Feld.

Auf einer Zugfahrt traf ich Marko, den Panzergrenadier, der auf meine Frage nach der germanisch-heidnischen Asatrú- und Vanatrú-Vereinigung aufsteht und vor dem gesamten Abteil und nach dem Entkleiden neben seinen Muskelbergen den Götter-Himmel des neugermanischen Pantheons zur Schau stellt. Von oben erzählt er mit Benevolenz und jovial von der „Religionsgemeinschaft der alten Sitte“. *Forn Siðr / forne sæd*, wird sie im benachbarten Dänemark genannt.

Anbeten tue er Thor, Odin und die anderen nicht, aber verehren schon. Meine Frage, ob sie Helden seien, bejaht er, so wie all die anderen Kameraden, die ich wissensdurstig auf ihre nordische Körperkunst anspreche. Inkarnierte Virilität offenbart sich in diesen Gesprächen. Meine Frage, ob ihr Heroismus auch She-roismus, weiblich gelesene Heroen einschließe, wird regelmäßig belacht.

Neopagane Religiosität bietet unterschiedliche Deutungsmuster. Sie changieren von links- bis rechtsextrem, sind Ästhetisierung archaisch-patriarchalischer Männlichkeitskonstruktionen. In der Sozialforschung wird die germanische Mythologie zudem seit Jahren als Expression eines gewaltverherrlichenden Weltbilds untersucht (Pöhlmann 2008, Schweizer 2010).

Heroismus symbolisiert soldatische Tugenden, die aktuell an Bedeutung gewinnen: Tapferkeit, Furchtlosigkeit, Heldenmut und Kühnheit dienen als Identitätsmarker und sind von erheblicher Signifikanz für Kriegstüchtigkeit und Auftragserfüllung. Dabei gelten jedoch hohe ethische Standards.

Die Aussagen über altgermanische Religiosität geben Aufschluss über ein Phänomen, das weiterführend untersucht werden sollte, um die Wertschätzung geschlechtlicher Vielfalt der Truppe auf allen Ebenen zu gewährleisten. Aus dem Blickwinkel des Diversity und Inklusivitäts-Paradigmas scheint mir das Ergebnis weiterführende Fragen aufzuwerfen.

In dieser Konsequenz kann die vorliegende Studie ggf. auch einen Beitrag dazu leisten, subkutan emergente Misogynie, Queerfeindlichkeit oder andere ethische Komplikationen in bestimmten Truppenteilen zu eruieren.

Für das Handlungsfeld Militärseelsorge kann ethische Bildung zu Themen wie „Vielfalt“ und „Männlichkeitskonstruktionen“ zielführend sein.

4.5 Religionsbegriff und mögliche Forschungsdesiderate

Religionswissenschaftlich stellt sich im Kontext von Destrukturalismus und Postkolonialismus die viel diskutierte Frage nach dem Religionsbegriff immer wieder neu (Nongbri 2013; Ramey 2015).

Religiöse Ressourcen werden in der Bundeswehr vor allem punktuell und temporär in Krisen und Notsituationen abgerufen.

Militärseelsorge im Grundbetrieb dient heute analog zur Sanität auch als Bereitschaftsdienst für Notfälle, die systembedingt in diesem Kontext in höherer Verdichtung auftauchen.

Was also ist Religiosität, der *Catch all Term* heute in der Bundeswehr? Die Frage kann nicht von ihrer Perspektive entkoppelt werden.

Auch die religionswissenschaftlichen Diskurse um Sport als religiöses Phänomen (Bain-Selbo, et al.) dürften im militärischen Kontext zu interessanten Ergebnissen im Hinblick auf religiöse Adaptationen und Modifikationen führen, die interessante Spuren invisibler Religion aufweisen (Kaden Schnettler 64).

Resümierend können daher die große Vielschichtigkeit und das Engagement der Studie wertgeschätzt werden, der es gelingt, die Multidimensionalität von Refigurationsprozessen, die in diffusen Vorstellungen, Gefühlen und Handlungsmustern verborgen sind, in messbare Werte zu dechiffrieren. Zugleich bieten die Spotlights, welche die Studie auf einige Themen wirft, viel Raum zur Erhellung durch Fortführung und Vertiefung qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung.

Literaturverzeichnis

- Ahrens, Petra-Angela; Kümmel, Gerhard; Mauermeister, Sylvi; Rebenstorf, Hilke; Thureau, Markus; Wanner, Maïke (Hg. 2026): Was kann und was leistet Militärseelsorge? Seelsorge und Religion in den deutschen Streitkräften. Unter Mitarbeit von Veronika Drews-Galle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bain-Selbo, Eric & Sapp, D. Gregory (2016): *Understanding Sports as a religious Phenomenon*, London: Bloomsbury.
- Breuer, Marc (2020): Religiöse Milieus in einer säkularisierten Gesellschaft – am Beispiel älterer katholischer und neuerer Migrationsmilieus in: Knoblauch, Hubert (Hg.) *Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaft*, Weinheim, Basel 2020, 88-111.
- Davie, Grace (1994): *Believing in Britain since 1945: Believing without Belonging*, Oxford; Cambridge, Mass Blackwell.
- Ebertz, Michael N. (2020): Verschiebung des religiösen Feldes, in: Knoblauch, Hubert (Hg.) *Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaft*, Weinheim, Basel 2020, 77-87.
- EKD (Hg.2019): *Kirche im Umbruch. Zwischen demografischen Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD*.
- EKD (Hg.2023): *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*.
- Ihrke-Buchroth, Uta (2014): *Religious Mobility and Social Aspirations of Neopentecostals in Lima, Peru*, Beiträge zur Missionswissenschaft und interkulturellen Theologie 31, LIT, Münster.
- Kaden, Tom; Schnettler, Bernt (2020): *Refiguration der Religion – Refiguration der Religionssoziologie. Spuren von Luckmanns Invisible Religion in der religionssoziologischen Forschung*; in:
- Knoblauch, Hubert (Hg.) *Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaft*, Weinheim, Basel 2020, 53-73.
- Knoblauch, H.; Löw, M. (2025): *Refiguration und Transformation. Theoriearchitekturen für die Diagnose des gegenwärtigen sozialen Wandels*, Berliner Journal für Soziologie 1/25, Jahrgang 35, 1-10.
- Leskovar, Jutta (2023): *Wicca, Kelten und Schamanen. Archäologische Fakten und Fiktionen im Neuheidentum*, Anton Pustet Salzburg.

- Nongbri, Brent (2013): *Before Religion. A History of a Modern Concept*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Pöhlmann, Matthias (2008): *Eigene Grabstätte für Forn Sidrr in Dänemark – ein Vorbild für deutsche Neuheiden?* Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungen.
<https://www.ezw-berlin.de/publikationen/artikel/eigene-grabstaette-fuer-forn-sidr-in-daenemark-ein-vorbild-fuer-deutsche-neuheiden/>
- Pollack, Detlef (2025): *Große Versprechen. Die westliche Moderne in Zeiten der globalen Krise*, C.H. Beck, München.
- Ramey, Steven (ed.2015): *Writing Religion*, University of Alabama Press.
- Schwaderer, Isabella; Waldner, Katharina (Hrsg.): *Annäherungen an das Unaussprechliche*, Transcript Verlag, 2020.
- Schweizer, Manuel (2010): *Missbrauch nordischer Mythologie und Symbolik durch Rechtsextremisten*, Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung, Wien.
https://politikberatung.or.at/fileadmin/_migrated/media/Der-Missbrauch-nordischer-Mythologie-und-Symbolik-durch-RechtsextremistInnen.pdf

Autor:innenverzeichnis

Oberstleutnant Joachim von Blumröder

Oberstleutnant, Systemischer Coach und KODE-Lizenzberater

Militärdekan Thomas Bretz-Rieck

Thomas Bretz-Rieck ist Referent für seelsorgliche Einsatzbegleitung im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr. Zusammen mit den Koordinatoren des Evangelischen Kirchenamtes bei den Teilstreitkräften plant, koordiniert und führt er die evangelische seelsorgliche Begleitung der Einsätze und Übungen der Bundeswehr und leistet konzeptionelle Planungsarbeit für den Fall der Landes- und Bündnisverteidigung. Als Militärseelsorger in Seedorf und in Schwielowsee hat er zuvor Kontingenteinsätze und Militärische Evakuierungsoperationen der Bundeswehr begleitet.

Oberkirchenrätin Dr. Friederike Erichsen-Wendt

Friederike Erichsen-Wendt hat Evangelische Theologie und Organisationsentwicklung studiert. Nach beruflichen Stationen im Gemeindepfarramt und als Studienleiterin in einer Bildungseinrichtung leitet sie derzeit das Referat für Strategische Planung und Wissensmanagement im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Dr. Uta Ihrke-Buchroth

Ev. Militärfarrerin, Theologin, Soziologin, Psychologin und Schriftstellerin und forscht im Rahmen ihres Habilitationsprojekts im Bereich der Religionswissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität, Erlangen-Nürnberg.

Oberkirchenrat Andreas Jensen

Andreas Jensen ist Pfarrer, Organisationsberater und Coach, als Oberkirchenrat verantwortet er das Referat Seelsorge, Gemeindeformen, Gottesdienst im Kirchenamt der EKD.

Militärdekan Dr. Roger Mielke

Theologe und Sozialwissenschaftler, Militärdekan am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz, Lehrbeauftragter am Institut für Evangelische Theologie der Universität Koblenz

Oberst i. G. Sascha Zierold

Oberst i.G., Abteilungsleiter PAOI und Standortältester Strausberg

Oberstarzt Prof. Dr. Peter Zimmermann

Referatsleiter im Bundesministerium der Verteidigung und Beauftragter des Bundesministers der Verteidigung für Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) und Einsatzschädigungen. Zuvor leitete er als Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie über 15 Jahre das Psychotraumazentrum der Bundeswehr in Berlin. Er bekleidet einen Lehrstuhl für Psychiatrie und Psychotherapie an der Charité Berlin. Mailadresse: plz_berlin@web.de

Militärseelsorge ...

- ... ist eine Gestalt von Kirche
- ... hat Wechselwirkungen mit der Inneren Führung in der Bundeswehr
- ... hat Auswirkungen auf die psychosoziale Unterstützung
- ... beeinflusst die Persönlichkeitsentwicklung oft junger Menschen
- ... fragt nach der Wertebindung der Soldatinnen und Soldaten
- ... ist in der Einsatzbegleitung und -verarbeitung herausgefordert
- ... orientiert sich an denjenigen, die sie nutzen
- ... reagiert auf aktuelle Konfigurationen von Religiosität

In diesem Heft nehmen acht Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Arbeit der Militärseelsorge in der deutschen Bundeswehr wahr, wie sie in der großangelegten repräsentativen Studie von 2026 erforscht und beschrieben wird.

Eine erste Einordnung der Forschungsergebnisse.



Die Studie, auf die sich die Kommentare in diesem Band beziehen, ist bei Vandenhoeck & Ruprecht Verlage erschienen und wird auf der Website des Verlags als *Open Access* Projekt zur Verfügung gestellt:

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

